



Netzwerk Frauenforschung NRW

THEMEN:

- Frauenmacht oder Frauenohnmacht? Eine Entdeckungsreise zu den Führungsfrauen Asiens
- Geschlechterspezifische Aspekte in der Umweltmedizin
- Kinderbetreuungsmöglichkeiten an nordrhein-westfälischen Hochschulen – eine Bestandsaufnahme
- Transfer geschlechterreflektierten Ausbildungswissens in die Praxisfelder sozialer Arbeit
- Umstrukturierungsprozesse an den Hochschulen: Neue Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung – Auf dem Weg zu einem MA Gender Studies an der Universität Bielefeld
- Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft an der Ruhr Universität Bochum

Journal Netzwerk Frauenforschung NRW

Nr. 17

Impressum

Koordinationsstelle
NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW
Prof. Dr. Ruth Becker
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Dortmund
Fachgebiet Frauenforschung und Wohnungswesen
in der Raumplanung
44221 Dortmund
Tel: (0231) 755-5142
Fax: (0231) 755-2447
E-mail: kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Redaktion
Dr. Beate Kortendiek

Dortmund, November 2004

ISSN 1617-2493

Editorial	5
------------------	---

Netzwerk-News

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Prof. Dr. Beate Söntgen	6
Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky	7
Marie-Jahoda Gastprofessorin Dr. Diane Elson (UK)	8

Kurzberichte

Charlotte Ullrich: Zehn Jahre Marie-Jahoda-Gastprofessur	9
Gisela Muschiol: Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung eingerichtet	11
Carmen Leicht-Scholten: Mentoring+training+networking - Mit dem Mentoring-Programm	13
VINGS - Qualifizierungsangebot Gleichstellung	13

Kurznachrichten	15
------------------------	----

Beiträge

Andrea Fleschenberg: Frauenmacht oder Frauenohnmacht? Eine Entdeckungsreise zu den Führungsfrauen Asiens	20
Doris Keller, Claudia Hornberg, Hiltrud Niggemann, Heribert Florian Neuhann, Ulrich Ranft, Wolfgang Dott, Gerhard Andreas Wiesmüller: Geschlechterspezifische Aspekte in der Umweltmedizin	25
Ruth Becker, Beate Kortendiek: Kinderbetreuungsmöglichkeiten an nordrhein-westfälischen Hochschulen - eine Bestandsaufnahme	39
Regina-Maria Dackweiler: Transfer geschlechterreflektierten Ausbildungswissens in die Praxisfelder sozialer Arbeit	47
Nora Gresch, Claudia Hornberg, Mechtild Oechsle, Birgit Riegraf, Birgitta Wrede: Umstrukturierungsprozesse an den Hochschulen: Neue Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung - Auf dem Weg zu einem MA Gender Studies an der Universität Bielefeld	52
Masha Gerding, Lisa Mense: Gender Studies - Kultur, Kommunikation, Gesellschaft an der Ruhr Universität Bochum	62

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen

Christine Weinbach rezensiert: Bührmann, Andrea D.: Der Kampf um die 'weibliche Individualität'. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900	65
--	----

Birgit Riegraf rezensiert: Weinbach, Christine: Systemtheorie und Gender. Das Geschlecht im Netz der Systeme	67
 Neuerscheinungen	
Claudia Combrink: Relevanz und Irrelevanz von Geschlecht in ehrenamtlichen Führungsgremien von Sportjugendverbänden	69
Rulofs, Bettina: Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportpresse? Eine Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik WM 1999	69
Ilse Hartmann-Tews & Gertrud Pfister (Hg'innen): Sport and Women. Social Issues in International Perspective	70
Ilse Hartmann-Tews u.a.: The Challenge of Change - Frauen in Führungspositionen des Sports - Ein internationaler Vergleich	70
Hartmann-Tews, Ilse, Gieß-Stüber, Petra, Klein, Marie-Luise, Kleindienst-Cachay, Christa & Petry, Karen (Hg'innen): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport	70
Katharina Gröning, Anne-Christin Kunstmann, Elisabeth Rensing, Bianca Röwekamp: Pflegegeschichten. Pflegende Angehörige schildern ihre Erfahrungen	71
Katharina Gröning, Anne-Christin Kunstmann, Elisabeth Rensing: In guten wie in schlechten Tagen. Konfliktfelder in der häuslichen Pflege	71
Ulrike Schildmann: Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel	72
Choon-Ho You-Martin: Frauenbewegung und Frauentheologie in Südkorea. Gesammelte Beiträge. Posthum herausgegeben von Marie-Theres Wacker und Hermes A. Kick	72
Marie-Theres Wacker: Von Göttinnen, Göttern und dem einzigen Gott. Studien zum biblischen Monotheismus aus feministisch-theologischer Sicht	72
Mark R. Thompson & Claudia Derichs (Hrsg.): Frauen an der Macht: Dynastien und politische Führerinnen in Asien	73
Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg'innen): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie	73
 Netzwerkprofessorinnen von A bis Z – Stand November 2004	 74

Liebe LeserIn,

das langsam zu Ende gehende Jahr 2004 war für die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW besonders produktiv. Zwei Projekte, ein kleineres und ein großes, die im Netzwerk mit viel Engagement und Unterstützung begleitet wurden, konnten abgeschlossen werden: Zum einen unsere Studie über Kinderbetreuungsmöglichkeiten an nordrhein-westfälischen Hochschulen, die wir hier mit einer Kurzfassung vorstellen¹ und aus der eine Internetpräsentation mit einer Darstellung aller Einrichtungen hervorgegangen ist, die demnächst unter www.kinderbetreuung-hochschulen.nrw.de ins Netz gehen wird, vor allem aber unser großes Buchprojekt, das uns die letzten zwei Jahre beschäftigt hat, das „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung“. Frisch aus der Druckerpresse konnten wir es auf dem Soziologiekongress in München am Stand des VS-Verlags zum ersten Mal der (Fach-)öffentlichkeit vorstellen. Darüber hinaus ist das Handbuch, das ohne die engagierte Mitarbeit vieler Wissenschaftlerinnen aus dem Netzwerk so nicht hätte zustande kommen können, auch Grundlage unserer diesjährigen Netzwerktagung, auf der wir die „Anstößigen“ Einflüsse, Impulse und Wirkungen der Frauen- und Geschlechterforschung“ zur Diskussion stellen.

Das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung bietet mit seinen Beiträgen zu 90 Stichworten einen fundierten Überblick über die Entwicklung und den aktuellen Stand der deutschsprachigen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung und eignet sich insbesondere als Nachschlagewerk für Forschung und Lehre. Die Aufsätze behandeln zentrale Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung aus unterschiedlichen Disziplinen (Soziologie, Pädagogik, Politik-, Kultur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, Medizin, Psychologie, Theologie und Jura) und auf unterschiedlichen Ebenen: Das Spektrum der Beiträge reicht von den theoretischen Konzepten zum Geschlecht über Methoden der Frauen- und Geschlechterforschung bis zu zentralen Forschungs- und Arbeitsfeldern. Bei allen AutorInnen und Mitstreiterinnen möchten wir uns herzlich für die gute und produktive Zusammenarbeit und beim Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW für die Förderung des Projektes bedanken!

Das Handbuch ist jedoch nur eine unter einer Vielzahl von neuen Veröffentlichungen aus dem Kontext des Netzwerks, wie die Rubrik „Veröffentlichungen“ des Journals zeigt – eine weiterer Beleg der regen Veröffentlichungspraxis im Netzwerk, mit der zentrale Forschungsergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung breit publiziert und öffentlich gemacht werden. Auch die Beiträge beziehen sich auf zentrale Forschungsfragen. Hinweisen möchten wir insbesondere auf den Beitrag der AutorInnengemeinschaft Keller/Hornberg/Niggemann/Neuhann/Ranft/Dott/Wiesmüller zu „Geschlechterspezifischen Aspekten in der Umweltmedizin“, in der die zunehmende Bedeutung einer geschlechtersensiblen Gesundheitswissenschaft deutlich wird. Sowie auf den Beitrag von Andrea Fleschenberg über „Führungsfrauen in Asien“ als Beispiel international angelegter Forschung. Wichtige Hinweise über die Möglichkeiten und Hürden der Institutionalisierung der Geschlechterforschung in der Lehre liefern die Beiträge aus den Bielefelder und Bochumer Hochschulen über die Einrichtung von Gender-Studiengängen bzw. Gender-Modulen und geschlechterreflektierten Studienangeboten.

Neben den vielfältigen Kurzinformationen aus dem Netzwerk am Anfang des Journals finden Sie im Anhang eine aktualisierte Liste aller Netzwerkprofessorinnen – wie wir hoffen eine nützliche Grundlage zur weiteren Festigung und produktivem Wachstum unserer Vernetzung. Zum Schluss möchten wir nicht versäumen, die neuen Professorinnen Dr. Beate Söntgen, Dr. Astrid Deuber-Mankowsky und die Maria-Jahoda-Gastprofessorin Dr. Diane Elson, die sich in diesem Journal vorstellen, im Netzwerk Frauenforschung NRW ganz herzlich willkommen zu heißen.

Dortmund, im November 2004

Ruth Becker, Beate Kortendiek

¹ Die Langfassung ist für 5 EUR bei der Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW erhältlich.

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Prof. Dr. Beate Söntgen

Professorin für Neuere Kunstgeschichte,
mit einem Schwerpunkt
Geschlechterforschung

Arbeitsschwerpunkte

- Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts
- Geschlechterforschung
- Kunsttheorie und Ästhetik
- Geschichte der Kunstgeschichte
- Holländische Malerei des 17. Jahrhunderts

Lebenslauf

Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Neueren Deutschen Literatur in Marburg und Berlin, Promotion 1996 an der FU Berlin mit einer Arbeit über „Sehen ist alles“. Wilhelm Leibl und die Wahrnehmung des Realismus, erschienen 2000 im Wilhelm Fink Verlag.

1997/98: Postdoc-Stipendium der DFG im Rahmen des Graduiertenkollegs „Repräsentation - Rhetorik - Wissen“ an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder.

1998-2002: Wissenschaftliche Assistentin bei Prof. Dr. Hannes Böhringer am Institut für Kunstwissenschaft der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig.

2002-2003: Laurenz-Professorin für Zeitgenössische Kunst am Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel.

Seit Oktober 2003: Professorin für Neuere Kunstgeschichte, mit einem Schwerpunkt Geschlechterforschung, an der Ruhr-Universität Bochum.

1994-2002 freie Mitarbeiterin im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Seit 2001 Beiratsmitglied der Zeitschrift Texte zur Kunst.

Derzeit

Forschungsprojekt über das Interieur in der Kunst vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.

Ko-Kuratorin einer Ausstellung zu Matisse, Interieur mit weiblicher Figur, mit Dr. Pia Müller-Tamm und Prof. Dr. Katharina Sykora an der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen.

Mitarbeit an Ausstellungen

- Bilder aus der Neuen Welt. Amerikanische Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts (Berlin 1988/89)
- Innenleben. Die Kunst des Interieurs. Vermeer bis Kabakov (Frankfurt am Main, 1998)



- PuppenKörperAutomaten (Düsseldorf 1999).

Konzeption und Organisation von Tagungen

- Kaleidoskop der Differenzen (mit Anselm Haverkamp und Petra Eggers, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt an der Oder 1996)
- Geschlechtszeichen (Viadrina 1997)
- Die Kunstgeschichte Wilhelm Worringers (mit Hannes Böhringer, HBK Braunschweig 1998)
- Kunstfiguren. Allegorie – Weiblichkeit – Modernität (HBK 2000)
- Kurven (mit Hannes Böhringer, HBK, 2001)
- Dieter Roth (mit Theodora Vischer, Schaulager, Basel, 2002).

Publikationen

Bücher:

Sehen ist alles. Wilhelm Leibl und die Wahrnehmung des Realismus, München (Wilhelm Fink Verlag) 2000.

Hg.: Rahmenwechsel. Kunstgeschichte als feministische Kulturwissenschaft, Berlin (Akademie Verlag) 1996.

Hg. (mit Hannes Böhringer): Wilhelm Worringers Kunstgeschichte, München (Wilhelm Fink Verlag) 2002.

Hg. (mit Hannes Böhringer und Helga Grebing): Wilhelm Worringer. Schriften, 2 Bände, München (Wilhelm Fink Verlag) 2004.

Demnächst:

Hg. (mit Theodora Vischer): Über Dieter Roth. Beiträge und Aufsätze des Symposiums, Schaulager 2003, Basel und Köln 2004.

Aufsätze (Auswahl) zur Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, zur Geschlechterforschung, zu Kunsttheorie und Wissenschaftsgeschichte:

Den Rahmen wechseln. Von der Kunstgeschichte zur feministischen Kulturwissenschaft, in: Beate

Söntgen, Rahmenwechsel. Kunstgeschichte als feministische Kulturwissenschaft, Berlin, Akademie Verlag, 1996, S. 7-21.

Ort der Erfahrung/Ort der Repräsentation. Von weiblichen und männlichen Körpern bei Lisa Tickner, in: Kritische Berichte, 3, 1998, S. 34-42.

Frauenräume - Männerräume. Interieur und Weiblichkeit im 19. Jahrhundert, in: Innenleben. Die Kunst des Interieurs von Vermeer bis Kabakov, hrsg. von Sabine Schulze, Ausstellungskat. Städel, Frankfurt am Main, 1998, S. 203-211, sowie 16 Katalognummern.

Täuschungsmanöver. Kunstpuppe - Weiblichkeit - Malerei, in: PuppenKörperAutomaten. Phantasmen der Moderne, hrsg. von Pia Müller-Tamm und Katharina Sykora, Ausstellungskat. Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, 1999, S. 125-139.

Kein Appell an das Gemüt. Wilhelm Leibls Realismus, in: Jenseits der Grenzen. Französische und deutsche Kunst vom Ancien Régime bis zur Gegenwart - Thomas W. Gaehtgens zum 60. Geburtstag, hg. von Uwe Fleckner, Martin Schieder und Michael F. Zimmermann, Bd. II: Kunst der Nationen, Köln 2000, S. 390-400.

Gender in trouble, in: Sie kam und blieb, Texte zur Kunst, 42, 11. Jg, Juni 2001, S. 32-41.

Stilfragen. Frau und Zimmer um 1900, in: Dietmar Schmidt (Hg.), KörperTopoi. Sagbarkeit – Sichtbarkeit – Wissen, Weimar 2002, S. 165-188.

Geheime Moderne. Worringers Barock, in: Hannes Böhringer, Beate Söntgen (Hg.), Wilhelm Worringers Kunstgeschichte, München 2002, S. 55-65.

Schwellenphänomene. Perspektiv-Hummels Raumkunst, in: Gabriele Brandstetter, Gerhard Neumann (Hg.), Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800, Freiburg 2003.

„ultraleichte Geste für...“. Ernst Caramelles Kunst der Täuschung, in: figurationen. gender literatur kultur, 4. Jg. 2003, Heft 1: leichtigkeit/lightness, hg. von Gabriele Brandstetter, S. 58-70.

Aufgaben der Zeit. Worringers Schriften zur Gegenwartskunst, in: Hannes Böhringer, Helga Grebing, Beate Söntgen (Hg.), Wilhelm Worringer. Schriften, Bd. 2, München 2004.

Im Druck:

Keine Reste. Dieter Roths Versprechen, in: - Hg. (mit Theodora Vischer): Über Dieter Roth. Beiträge und Aufsätze des Symposiums, Schaulager 2003, Basel und Köln 2004.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Beate Söntgen
Kunstgeschichtliches Institut
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstr. 150
Gebäude Ga 2/155
44801 Bochum
Tel: (0234) 32-22647 (Sekt.
28644)
beate.soentgen@ruhr-uni-
bochum.de

Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky

Professur für Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender

Kurzbiographie

Studium der Philosophie und Germanistik in Zürich und Berlin.

1990 mit Ursula Konnertz Gründung der Zeitschrift „Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie“.

1990-1994 Kulturredakteurin der Wochenzeitung in Zürich.

1994-95: Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds in Berlin.

Von 1995 bis 2003: Wissenschaftliche Mitarbeiterin, ab 2000 Hochschulassistentin am Kulturwissenschaftlichen Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin. Während dieser Zeit: Mitarbeit an der Konzeption, am Aufbau und der Institutionalisierung des Studiengangs „Geschlechterstudien/Gender Studies“.

1999: Dissertation zum Thema „Erkenntniskritik und vergängliche Erfahrung bei Walter Benjamin und Hermann Cohen“. Ausgezeichnet mit dem Humboldtpreis 1999.

2003: Habilitation zum Thema „Praktiken der Illusion. Immanuel Kant bis Donna Haraway“ an der

Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin.

WS 2003/04: Vertretungsprofessorin am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum

Seit SS 04: Professorin am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum

Mitgliedschaften

- Assoziiertes Mitglied des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Mitglied des RUB-Netzwerks Geschlechterforschung.
- Assoziierte Wissenschaftlerin des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Mitglied der Gesellschaft für Medienwissenschaft.
- Mitglied der Internationalen Assoziation von Philosophinnen.

- Mitglied der Redaktion der deutschsprachigen Seite von Textual Reasoning. Ein Journal des Postmodern Jewish Philosophy Network.
- Vorstandsmitglied der Hermann-Cohen Gesellschaft.

Publikationen (Auswahl)

Monographien:

Lara Croft. Modell, Medium, Cyberheldin. Das virtuelle Geschlecht und seine metaphysischen Tücken. Frankfurt 2001. (Eine amerikanische Übersetzung erscheint im Verlag University of Minnesota Press in der von Katherine Hayles, Mark Poster und Samuel Weber herausgegeben Reihe Electronic Mediations 2005)

Der frühe Walter Benjamin und Hermann Cohen. Jüdische Werte. Kritische Philosophie. Vergängliche Erfahrung. Verlag Vorwerk 8. Berlin 2000.

Aufsätze:

Konstruktivistische Ursprungsphantasien. Die doppelte Lektion der Repräsentation. In: Helduser, Urte et. al. Under Construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt a. M. 2004, S. 68-80.

Eine neue philosophische Großtheorie. Zu Agambens „Homo Sacer“. In: Information Philosophie April 2003/1, S. 100-116.

Der virtuelle Star. In: Stars. Annäherungen an ein Phänomen. Hg. v. Schirdewahn Sabine und Ullrich, Wolfgang. Frankfurt 2002, S. 105-120.

Geschlecht als philosophische Kategorie. In: Die Philosophin/23. Mai 2001, S. 11-30.

Wie viel Glaube ist im Staat? Ein transdisziplinärer Austausch zwischen Kultur- und Rechtswissenschaft. Zusammen mit Baer, Susanne. In: Metis. Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung 18/2000, S. 89-111.

Woman. The Most Precious Loot in the 'Triumph of Allegory': Gender Relations in Walter Benjamins Passagen-Werk. In: Nagl-Docekal, Herta and Klingner, Cornelia: Continental Philosophy in Feminist Perspective. Feminist Critique in German. The Pennsylvania State University Press. Pennsylvania 2000, p. 281-303.

Das Gesetz und die Suspension des Ethischen. Hermann Cohen und Jakob Taubes. In: G. Palmer (Hg.): Torah-Nomos-Jus. Abendländischer Antinomismus und der Traum vom herrschaftsfreien Raum. Berlin 1999, S. 243-263.

Das Geschlecht und die Repräsentation, oder wie das Bild zum Denken kommt. In: Die Philosophin 18/99, S. 24-42.

Der Magisterteilstudiengang Geschlechterstudien/Gender Studies an der Humboldt-Universität Berlin. In: Die Philosophin 17/98, S. 109-116.

Forschungsschwerpunkte

- Lebenswissenschaft und mediale Öffentlichkeiten
- Geschichte des Wissens und der Medialität
- Praktiken der Illusion in der Moderne und der Postmoderne.
- Medientheorie und sexuelle Differenz

Kontakt und Information

Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky
 Professur für Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender
 Institut für Medienwissenschaft
 Ruhr-Universität Bochum
 44780 Bochum
 Tel: (0234) 32 - 25071
 astrid.deuber-mankowsky@ruhr-uni-bochum.de
 www.rub.de/adm

Marie-Jahoda Gastprofessorin Dr. Diane Elson (UK)



Mit Diane Elson konnten die Marie-Jahoda Gastprofessur für Internationale Frauenforschung an der Ruhr-Universität Bochum nicht nur eine der weltweit ausgewiesenen WissenschaftlerInnen zum Themenkomplex »Globaler sozialer Wandel und Menschenrechte« mit einem besonderen Fo-

kus auf Geschlechterungleichheit gewinnen, sondern auch eine der wichtigsten internationalen politischen BeraterInnen in Fragen von Geschlecht und Entwicklung: Von 1998 bis 2000 war Diane Elson Special Advisor des Executive Director von Unifem (United Nations Development Fund for Women) und sie ist derzeit Mitglied des UN Millennium Project Task Force on Education and Gender.

Diane Elson ist zur Zeit Professorin für Soziologie an der University of Essex, UK. Neben ihrer Arbeit bei der UN, für die sie 2000 den globalen Bericht zu »Progress of the World's Women« (<http://www.unifem.undp.org/progressww/2000/>) verfasste, war sie Beraterin von DFID, der Swedish International Development Agency und dem Niederländischen Außenministerium sowie von Oxfam und anderen NGOs.

Diane Elson hat eine Vielzahl bedeutender Publikationen sowohl zu Gender als auch Entwick-

lungsthemen, insbesondere mit einer Perspektive auf ökonomische Prozesse, veröffentlicht.

Zu ihren wichtigsten Publikationen zählen:

- Special Issue of World Development on Growth, Trade, Finance and Gender Inequality (2000);
- Male Bias in the Development Process (1995);
- Special Issue of World Development on Gender, Adjustment and Macroeconomics (1995).

Zusammen mit Andy Norton hat sie des Weiteren kürzlich eine Studie für DFID fertig gestellt, die zeigt, wie ein Menschenrechtsansatz die „pro-poor-voice“ und das Outcome von Budgetprozessen stärken kann.

Während ihres Aufenthaltes an der Ruhr-Universität (Oktober bis Dezember 2004) wird Diane Elson gemeinsam mit Prof. Dr. Brigitte Young (Universität

Münster) ein Seminar zum Thema »Gender Justice, Development and Globalisation« an den sozialwissenschaftlichen Fakultäten Bochum und Münster unterrichten. Es wird auf Englisch stattfinden und steht Interessierten aller Fachrichtungen offen.

Während ihres Aufenthaltes in Bochum steht Diane Elson interessierten Institutionen für Vorträge zur Verfügung und ist gerne bereit, sich in Netzwerke fachlicher Art einzubringen.

Weitere aktuelle Informationen auf Deutsch und Englisch finden Sie wie immer auf unserer Homepage: www.rub.de/jahoda; zu Diane Elson auch auf ihre Institutshomepage http://www2.essex.ac.uk/human_rights_centre/people/staff/elson.shtm.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die Koordinationsstelle der Marie-Jahoda-Gastprofessur.

Kontakt und Information

Charlotte Ullrich
Koordinatorin der Marie-Jahoda-Gastprofessur
Ruhr-Universität Bochum, GC
04/501
44780 Bochum
Tel: (0234) 32-22986
charlotte.ullrich@rub.de

Kurzberichte

Charlotte Ullrich

Zehn Jahre Marie-Jahoda-Gastprofessur

Als »Krönung der Frauenforschung« bezeichnete die damalige Ministerin für Wissenschaft und Forschung NRW Anke Brunn die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Frauenforschung bei der Eröffnungsfeier am 4. November 1994 an der Ruhr-Universität Bochum. Sie eröffnete an diesem Tag die erste internationale Gastprofessur für Frauenforschung an einer deutschen Universität. Neben der ersten Gastprofessorin, der japanischen Soziologin Mari Osawa, und dem damaligen Rektor der Ruhr-Universität Manfred Bormann nahm auch die Namensgeberin der Gastprofessur, Marie Jahoda, teil. Seitdem waren 23 Professorinnen und ein Professor, v. a. aus den Kultur- und Sozialwissenschaften, in Bochum zu Gast - sie kamen aus zwölf verschiedenen Ländern, von Australien über Japan und Russland bis Zimbabwe. In diesem November feiert die Jahoda-Professur mit einer internationalen Konferenz »Gender Orders Unbound – Equality, Reciprocity, Solidarity« und einer Ausstellung mit der japanischen Künstlerin Tomiyama Taeko in der Universitätsbibliothek ihr zehnjähriges Bestehen und blickt auf eine ereignisreiche Geschichte zurück.

Die Gastprofessur

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur wurde 1994 vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des

Landes Nordrhein-Westfalen ins Leben gerufen und wurde im Wintersemester 1994/95 zum ersten Mal besetzt. Seitdem wird sie durch die großzügige Förderung des Ministeriums ermöglicht. Die Gastprofessur ist Bestandteil des Netzwerks Frauenforschung NRW. An der Ruhr-Universität Bochum ist die Gastprofessur außerdem im Zusammenhang der sechs Lehrstühle für Geschlechterforschung in der Geschichte, Kunstgeschichte, Medienwissenschaft (2), Politikwissenschaft und Soziologie angesiedelt. Die Koordination und Betreuung erfolgt durch Prof. Dr. Ilse Lenz und Dipl. Soz. Wiss. Charlotte Ullrich. Ziel der Gastprofessur war damals und ist heute noch, die internationale Ausrichtung und Kooperation durch grundlegende Impulse in Forschung und Lehre innerhalb der Geschlechterforschung voranzutreiben.

Marie Jahoda

Die Namensgeberin der Gastprofessur, Marie Jahoda, war eine der Pionierinnen der empirischen Sozialwissenschaft, die sich vor allem der Frage nach Sinn und Zeitstrukturen von Arbeit stellte. Sie wurde 1907 in Wien geboren und engagierte sich schon als Schülerin in der sozialistischen Jugendbewegung. Dieses politische Engagement blieb auch für ihre wissenschaftliche Tätigkeit von

Übersicht: Marie Jahoda GastprofessorInnen für Internationale Frauenforschung vom Wintersemester 1994/1995 bis Wintersemester 2004/05

Semester	ProfessorIn	Fach	Land
WS 94/95	Winnie Wanzala	Sozialwissenschaft	Namibia
WS 94/95	Mari Osawa	Sozialwissenschaft	Japan
SoSe 95	Gertrude Robinson	Medien	Kanada
WS 95/96	Anne Witz	Soziologie	UK
Sose 96	Patricia McFadden	Soziologie	Zimbabwe
WS 96/97	Irit Rogoff	Kunstgeschichte	USA
SoSe 97	Judith Lorber	Soziologie	USA
WS 97/98	Ruth Roach Pierson	Geschichte	Kanada
SoSe 98	Yelena A. Zdravomyslova	Soziologie	Russland
WS 98/99	Toshiko Himeoka	Soziologie	Japan
SoSe 99	Robert W. Connell	Soziologie	Australien
WS 99/00	Mirjana Morokvasic	Soziologie	Frankreich
SoSe 00	Joan Acker	Soziologie	USA
WS 00/01	Heidi Gottfried	Soziologie	USA
WS 00/01	Alison Woodward	Soziologie	Belgien
SoSe 01	Zoe Sofoulis	Medienwissenschaft	Australien
WS 01/02	Amy Mazur	Politologie	USA
SoSe 02	Agneta Stark	Soziologie	Schweden
WS 02/03	Sue Lafky	Medienwissenschaft	USA
SoSe 03	Nadje Al-Ali	Soziologie, Anthropologie	UK
SoSe 03	Nira Yuval-Davis	Soziologie	UK
WS 03/04	Edith Kuiper	Ökonomie	Niederlande
SoSe 04	Myra Marx Ferree	Soziologie	USA
WS 04/05	Diane Elson	Soziologie	UK

grundlegender Bedeutung. Ihre theoretischen und empirischen Arbeiten konzentrierten sich schon früh auf die sozialen und psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit. International berühmt wurde Marie Jahoda durch die 1933 gemeinsam mit Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel durchgeführte Studie »Die Arbeitlosen von Marienthal«, die noch heute zu den bahnbrechenden Arbeiten empirischer Sozialforschung zählt.

Als Sozialistin und Jüdin musste Marie Jahoda Österreich 1936 verlassen. Sie emigrierte zunächst nach England, ging nach dem Krieg in die USA und kehrte Ende der 1950er Jahre nach England zurück. In beiden Ländern setzte sie ihre wissenschaftliche und politische Tätigkeit fort, in deren Mittelpunkt weiterhin die Bedeutung der Arbeit für den Einzelnen stand. Marie Jahoda starb am 28. April 2001 in Alter von 94 Jahren.

Konferenzen und Workshops

Die GastprofessorInnen kamen nicht allein nach Bochum; sie haben im Rahmen von Workshops und Konferenzen häufig die Gelegenheit genutzt, weitere internationale Kolleginnen und Kollegen nach Bochum einzuladen, so dass sich Forschungsnetzwerke entwickelten. Fast jedes Semester fand ein Workshop statt – größere Veranstaltungen waren 1997 das Festkolloquium zum 90. Geburtstag von Marie Jahoda, in dessen Zentrum ein Vortrag von Regina Becker-Schmidt zum Thema »Kritische Theorie, Postmoderne und Feminismus« stand; 1998 »Russian Gender Culture and Feminism in Transition« mit der russischen Sozialwissenschaftlerin Elena Zdravomyslova; 1999 »Gender Research and Gender Democracy« mit dem australischen Pädagogen und Soziologen Robert Connell in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung und 2001 »Future Bodies – Der Körper, der ich gewesen sein werde« mit der australischen Medienwissenschaftlerin Zoë Sofoulis, veranstaltet von Marie Luise Angerer, Kunsthochschule für Medien in Köln in Kooperation mit der Jahoda-Professur.

Viele kleine und größere Publikationen sind im Rahmen der Gastprofessur entstanden – und mit »Der gemachte Mann« von Robert W. Connell und »Gender Paradoxien« von Judith Lorber (beide 1999 erschienen) zwei Standardwerke von Jahoda-ProfessorInnen der internationalen Geschlechterforschung übersetzt. 1997 wurden zudem im Rahmen der Professur die Lebenserinnerungen von Marie Jahoda »Ich habe die Welt nicht verändert« von Brigitte Hasenjürgen und Steffanie Engler herausgegeben.

Ausblick

In den letzten zehn Jahren hat sich die Marie-Jahoda-Gastprofessur zu einem festen Bestandteil der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW und bundesweit entwickelt. Das hohe wissenschaftliche und öffentliche Interesse an den jeweiligen GastprofessorInnen zeugt vom Erfolg und von der Notwendigkeit internationaler und inter-

disziplinärer Perspektiven. Die Ziele der Gastprofessur sind in den letzten zehn Jahren ähnlich geblieben: Als Teil des Netzwerks Frauenforschung NRW will sie renommierte ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insbesondere der Kultur- und Sozialwissenschaften einladen, die für die Weiterentwicklung und Vernetzung der Frauen- und Geschlechterforschung von besonderer Bedeutung sind. Sollte zu Beginn die internationale und interdisziplinäre Diskussion angestoßen werden, kann nach zehn Jahren festgehalten werden, dass die Marie-Jahoda-Gastprofessur in der Geschlechterforschung sehr gut wahrgenommen wurde und wichtige Impulse und Kooperationen von ihr ausgingen. Die Marie-Jahoda-Gastprofessur wirkte als Anstoß und Vorbild für viele, auch internationale, Kooperationen. Eben dieser Erfolg hat in den letzten zwei Jahren zu einer Neuorientierung und Neukonzeptionierung geführt.

Weiterhin wichtige Standbeine der Professur sind die Internationalisierung von Lehre und Forschung an der Ruhr-Universität und NRW und die Vernetzung durch die Vorträge der GastprofessorInnen. Mit Veranstaltungen im Rahmen von *Vings* - Virtuelle Internationale Gender Studies wurde die Integration der Gastprofessur in die Lehre verstärkt. Diese soll mit dem MA-Studiengang *Gender Studies* (ab WS 2004/05) fortgesetzt werden.

Die inhaltliche Schwerpunktsetzung hat sich verschoben. In den kommenden Jahren lauten die Ziele, verstärkt einen interdisziplinären Bezug zwischen Sozial-, Kultur- und Naturwissenschaften herzustellen, die Globalisierungsherausforderungen unter besonderer Berücksichtigung des Transformationspotentials von Frauenbewegungen anzugehen und die Geschlechterordnungen anderer kultureller Kontexte, auch im Zusammenhang mit moderner Reproduktionsmedizin, zu beleuchten. Nicht zuletzt sollen Theorieentwicklungen eingeführt werden, wie sie sich im asiatischen, afrikanischen, lateinamerikanischen und osteuropäischen Raum jenseits des Mainstreams entwickeln.

Kontakt und Information

Charlotte Ullrich
Koordinatorin der Marie-Jahoda-Gastprofessur
Ruhr-Universität Bochum, GC
04/501
44780 Bochum
Tel: (0234) 32-22986
charlotte.ullrich@rub.de

Gisela Muschiol

Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung eingerichtet

In der Katholisch-Theologischen Fakultät gab es von 1997 bis Februar 2004 eine Professur für Theologische Frauenforschung, die in dieser Zeit durch die Alttestamentlerin Prof. Dr. Irmtraud Fischer besetzt war. Als Irmtraud Fischer zum März 2004 dem Ruf der Universität Graz auf eine Professur für Altes Testament folgte, hat das zuständi-

ge Ministerium der Katholisch-Theologischen Fakultät diese Stelle entzogen, weil die Professur offenbar schon seit längerer Zeit zur Umwidmung vorgesehen war.

Die Katholisch-Theologische Fakultät erklärte sich mit dem Entzug dieser Professur nicht einverstanden. Um Frauenforschung in der Theologie den-

noch für die Fakultät zu erhalten, gab es bereits im April erste Überlegungen, eine Arbeitsstelle zu formieren.

Parallel zu diesen Überlegungen äußerten sich zahlreiche theologische, universitäre und feministische Institutionen, Verbände und Arbeitskreise gegen die Streichung der Professur. Im gleichen Zeitraum wurde bekannt, dass auch die Professur für Altes Testament und Frauenforschung an der Universität Münster gefährdet ist. Der Protest gegen die Streichung der Bonner Stelle führte schließlich im Ministerium zu der Entscheidung, der Katholisch-Theologischen Fakultät die Professur wieder zur Verfügung zu stellen, allerdings ohne jede Ausstattung.

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn hat es vorgezogen, das Angebot der Wiedereinrichtung einer Professur für Theologische Frauenforschung nicht anzunehmen. Hintergrund war vor allem das bereits weit fortgeschrittene Konzept der „Arbeitsstelle für Theologische Genderforschung“, einzurichten am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte. Mit der Leitung dieser Arbeitsstelle, die dauerhaft mit zwei Qualifizierungsstellen, eigener Bibliothek und eigenem Etat ausgestattet worden ist, wurde die Lehrstuhlinhaberin Prof. Dr. Gisela Muschiol beauftragt, die auf dem Gebiet der theologischen und historischen Frauen- und Genderforschung ausgewiesen ist.

Die Katholisch-Theologische Fakultät sieht die theologische Frauenforschung in der konzipierten und durch Beschluss des letzten Fakultätsrat des Sommersemesters eingerichteten Arbeitsstelle langfristig besser gesichert als durch eine zusätzliche Professur, die bei nächster Gelegenheit wieder durch eine Streichung gefährdet sein könnte.

Eine wieder eingerichtete Professur hätte zudem zum Wegfall von Nachwuchsstellen an der Fakultät geführt, eine Tatsache, die dem Bonner Konzept der Forschungsuniversität zuwider liefe. Darüber hinaus hätte eine Wiedereinrichtung eine geringere Kapazitätsauslastung des Faches Katholische Theologie zur Folge. Die Zusage des Ministeriums und der Universität, dass die von der Theologie nicht in Anspruch genommene Professur der Frauenforschung in einem anderen Fach, voraussichtlich an der Philosophischen Fakultät, erhalten bleiben wird, hat die Entscheidung der Fakultät zusätzlich beeinflusst. Die Fakultät hofft hier auf weitere Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit in der Frauen- und Genderforschung.

Die bisherige Lehre an der Fakultät zu allgemeinen Fragen theologischer Frauen- und Genderforschung wird durch die Arbeitsstelle thematisch weiterhin gesichert sein. Ebenso bleibt einer der Schwerpunkte des bisherigen Lehrstuhls, Frauenforschung des Alten Testaments, durch die Konti-

nuität der wissenschaftlichen Mitarbeiterin gesichert. Darüber hinaus finden in Absprache mit den Kollegen der Fakultät frauen- und genderrelevante Lehrveranstaltungen in den weiteren Fächern der Katholischen Theologie statt, im kommenden Sommersemester beispielsweise im Fach Religionspädagogik.

Zu den Forschungsschwerpunkten der wissenschaftlichen Mitarbeiterin gehören weiterhin allgemeine Fragen der feministischen Theologie und theologischen Genderforschung, Fragen der Bibel in gerechter Sprache und der Themenbereich von Geschlechterkonstruktionen und Fremdvölkerkonstruktionen im Kontext der Kriegs- und Gewaltproblematik im Alten Testament.

Mit der Anbindung an den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte erhält die Arbeitsstelle darüber hinaus einen neuen Lehr- und Forschungsschwerpunkt in der Historischen Theologie. Besonderes Arbeitsgebiet wird die Forschung zu *Rollen und Funktionen der katholischen Frauenbewegung im 19. und 20. Jahrhundert* sein. Dabei soll ein besonderes Augenmerk auf drei Forschungsbereiche gelegt werden:

- die Frage nach den männlichen und weiblichen Interessen in der Formierung der katholischen Frauenbewegung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts;
- die Suche nach Rollen und Möglichkeiten katholischer Politikerinnen in der Zeit des Nationalsozialismus, die sich nach jüngsten Forschungen auffällig von den Chancen und Bedingungen anderer Politikerinnen in dieser Zeit unterscheiden;
- der Wandel des katholischen Frauenbildes seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 50er Jahre.

Im Planungsstadium ist in diesem Zusammenhang eine internationale Tagung deutscher und italienischer Katholizismusforscher/innen.

Der zweite Forschungsschwerpunkt gehört historisch ebenfalls dem 20. Jahrhundert an, beschreibt aber ein völlig neues Projekt, das derzeit in Zusammenarbeit mit dem „Netzwerk jüdischer Frauen“ in Berlin entwickelt wird. Der Arbeitstitel des Projekts lautet *„Fromme Verspätung? Katholikinnen, Jüdinnen und die Frauenbewegung der 68er in Deutschland“*.

Kontakt und Information

Arbeitsstelle für Theologische
Genderforschung
am Lehrstuhl für Mittlere und
Neuere Kirchengeschichte
An der Schloßkirche 1
53113 Bonn
Leiterin der Arbeitsstelle:
Prof. Dr. Gisela Muschiol
Muschiol@uni-bonn.de

Carmen Leicht-Scholten

Mentoring+training+networking - Mit dem Mentoring-Programm

Mentoring+training+networking bietet die RWTH Aachen in Kooperation mit der technischen Hochschule Karlsruhe und der Fraunhofer Gesellschaft in München ein hochschulübergreifendes Programm zur Förderung von Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fachbereichen.

Das Programm richtet sich an Postdoktorandinnen, Leiterinnen von Nachwuchsgruppen, Habilitandinnen, Juniorprofessorinnen und habilitierten Wissenschaftlerinnen.

Im Rahmen des einjährigen Programmdurchlaufs werden die Teilnehmerinnen bei der Planung und Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Karriere unterstützt. An der Seite erfahrener Professorinnen können sie in Mentoringbeziehungen ihre Kenntnisse des Wissenschaftsbetriebes vertiefen und den Zugang zu wissenschaftlichen Netzwerken erweitern. In vier Trainingsmodulen werden, zugeschnitten auf den Bedarf der Teilnehmerinnen, in 2-tägigen Seminaren folgende Themenschwerpunkte angeboten: Berufungsverfahren, Kommunikation und Self-Marketing (Präsentation), Hochschulpolitik-Hochschulmanagement und Drittmittelakquisition. Des Weiteren wird in informell angelegten Netzwerktreffen und vierteljährlich stattfindenden Themenabende die Vernetzung der Wissenschaftlerinnen gefördert.

Im Rahmen des Kooperationsprojektes ist in einer dritten Stufen nach der regionalen und nationalen eine Vernetzung auf internationaler Ebene mit Hochschulen des Idea League Verbundes (Imperial College London, ETH Zürich, Universität Delft und RWTH Aachen) geplant.

Mit den beteiligten Hochschulen und Forschungseinrichtungen kann so ein Mentoringnetzwerk für High Potentials in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fachbereichen aufgebaut und der Transfer von hochqualifizierten Wissenschaftlerinnen zwischen den Hochschulen und Forschungseinrichtungen auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene gefördert werden.

„Wenn wir weiterhin international mithalten wollen, müssen wir das Qualifikations- und Kreativitätspotenzial von Frauen in Forschung und Lehre zwingend stärker nutzen. Bessere Chancen für Frauen in Spitzenpositionen sind damit ein wichtiger Beitrag zur Qualitätssicherung, Leistungssteigerung und Wettbewerbsfähigkeit unserer Hochschulen. Hier sind wir in Nordrhein-Westfalen auf einem sehr guten Weg - doch der reicht mir bei weitem nicht. Der Aufwärtstrend von Frauen als Professorinnen muss stärker werden.“ (Forschungsministerin Hannelore Kraft in einer Pressemitteilung vom 04.06.04.)

Das von der Gleichstellungsstelle der RWTH Aachen initiierte Projekt mit einer Laufzeit von 3 Jahren wird durch das Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW gefördert. Im Rahmen des ABC Verbundes (Aachen, Köln, Bonn) besteht eine Kooperation mit den entsprechenden Programmen der Universitäten Köln und Bonn. Das Projekt ist am Soziologischen Institut der RWTH Aachen angesiedelt und wird durch eine wissenschaftliche Begleituntersuchung evaluiert.

Kontakt und Information

Dr. Carmen Leicht-Scholten
„TANDEMplus“
RWTH Aachen
Templergraben 55
52056 Aachen
Tel: (0241) 80-96220
Fax: (0241) 80-92160
tandemplus@rwth-aachen.de
www.tandemplus.de

VINGS - Qualifizierungsangebot Gleichstellung

Weiterbildungsstudium für Gleichstellungsarbeit und Führungskräfte - www.vings.de

Die FernUniversität in Hagen bietet ein Qualifizierungsprogramm zur Gleichstellung für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte sowie für Führungskräfte - VINGS Qualifizierung Gleichstellung - an. Es vermittelt sowohl wissenschaftliche wie praktische Grundlagen als auch aktuelles Wissen der Gleichstellungsarbeit. Der Studienbetrieb von VINGS-Qualifizieren läuft seit dem WS 2002/03.

Zielgruppe

Angesprochen sind Frauen und Männer, die in allen Bereichen öffentlicher wie privater Institutionen und Organisationen mit Gleichstellungsarbeit

befasst sind oder sich auf eine solche Aufgabe vorbereiten wollen. Darüber hinaus richtet sich das Programm an Beschäftigte im Personalwesen und an Menschen in politischen Ämtern und in Führungspositionen. Somit deckt VINGS-Qualifizieren ein breites Bedarfsspektrum in sämtlichen gleichstellungsrelevanten Arbeitsfeldern von Hochschulen, Kommunen, Ministerien, nachgeordneten Behörden, in der privaten Wirtschaft, in Verbänden, Vereinen, Parteien und bei kirchlichen Einrichtungen ab.

Ziele

Ziel des Angebots ist, die für die Frauen- und Gleichstellungsarbeit notwendigen Grundlagen bereit zu stellen, die für Gender Mainstreaming in allen Bereichen erforderlichen Kenntnisse zu vermitteln und gleichzeitig für Führungsaufgaben zu qualifizieren.

Mit dieser besonderen Ausrichtung wird aktiv der Gefahr entgegen getreten, dass Gleichstellungsarbeit für die in diesem Bereich Tätigen zu einer Karriere-Sackgasse wird. VINGS will damit außerdem einen Beitrag zur Professionalisierung der Gleichstellungsarbeit liefern.

Inhalte

Inhaltlich sind die Seminare und Kurse des Qualifizierungsangebots auf die Aufgaben und Ziele der Gleichstellungsarbeit, auf Umsetzungsstrategien, typische Problemfelder, Gleichstellungsarbeitsmanagement u. a. ausgerichtet. Neben dem Angebot an übergreifend relevanten Modulen werden gesonderte Kursmaterialien für die kommunale und die hochschulbezogene Gleichstellungsarbeit angeboten sowie ein Modul zur Gleichstellung in der Wirtschaft.

Das Curriculum von VINGS-Qualifizieren umfasst folgende Kurse:

Grundlagen der Gleichstellungsarbeit

1. Einführungskurs: Grundlagen der Gleichstellungsarbeit, 2. Praxis der Gleichstellungsarbeit

Felder der Geschlechterpolitik

3. Rechtsfragen des Zusammenlebens, 4. Arbeitsrecht und Personalpolitik, 5. Körper und Geschlecht

Handlungsfelder der Gleichstellungsarbeit

6. Grundlagenkurs: Praxisfelder (Praxisfeld Verwaltung, Hochschule und Betrieb)

Ergänzungskurse

Equal Opportunities and Non-Discrimination in European Law, Equal Opportunities in Comparative Perspective (mit Videokonferenzen)

Kooperationen

Schreibwerkstatt: Gender und Schreiben, Studieren im Netz u. a.

Beschreibungen der Kursinhalte finden sich im Internet auf der Homepage www.vings.de.

Die Kurse bieten für die Gleichstellungsarbeit notwendiges soziologisches, psychologisches und rechtliches Wissen an. Einbezogen ist dabei immer die historische und politische Perspektive. Hinzu kommt die Vermittlung von Qualifikationen für Managementaufgaben. Die englischsprachigen Kurse sollen zusätzlich Sprachkompetenz in der für

Gleichstellungsarbeit wichtigen englischen Terminologie vermitteln.

Zusätzlich zum Grundlagenprogramm werden ergänzende Kurse in Kooperation mit anderen Bereichen der FernUniversität angeboten, wie z. B. die Schreibwerkstatt „Gender und Schreiben“ und der englischsprachige Kurs „Equal Opportunities in Comparative Perspective“. Als Autorinnen wirken Frauen aus Wissenschaft und Praxis mit.

Methode

Die Kursinhalte sind dem Medium entsprechend multimedial aufbereitet, d. h. ein schriftlicher, für die Lesbarkeit am Bildschirm besonders gestalteter Lehrtext ist angereichert mit Ton- und Videosequenzen, Bildmaterial, Mindmaps, Statistiken, die zum Teil auch animiert sind, Links zu thematisch passenden Internetangeboten, weitere ergänzende Texte u. a. Eingefügt sind auch bildgeleitete Sequenzen, die von einem gesprochenen Text begleitet werden. Für die gemeinsame Arbeit zum Austausch von Materialien untereinander wird in ausgewählten Kursen der virtuelle Arbeitsraum CURE genutzt. Die virtuelle Kommunikation findet bei VINGS durch regelmäßige Rundschreiben per E-mail, individuelle Mail-Korrespondenz, Newsgroups und Chats statt. Natürlich wird zusätzlich auf hergebrachte und bewährte Weise telefoniert. Präsenzphasen sind optional. Angeboten werden Seminare und Trainings zur Vertiefung von Kursinhalten sowie Einführungsveranstaltungen zur Vorbereitung auf das Studieren mit VINGS.

Zeitlicher Aufwand

Das Angebot kann in einem Jahr absolviert werden. Das Arbeitsvolumen erstreckt sich dann auf 32-36 Studienwochen mit jeweils ca. 10 Stunden. Je nach Arbeitsbelastung der Teilnehmenden kann die Bearbeitung aber auch zeitlich gestreckt werden.

Abschluss

Den erfolgreichen Abschluss des Weiterbildungsstudiums „Qualifizierungsangebot Gleichstellung“ bescheinigt ein Zertifikat der FernUniversität in Hagen. Für den Abschluss müssen insgesamt vier Kurse erfolgreich bearbeitet und eine Abschlussarbeit verfasst werden. Es besteht auch die Möglichkeit, sich einzelne Kurse zertifizieren zu lassen.

Teilnahmebedingungen

Die Teilnahmebedingungen richten sich nach dem Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen. Danach ist die erforderliche Eignung im Beruf, insbesondere durch Berufsausbildung und Studium oder auf andere Weise nachzuweisen.

Kosten

Die Grundgebühr beträgt pro Semester € 25. In dieser Grundgebühr sind die allgemeinen Leistungen der FernUniversität in Hagen für eingeschriebene Studierende enthalten, wie z. B. die kostenlose Benutzung der Hochschulbibliothek, die Einrichtung eines E-Mail-Accounts etc. Für die einzelnen belegten Kurse fallen Kursgebühren an. Diese beträgt € 150 pro Kurs.

Anmeldung

Die allgemeinen Anmeldefristen laufen jeweils bis zum 15.04. für das Sommersemester und bis zum 15.10. für das Wintersemester. Nachmeldungen sind möglich. Das Anmeldeformular findet sich auf der Website <http://www.vings.de>.

Kontakt und Information

VINGS Team
Leitung: AOR Ulrike Schultz
FernUniversität in Hagen
Zentrum für Fernstudienentwicklung (ZFE)
In der Krone 17
58099 Hagen
Tel: (02331) 987 4219 oder 4206
Fax: (02331) 688896
qualifizieren@vings.de



Kurznachrichten

„Räume der Emanzipation“ – Festschrift für Ruth Becker

Aus Anlass ihres 60. Geburtstags erhielt die Leiterin der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung Professorin Dr. Ruth Becker sowohl vielfältige Glückwünsche aus dem Netzwerk als auch eine ihr gewidmete Festschrift. Herausgegeben wurde diese von Christine Bauhardt unter dem Titel „Räume der Emanzipation“ (Wiesbaden: VS-Verlag, Euro 34,90, ISBN 3-531-14368-9). Der Sammelband gibt einen Überblick über den aktuellen feministischen Diskussionsstand zum Themenfeld „Schaffung, Nutzung, Aneignung von Räumen“. „Raum“ ist dabei ebenso zu verstehen als baulich-räumlicher Kontext – Wohnungsbau, Stadtplanung, Gewerbeplanung – wie als symbolisch vermittelter Raum – Öffentlichkeit, Stadt (-entwicklung), Raumhandeln als sozialer Prozess. Die Fokussierungen der Beiträge gliedern das Buch in folgende Themenkomplexe: Emanzipation – Zwischen Befreiung, Liebesideal und Verantwortung, Konsequenzen aus Emanzipationsprozessen für die räumliche Forschung und Planung sowie Öffentlicher Raum als Raum der Emanzipation.

Kontakt und Information
PD Dr. Christine Bauhardt
bauhardt@isr.tu-berlin.de

Akkreditierung - Geschlechtergerechtigkeit als Herausforderung**CEWS-Positionspapier zur Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland erschienen**

Gemeinsam mit 32 anderen europäischen Staaten hat sich Deutschland im Juni 1999 in der so genannten „Bologna-Erklärung“ zur Schaffung eines einheitlichen Europäischen Hochschulraums verpflichtet. Es geht dabei auch um die Stärkung des sozialen Zusammenhalts sowie den Abbau „sozialer und geschlechtsspezifischer Ungleichheit“ auf nationaler und europäischer Ebene. Zu den Zielen der Erklärung gehört u. a. die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen, die in der Regel durch entsprechende Institutionen akkreditiert werden, um den Anforderungen der „Bologna-Erklärung“ Rechnung zu tragen. Bisher gab es nur wenige Ansätze zur Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit bei dieser Akkreditierung von Studiengängen. Das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS legt daher Grundideen zu Standards und Kriterien für die Berücksichtigung von Geschlechtergerechtigkeit und Work-Life-Balance in diesem Verfahren vor. Die nach Ansicht des CEWS zukünftig zu berücksichtigenden Gender-Aspekte können in den laufenden Akkreditierungsprozess implementiert werden, hierzu stellt das Positionspapier eine Handreichung dar. Das Positionspapier ist auf der Webseite: <http://www.cews.org> verfügbar.

Kontakt und Information
Andrea Usadel
CENTER OF EXCELLENCE
WOMEN AND SCIENCE
Kompetenzzentrum Frauen in
Wissenschaft und Forschung
Poppelsdorfer Allee 15
53115 Bonn
a.usadel@cews.uni-bonn.de
Tel: (0228) 734833
Fax: (0228) 734840
<http://www.cews.org>

PD Dr. Helma Lutz am „Netherlands Institute for Advanced Studies“

Die Privatdozentin Dr. Helma Lutz (Universität Münster) hat im Studienjahr 2004/5 vom Netherlands Institute for Advanced Studies (NIAS) der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaft in Wassenaar ein Fellowship erhalten. Sie wird in dieser Zeit das Buch über das Forschungsprojekt „Gender, Ethnizität und Identität. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung“ schreiben.

Kontakt und Information
hlutz@uni-muenster.de

Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht abgeschlossen

Nach ca. fünfjähriger Forschungsarbeit (vgl. auch Journal Nr. 11/2000 des Netzwerks Frauenforschung/ Normalität – Thema der Frauen- und Geschlechterforschung?) wurde an der Universität Dortmund die wissenschaftliche Untersuchung des Zusammenhangs von Normalität, Behinderung und Geschlecht abgeschlossen. Die Buchreihe „Konstruktionen von Normalität“ (Verlag Leske + Budrich/VS Verlag für Sozialwissenschaften) dokumentiert in insgesamt fünf Bänden die zentralen Forschungsansätze und Ergebnisse dieses Projektes. Dabei ist hier vor allem auf Band 4 hinzuweisen, der explizit auf den Umgang mit Normalität in der Frauen- und Geschlechterforschung eingeht. Unter dem Titel „Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel (Schildmann 2004) analysierte die Gesamtwerke (1972/79-2000) der beiden ersten Fachwissenschaftlerinnen der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Gezeigt werden konnte, dass in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen (weiblichem) Geschlecht und Behinderung beide Autorinnen – auf ihre je eigene Art – auch eine Auseinandersetzung über gesellschaftliche Normalität führen: Normalismustheoretisch gesprochen, verstehen sich beide als Kritikerinnen des Protonormalismus, d.h. der scharfen Trennung zwischen Normalität und sozialer Abweichung; selbst fordern beide (z.T. radikal-) flexibel normalistische Gesellschaftsstrukturen, insbesondere das Bildungswesen betreffend, die bei Annedore Prengel im Rahmen des integrationspädagogischen Diskurses sogar transnormalistische Züge annehmen, d. h. gesellschaftliche Normalitätsstrukturen zu überwinden versuchen. Ein normalismustheoretischer Höhepunkt im Werk Barbara Rohrs ist der Diskurs über Normalität und Weiblichkeit (vgl. ihr Werk „Die allmähliche Schärfung des weiblichen Blicks“, 1992), der auf den argumentativen Zusammenhang von Geschlecht und Behinderung gänzlich verzichtet. An beiden analysierten Gesamtwerken wird schließlich deutlich, dass Normalität eindeutig ein (wenn auch weitgehend implizites, verborgenes) Thema der Frauen- und Geschlechterforschung darstellt.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ulrike Schildmann
Universität Dortmund, FK 13
Emil-Figge-Str. 50
44227 Dortmund
Tel: (0231) 755-5580
Fax: (0231) 755-5200
ulrike.schildmann@uni-dortmund.de

Forschungsprojekt „Rekonstruktion einer kollektiven Identität Kaiserswerther Diakonissen“

Das Oral History Projekt ‚Rekonstruktion einer kollektiven Identität Kaiserswerther Diakonissen im 20. Jahrhundert‘ in Düsseldorf-Kaiserswerth wurde abgeschlossen. 40 Interviews befinden sich nun zur weiteren Auswertung transkribiert im Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth und ein Projektergebnisband mit einigen Interviews und ersten wissenschaftlichen Auswertungen wird im Frühjahr 2005 bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig in der Reihe ‚Historisch-theologische Genderforschung‘ erscheinen unter dem Titel: Ute Gause/Cordula Lissner (Hgg.), Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005 [Historisch-theologische Genderforschung, Bd. 1].

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ute Gause
Universität Siegen
Adolf-Reichwein-Str. 2
57068 Siegen
Tel: (0271) 740-45193
gause@theologie.uni-siegen.de

femina politica

Die Zeitschrift „femina politica: Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft“ wird ab 2005 im neuen Verlag Barbara Budrich erscheinen, der auch ab sofort den Vertrieb übernimmt. Das Einzelheft „Geschlechterperspektiven in der Entwicklungspolitik“ kann jetzt beim Verlag bestellt werden kann.

Kontakt und Information
info@budrich-verlag.de

Frauen in der Geschichte

„Die Frauen in der Geschichte“ lautet das Rahmenthema des diesjährigen Kongresses der französischen Historikerinnen und Historiker, der vom 14. - 17. Oktober 2004 in Blois an der Loire stattfindet. Die Veranstaltung, die 1998 vom damaligen Kulturminister Jack Lang ins Leben gerufen wurde, ist frei zugänglich. Sie möchte auch und vor allem die Ergebnisse der Fachwissenschaft einem breiten Publikum vermitteln. Neben Vorträgen und round tables zu breit gestreuten Themen wie Frauen- und Geschlechtergeschichte, Prostitution, Frauen und Medien werden eine Buchmesse mit mehr als 200 Autorinnen und Autoren, ein Filmfestival mit 40 Filmen, Ausstellungen und zahlreiche andere Events geboten. Simone Veil, die 1974 als Gesundheitsministerin die Legalisierung der Abtreibung durchsetzte, ist die diesjährige Präsidentin der Veranstaltung. Den Eröffnungsvortrag hält die Juristin Gisèle Halimi, die seit dem Algerienkrieg Gewalt gegen Frauen bekämpft.

Kontakt und Information
Im Internet unter
rdv.histoire.com
rdv.histoire.blois@wanadoo.fr
oder bei Prof. Ingrid Galster
Universität Paderborn
schaa@fakkw.upb.de

Ringvorlesung „Soziomedizin – Die Bedeutung des Parameters Geschlecht für die Medizin der Zukunft“

Mit der Ringvorlesung Soziomedizin wird die Tradition des Essener Kollegs für Geschlechterforschung als Impulsgeber für interdisziplinäre Innovationsförderung fortgeführt und zunächst ein Überblick über vorhandene Ansätze einer geschlechtersensiblen Medizin im deutschsprachigen Raum gegeben. Das genaue Programm entnehmen Sie bitte folgender Internetseite: http://www.uni-duisburg-essen.de/ekfg/kolleg/ekfg_05991.shtml

Kontakt und Information
Angelika Voß
Essener Kolleg für
Geschlechterforschung
Universität Duisburg-Essen
45117 Essen
Tel: (0201) 183-3889 + -4602
angelika.voss@uni-essen.de

Ringvorlesung „Gewalt – Geschlecht – Kontext“

In diesem Wintersemester veranstaltet Frau Prof. Dr. Ursula Müller von der Fakultät für Soziologie in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld eine öffentliche Ringvorlesung zum Thema „Gewalt – Geschlecht – Kontext“.

Aktueller Anlass ist die aktuelle Veröffentlichung zweier neuer Untersuchungen zu diesem Thema. Die Repräsentativuntersuchung „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen“ wurde am IFF in Zusammenarbeit mit infas durchgeführt; die Pilot-Untersuchung „Gewalt gegen Männer“ von Dissens e.V. Berlin in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Lenz und dem Bielefelder Solis-Institut durchgeführt.

Durch diese Untersuchungen bekommt die geschlechterbezogene Gewaltdiskussion in der Bundesrepublik einen neuen Schub. Wie steht die Bundesrepublik im internationalen Vergleich da? Welche Gruppen von Frauen sind von Gewalt besonders betroffen? Inwieweit sind auch Männer Opfer von Gewalt? Wie steht es mit der Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen? Wo fängt Gewalt an, wie viele Gesichter hat sie und wie kann sie verringert werden?

Diese und andere Fragen stehen im Mittelpunkt der öffentlichen Vorlesungsreihe, zu der Gäste herzlich eingeladen sind. Das genaue Programm entnehmen Sie bitte folgender Internetseite: <http://www.uni-bielefeld.de/IFF/aktuelles/Ringvorlesungsgewalt.pdf>

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ursula Müller
Universität Bielefeld
Postfach 10 0 131
33501 Bielefeld
ursula.mueller@uni-bielefeld.de

Ringvorlesung „Natur und/oder Kultur? Lebenswissenschaft als Herausforderung der Geschlechterforschung“

Gender Studies Ringvorlesung im Wintersemester 2004/2005

Die Ringvorlesung „Natur und/oder Kultur? Lebenswissenschaft als Herausforderung der Geschlechterforschung“ thematisiert aus inter- und transdisziplinärer Perspektive die Herausforderungen, die sich durch die Entwicklung und Expansion der Lebenswissenschaften für die Geschlechterforschung stellen.

Die modernen Biowissenschaften wie die Genomforschung, die Zellbiologie, die Biochemie, die Neurowissenschaften, um nur einige zu nennen, erheben den Anspruch „Lebenswissenschaften“ zu sein. Sie und mit ihnen einhergehend die Biotechnologien produzieren Wissen und Techniken, die Vorstellungen und Bedeutungen von Leben und Sterben, Krankheit und Gesundheit sowie Frauen und Männern maßgeblich beeinflussen.

Ihre Erkenntnisfortschritte in der Hirnforschung, Molekularbiologie oder Genetik und die technischen Anwendungsmöglichkeiten stellen die Frage nach dem Verhältnis von Natur und Kultur, Mensch und Technik neu und scheinen traditionelle Grenzmarkierungen zu verschieben. Hierbei ergibt sich ein durchaus paradoxes Bild: Während mit der durch die Lebenswissenschaften geschaffene Implementierung von Artefakten und Fakten in den Alltag (Stichworte artificial life, Gen- und Reproduktionstechnologien, Transplantationsmedizin, Neuro- und Bioinformatik, Nanotechnologien) sich einerseits bisherige Dichotomisierungen von Natur und Kultur, Mensch und Maschine, Körper und Geist sowie Sex und Gender auflösen lassen, erklären die Lebenswissenschaften andererseits Phänomene, die als kulturell und sozial konstruiert gelten, aus einer biologischen und physiologischen Perspektive und beanspruchen hier Definitionsmacht.

Die Ringvorlesung ist eine öffentliche Veranstaltung im Rahmen des zukünftigen MA-Studienfachs *Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft* an der Ruhr-Universität Bochum. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Veranstalterin: RUB-Netzwerk Geschlechterforschung/Gender Studies an der Ruhr-Universität Bochum, Planung: Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsy, Institut für Medienwissenschaft, Dipl. Soz. Wiss. Lisa Mense, Koordinationsstelle RUB Netzwerk Geschlechterforschung, Dipl. Soz. Wiss. Charlotte Ullrich, Koordinatorin der Marie-Jahoda Gastprofessur. Das genaue Programm entnehmen Sie bitte folgender Internetseite: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/ring-flyer.pdf>

Kontakt und Information
Lisa Mense
RUB-Netzwerk Geschlechterforschung
Fakultät für Sozialwissenschaft
GC 04/161
Universitätsstr. 150
44 780 Bochum
Tel: (0049) 234-3228133
Internet: www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies
lisa.mense@rub.de

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Anne Schlüter
 Universität Duisburg-Essen
 Lotharstr. 65
 47057 Duisburg
 Tel: (0203) 379-2440
 schlueater@uni-duisburg.de

Reihe „Weiterbildung und Biographie“

Prof. Dr. Anne Schlüter ist Herausgeberin der neuen Reihe Weiterbildung und Biographie. 1. Band: Schlüter, Anne/Schell-Kiehl, Ines (Hrsg.): Erfahrung mit Biographien. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2004; 2. Band: Andrea Thiele: Modulare Qualitätsentwicklung in der Weiterbildung. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2004. Weitere Bände werden folgen.

Kontakt und Information
 Dr. Birgitta Wrede
 Interdisziplinäres Zentrum für
 Frauen- und Geschlechterfor-
 schung (IFF)
 Universität Bielefeld
 Tel: (0521) 106-4472/
 4574 (Sekretariat)
 Fax: (0521) 106-2985
 PF 10 01 31
 33501 Bielefeld

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)

Das IFF ist im Juni letzten Jahres erfolgreich evaluiert worden. Der Senat der Universität Bielefeld hat daraufhin seine „Neugründung“ als zentrale wissenschaftliche Einrichtung für weitere acht Jahre beschlossen. Mit dem Inkrafttreten der neuen Verwaltungs- und Benutzungsordnung vom 2. August 2004 ist nun auch die Namensänderung amtlich. Das Interdisziplinäre Frauenforschungs-Zentrum (IFF) heißt jetzt Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF).

Uni Siegen goes Gender

Am 29.10. und 30.10. 2004 hat an der Universität Siegen die Fachtagung „Uni Siegen goes Gender“ stattgefunden, auf der das neue Gender-Modul der Fachbereiche 1 und 2 (Erziehungswissenschaft, Geschichte, Politik, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Theologie) von Prof. Dr. Sabine Hering und PD Dr. Barbara Stambolis vorgestellt und von einer Runde von Expertinnen diskutiert wurde. Dazu gehörten: Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel (Dortmund), Dr. Ilona Pache (HU Berlin), PD Dr. Konstanze Plett (Bremen), Dr. Marianne Schmidbaur (Frankfurt), Ulrike Schultz (Hagen), Dr. Evelyne Tegeler (Berlin).

Kontakt und Information
 Hering@paedagogik.uni-
 siegen.de

Die Dokumentation der Tagung wird bis Ende des Jahres vorliegen und kann angefordert werden bei: Prof. Dr. Sabine Hering

Universität Siegen: PD Dr. Friederike Kuster

Dr. Friederike Kuster hat sich mit einer Arbeit „Das kleine Vaterland der Familie. Zur Genese der bürgerlichen Familie bei Rousseau“ für das Fach Philosophie habilitiert.

Kontakt und Information
 Friederike.Kuster@t-online.de

eLearning-Studium: Virtual International Gender Studies - VINGS

Die FernUniversität in Hagen bietet auch im Wintersemester 2004/05 wieder ihren Online-Studiengang im Bereich Gender Studies an. Zielgruppe für das zweisemestrige berufsbegleitende Studium sind Gleichstellungsbeauftragte sowie alle, die sich für die Genderthematik interessieren. Im Wintersemester werden die Kurse „Gleichstellungsarbeit in verschiedenen Praxisfeldern“, „Arbeitsrecht und Personalpolitik“, „Praxis der Gleichstellungsarbeit“ sowie darüber hinaus der propädeutische Kurs „Studieren im Netz“ angeboten.

Kontakt und Information
 Tel: (02331) 987-4219
 www.vings.de/qualifizieren
 qualifizieren@vings.de

gender forum – An Internet Platform for Gender and Women's Studies

Im November 2004 wird mit Male Accounts die neunte Ausgabe der multipdisziplinären, englischsprachigen Online-Zeitschrift gender forum (<http://www.genderforum.uni-koeln.de>) erscheinen. Die Ausgabe enthält Beiträge von Shirley Sharon-Zisser, Astrid Recker und Kai Merten sowie Rezensionen aktueller Neuerscheinungen aus dem Bereich der Gender Studies und Gedichte von Yvonne Zipter.

Für unsere zukünftigen Ausgaben von *gender forum* suchen wir noch Beiträge zu folgenden Themen:

- Imagendering: Gender and Visualisations (Deadline: 15.12.2004)
- Racing Questions II: Gender and Postcolonial/Intercultural Issues (Deadline: 15.03.2005)
- Gender Disgussed: Gender and the Abject (Deadline: 15.06.2005)
- Gender Roomours: Gender and Space (Deadline: 15.09.2005)

Für eine Übersicht aktueller Neuerscheinungen, die zur Rezension zur Verfügung stehen, besuchen Sie bitte unsere Homepage unter „Call for Contributions and Reviews“.

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Beate Neumeier
 (Herausgeberin)
 Universität zu Köln
 Englisch Seminar
 Albertus-Magnus-Platz
 50923 Köln
 Tel: (0221) 470-3030
 Fax: (0221) 470-6931
 gender-forum@uni-koeln.de
 http://www.genderforum.uni-
 koeln.de

Enquete-Kommission „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in Nordrhein-Westfalen“

Die Enquete-Kommission „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in Nordrhein-Westfalen“ hat ihre Arbeit abgeschlossen und den Abschlussbericht vorgelegt. Kernstück des 365-seitigen Berichts ist die Darstellung der bearbeiteten Themenfelder mit jeweils einer Situations- und Defizitanalyse und konkreten Handlungsempfehlungen an die verschiedenen Ebenen im Gesundheitswesen. Die Netzwerkprofessorinnen Prof. Dr. Irmgard Nippert (Universität Münster) und Prof. Dr. Alexa Franke (Universität Dortmund) gehörten der Enquete-Kommission an.

Der Bericht ist im Verlag für Sozialwissenschaften veröffentlicht und im Buchhandel erhältlich:
Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW. Bericht der Enquetekommission des Landtags Nordrhein-Westfalen, Wiesbaden 2004, 39,90 EUR, ISBN 3-531-14414-6

Kontakt und Information
„Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“
Kommissionssekretariat
Postfach 10 11 43
40002 Düsseldorf
athena.pawlatos@landtag.nrw.de
http://www.landtag.nrw.de/WWW/GB_1/1.1/EK/EKALT/13_EK2/aktuelles.htm

15 Jahre LaKof NRW

Im Jahre 1989 beschlossen einige engagierte Frauen, dass es besser sei, sich unter einem gemeinsamen Dach für die Gleichstellungsarbeit an Hochschulen einzusetzen: Die LaKof NRW ward geboren. Seitdem sind 15 Jahre ins Land gezogen, einiges wurde erreicht, manches vergeblich versucht. Was hat sich seitdem wirklich getan in punkto Gleichstellung und Frauenförderung? Was steht auf der Agenda für die nächsten 15 Jahre? Auch das Landesgleichstellungsgesetz NRW hat Geburtstag, es trat vor 5 Jahren in Kraft. Beide Jubiläen standen im Mittelpunkt der Tagung am 18.11.2004 in Dortmund.

Kontakt und Information
<http://www.lakofnrw.fh-koeln.de>

Ausstellungsprojekt „Lichtwellen“

11. Dezember 2004 - 26. Februar 2005 Frauenmuseum Bonn

Im Rahmen der Maria Sibylla Merian-Kunsttage führt das Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EKfG) synästhetisch und interdisziplinär verschiedene Wissenschaften und Künste unter dem besonderen Fokus „Gender“ zusammen. Der Kunsttag 2003 zum Thema „Lichtwellen“ findet nun in dem aktuellen Ausstellungsprojekt „Lichtwellen“ im Frauenmuseum in Bonn seine Fortsetzung. In der Zeit vom 11.12.2004 bis zum 26.02.2005 bringt das EKfG erneut die Komponistin für Opern und Kammerkonzerte Violeta Dinescu (Rumänien) mit der Fotografin Elke Seeger zusammen und beleuchtet die Parallelität von Musik und bildender Kunst. „Lichtwellen“ ist ein Versuch, mit Hilfe der Musik die Vorstellung von „Licht“ hervorzurufen. Eine Veranstaltungsreihe wird den Ausstellungsteil musikalisch und wissenschaftlich vertiefen.

Kontakt und Information
<http://www.uni-duisburg-essen.de/ekfg/>
<http://www.frauenmuseum.de/ausstellungen/index.htm>

Andrea Fleschenberg¹

Frauenmacht oder Frauenohnmacht? Eine Entdeckungsreise zu den Führungsfrauen Asiens

Nicht erst seit dem 11. September regiert ein neues Feindbild die Welt: der Kampf der Kulturen wird zunehmend auch über die Frage der soziopolitischen Stellung und Teilhabe von Frauen geführt.² In den weit verbreiteten westlichen Perzeptionen führen Frauen in vielen Ländern Asiens, vor allem muslimischer Prägung, ein untergeordnetes Leben ohne eigene Repräsentation und Partizipation in Staat und Gesellschaft.

Kontextualisierung weiblicher politischer Führung

Übersehen wird dabei nicht nur das zivilgesellschaftliche Engagement von Frauen auf der grassroots-Ebene in den meisten Ländern Asiens, bspw. in den Bereichen Menschenrechte, nachhaltige Entwicklung und Bildung, wo Frauen oftmals an der Spitze von Nichtregierungsorganisationen stehen, wie im Falle Bangladeschs und Pakistans. Auch im politischen Alltag sind Frauen in vielfältiger Weise erfolgreich aktiv. In den meisten der zehn asiatischen Ländern des Superwahljahres

2004-2005 gehen Frauen ins politische Rennen. Dabei ist das Superwahljahr 2004 charakterisiert durch die Dominanz von Spitzenpolitikerinnen als Oppositionsführerin auf dem Weg zur Macht oder als amtierende Premierministerin oder Präsidentin auf dem Weg zu einem neuen Mandat. Dabei handelt es sich keineswegs um ein neues Phänomen. Die weltweit erste Premierministerin, Sirimavo Bandaranaike, kam in den sechziger Jahren aus Sri Lanka, der ein Jahr später Indira Gandhi als Premierministerin eines der größten asiatischen Länder, Indien, folgte. Ab den späten achtziger Jahren verdichtet sich dieser Trend häufiger weiblicher Führung in Asien (siehe Diagramm 1).

(eigene Graphik, berechnet nach: www.ipu.org und www.guide2womenleaders.com, Stand 1/2004)

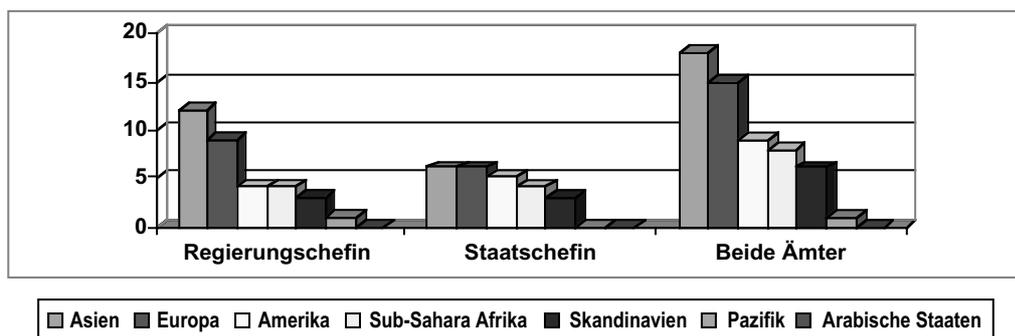
Demokratisierungsprozesse werden bis heute maßgeblich von Frauen in Bangladesch (Sheikh Hasina Wajed, Khaleda Zia), Burma (Aung San Suu Kyi), Indonesien (Megawati Sukarnoputri), Malaysia (Wan Azizah Wan Ismail), Pakistan (Benazir Bhutto) und den Philippinen (Corazon Aquino) angeführt.

¹ Dr. Andrea Fleschenberg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Duisburg-Essen und Lehrbeauftragte im Fach Politikwissenschaft an den Universitäten Duisburg-Essen und Köln. Kontakt: fleschenber@uni-duisburg.de

² Siehe bspw. Pippa Norris & Ronald Inglehart, *It's the Women, Stupid*, in: *MS Magazine*, Frühjahr 2004, S. 47-49; Nikki R. Keddie, *A Woman's Place: Democratization in the Middle East*, in: *Current History*, Januar 2004, S. 25-30.

³ Im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht. Zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen in Prozessen des sozialen Wandels“ der DFG. Informationen zum Projekt: www.uni-duisburg.de/Institute/OAWISS/Institut/mitarbeiter/Dynasties/Index.htm.

Diagramm 1: Regierungs- und Staatschefinnen nach Weltregionen (1945-11/2003)



Zielsetzung des Forschungsprojektes

In unserem DFG-geförderten zweijährigen Forschungsprojekt „Dynastien und politische Führerinnen in Asien“³ an den Universitäten Duisburg-Essen und Nürnberg-Erlangen gehen wir der Frage nach, warum in insgesamt zehn kulturell, systemisch und entwicklungsperspektivisch divergieren

den Staaten Nord-, Süd- und Südasiens unter den gegebenen patriarchalischen, paternalistischen bis hin zu misogynen Systemkontexten Frauen in politische Spitzenämter und Führungsrollen gelangt sind und sich in den meisten Fällen erfolgreich über einen langen Zeitraum hinweg in einem männlich dominierten Umfeld behaupten.

Feldforschung als essentieller Baustein der Performanzanalyse

Zur eingehenden Analyse des Phänomens frequenter weiblicher politischer Führung in Asien reicht es nicht aus, nur die einschlägigen Performanzperzeptionen aus gender- und asienspezifischer Literatur sowie der nationalen und internationalen Medienberichterstattung zu berücksichtigen. Eine Gegenprüfung dieser Informationen und Wahrnehmungsbilder muss durch Feldforschung erfolgen, da eine ausgewogene Performanzanalyse keinesfalls nur durch eine reine Inhaltsanalyse der einschlägigen Literatur leistbar ist. Im Falle der Länderstudien zu Benazir Bhutto und Aung San Suu Kyi führte ich eine insgesamt sechswöchige Feldforschungsreise nach Burma und Thailand sowie Pakistan durch. Dabei konnten in Deutschland nicht verfügbare Schriften (v. a. graue Literatur) und mittels qualitativer, semi-standardisierter Einzel- und Gruppeninterviews die vorherrschenden Perzeptionen und Erfahrungsberichte ausgewählter Personenkreise zur betreffenden Politikerin gesammelt werden. Zum Interviewsample zählten PolitikerInnen und ihre BeraterInnen, JournalistInnen und Intellektuelle, NRO-AktivistInnen, prominente Mitglieder politischer Parteien und Verbände sowie nach einem random sample ausgewählte Angehörige der ruralen und urbanen unteren und Mittelklasse.

Erste Eindrücke und Vergleiche

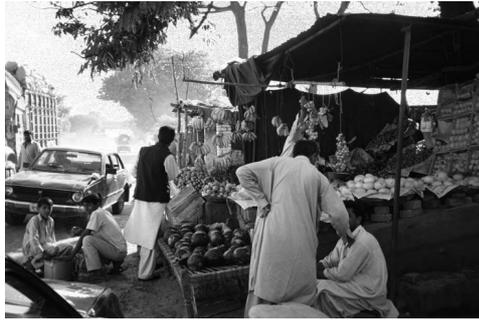
Die im Forschungssample enthaltenen asiatischen Politikerinnen entstammen einer Vielzahl soziokultureller, politischer und wirtschaftlicher Kontexte, die unsere Feldforschungserfahrungen vielfältig gestalteten.

Auf den ersten Blick haben Pakistan und Burma, Benazir Bhutto und Aung San Suu Kyi wenig, wenn nicht sogar gar nichts gemein. Pakistan ist muslimisch geprägt und wird von wenigen politischen Familien, zumeist feudale Großgrundbesitzer und Industrielle, regiert. Das öffentliche Leben ist geprägt von purdah, der Seklusion von Frauen und Geschlechtersegregation außerhalb der Familie. Frauen sind die Ausnahmeerscheinungen auf der Straße und den Märkten. Die Wohnarchitektur ist gekennzeichnet durch kleine Fenster, versteckte Innenhöfe und hohe Mauern bis zu den Dächern, die selbst von einer Anhöhe aus den Blick auf sich im Haus bewegende Frauen verunmöglichen. Im krassen Gegensatz dazu Burmas Straßen- und Marktgeschehen: Frauen in bunten longyis wohin das Auge reicht. In Restaurants, in Geschäften, an Marktständen und in Hotels lassen sich kaum männliche Angestellte finden. Die Häuser sind zumeist strohgedeckte Hütten, mit Veranda oder auf

Stelzen gebaut, so dass man dort mit Fremden und Freunden sonnengeschützt plaudern oder das Vieh anpflocken kann. Das Familieneinkommen wird von den Frauen verwaltet, Männer geben ihren gesamten Lohn zum Monatsende zu Hause bei ihren Ehefrauen ab und erhalten ein Taschengeld – undenkbar in Pakistan, wo die wenigsten Frauen über eigenständige finanzielle Ressourcen verfügen und im Erbfall berücksichtigt werden.

Doch beide Länder haben auch einige strukturelle Gemeinsamkeiten: Im Human Development Index der Vereinten Nationen rangieren sie unter den fünfzig letzten. In beiden Ländern bestimmen Militärmachthaber über Jahrzehnte hinweg die politischen Geschehnisse des Landes. Ein Gegengewicht dazu bieten sowohl in Pakistan als auch in Burma politische Erbinnen, Töchter populärer Väter, die sich in ihrem politischen Kampf der Demokratie verschrieben und mit hohem moralischen Kapital ins Feld zogen. Dabei sehen sie sich mit einem politischen System und einer Gesellschaft konfrontiert, deren Militarisierung nachhaltige Spuren hinterlassen hat. Das Establishment, d. h., die herrschende soziopolitische Elite und Bürokratie, rekrutiert sich zu einem Großteil aus (ehemaligen) Militärs und verfolgt deren politischen Werte, Denkweisen und Stile – per Definition eine Männerwelt, in der Frauen selten zu finden sind – es sei denn im medizinischen Bereich. Anders als erwartet ergeben sich in beiden Ländern unterschiedliche Implikationen für Frauen in der Politik. Während es in Burma für Frauen keinen Platz in der gouvernementalen und administrativen Führungsriege der Militärjunta gibt, führte Pakistans Präsident, General Musharraf, im Jahre 2002 eine Quotenregelung auf allen legislativen Ebenen ein, was ca. 40.000 Frauen ins politisch aktive Leben brachte. Gab es in Pakistan bereits zweimal eine Premierministerin und diverse Ministerinnen im Laufe der fast sechzigjährigen Geschichte des Landes, kann Burma lediglich auf eine Ministerin und die Nobelpreisträgerin und Oppositionsführerin Aung San Suu Kyi blicken. Gemeinsam ist beiden Ländern wiederum, dass sowohl Benazir Bhutto als auch Aung San Suu Kyi in ihrem Oppositionskampf sich gegen Militärmachthaber durchsetzen müssen und dabei maßgeblich auf ihr moralisches Kapital rekurren. Als wie erfolgreich werden beide in ihrem politischen Wirken und öffentlichen Auftreten wahrgenommen? Wie vermochten es beide, sich seit anderthalb Jahrzehnten in politischen Spitzenpositionen durchzusetzen und zu halten? Welche Charakteristika bestimmen ihren Führungsstil und ihre politische Agenda nach Meinung der Bevölkerung und politischen Öffentlichkeit?

Marktszene im ländlichen Pakistan



Marktszene im ländlichen Burma



Stadtstraßenbild in Lahore (Pakistan)



Stadtstraßenbild in Rangoon (Burma)

Perspektivwechsel in der Performanzanalyse

Die Feldforschung brachte, wie bei fast allen Teamkolleginnen, einen signifikanten Perspektivwechsel in Bezug auf die jeweilige Spitzenpolitikerin. Aufgrund der schwierigen politischen Lage und Reisebedingungen, die eine offiziell angekündigte Feldforschung verunmöglichte, beschränkte sich die Materialrecherche und Interviewführung in Burma auf Rangoon (Hauptstadt) und Mandalay (Landesmitte). Eine Konsultation aller im Sample-Plan vorgegebenen Gruppen ist ebenfalls aufgrund der repressiven Regimepolitik gegenüber der Opposition und der andauernden Inhaftierung von Aung San Suu Kyi und ihrer Parteispitze nicht durchführbar gewesen. So waren z. B. Gruppeninterviews aufgrund der politischen Lage nicht möglich. Einige Personen sagten kurz vor dem Interviewtermin aus Angst vor Repressalien ab; lediglich eine pensionierte Regierungsbeamte erschien und sprach anonym unter großer Anspannung. Die meisten der Interviews im Land wurden unter Wahrung der Anonymität der GesprächspartnerInnen geführt. Direkte Kommentare zu Aung San Suu Kyi, der Regierung und der sozio-politischen Situation im Lande sind mit schweren Strafen belegt, so dass viele Gesprächspartner Angst hatten, auf direkte Fragen zu antworten, auch wenn Anonymität garantiert war. Dennoch waren die Menschen in den Gesprächen zwischen den Zeilen sehr offen oder verschlüsselten ihre kri-

tischen Statements in Metaphern und anderen Anspielungen. Zwei Beispiele dazu: Auf die Frage, was er von der aktuellen Regierung halte, antwortete ein Gesprächspartner mit einer Erzählung über seine Spiele als Kind, das Miteinander und das gemeinsame Setzen und Einhalten von Regeln. Damit zeichnete er eine Positivfolie zum aktuellen Regime, welches er als repressiv, willkürlich, Regeln missachtend und diktatorisch, da nicht gemeinschaftsorientiert, beurteilt. Auf die Frage, was sie von Aung San Suu Kyi und ihrer politischen Führung halten, trauten sich einige nicht, direkt zu antworten. Dies hat nicht nur mit der aktuellen politischen Situation zu tun, sondern auch damit, dass eine Kritik an ihr aufgrund ihrer hohen moralischen Positionierung für das Gros der Bevölkerung und Regimegegner ein Sakrileg darstellt, somit also tabuisiert worden ist. Auf meine Nachfrage hin, was für meine Gesprächspartner persönlich eine ideale politische Führung ausmache (Wunschcharakteristika), waren viele sehr explizit und zogen auf diesem Weg einen direkten Vergleich zu den bekannten Führungsqualitäten von Aung San Suu Kyi. Oftmals wurden Wahrnehmungsbilder unter den gegebenen Umständen zufällig, unbeobachtet am Rande vermittelt: während Taxifahrten in Gesprächen über Benzin- und Lebensmittelpreise, in Tempelanlagen bei Gesprächen mit Mönchen, im Hof eines Künstlers, bei einem Tankstopp auf der Straße nach Mandalay... In einem Bilderrahmenladen versuchten Verkäufer

mit mir ins Gespräch zu kommen, während meine Kollegin mit einer burmesischen Freundin einkaufte. Neben dem Bild des Vaters von Aung San Suu Kyi, dem verehrten Nationalhelden, war ein doppelt so großes Porträt des amtierenden Junta-Führers aufgestellt. Als ich auf die Frage, ob ich nach Burma zurückkehren würde, antwortete, dies nur zu tun, wenn dort dann das Porträt einer „gewissen Frau“ zu sehen sei, überzog sich das Gesicht meiner beiden Gesprächspartner mit einem großen, freudigen Lächeln: Dies wünsche man sich selbst, da man die ganze Familie sehr schätze, die im Gegensatz zum Herrn General nicht self made (d.h. an die Macht geputschte Diktatoren) sei.

Die enorme Nachhaltigkeit des überaus positiven, auf moralischem Kapital beruhenden Images in Teilen der Bevölkerung steht den nüchternen Performanzanalysen der politischen Beobachter und der einschlägigen Literatur gegenüber. In beiden Ländern fiel die Diskrepanz zwischen kritisch-intellektueller Analyse und dem Bild der Politikerinnen in der Bevölkerung am stärksten ins Auge. So werden die Person, der Führungsstil und die politischen Entscheidungen Aung San Suu Kyis von exilierten burmesischen Politikbeobachtern und Intellektuellen sowie Vertretern ethnischer Minderheiten (inner- und außerhalb des Landes) sehr kritisch beurteilt und ein Paradigmenwechsel in der Verhandlungsführung und Komposition der Verhandlungspartner gefordert – zum Nachteil von Aung San Suu Kyi. Diametral entgegen stehen dieser Meinung die Wahrnehmungsbilder seitens der Mehrheit der burmesischen Bevölkerung und der internen und externen Oppositionsbewegung, denn dort ist das auch im Westen vorherrschende Bild der unterdrückten, zerbrechlichen, moralisch und politisch unfehlbaren Nobelpreisträgerin seit anderthalb Jahrzehnten dominant.

Ein ähnlich differenziertes Bild ergab sich im Falle von Benazir Bhutto, der zweimaligen pakistanischen Premierministerin, deren Kabinette aufgrund von Korruptionsvorwürfen und Missmanagement vorzeitig entlassen wurden. Vorherrschend ist ein mehrheitlich negatives Bild einer an sich selbst gescheiterten Politikerin, die das von ihr suggerierte moralische Kapital aufgrund ihrer sozialen Prägung und ihrer Lebensumstände (Ehe/Familie, Verflochtenheit in feudale, klientelistische Netzwerke) nicht in moralische Autorität umwandeln konnte. Im Gegensatz dazu haben die Gruppeninterviews mit Mitgliedern der urbanen (Karachi, Lahore, Islamabad) und ruralen (Punjab) unteren Klassen ein anderes, weitaus positiveres Wahrnehmungsbild hervorgebracht, als die bisherigen Literaturstudien suggerierten. Der dort angelegte und bisher plausibel erscheinende Performanzmaßstab muss in der retrospektiven, herkömmlichen politikwissenschaftlichen Analyse zu

einem negativen Urteil führen, da Benazir Bhutto ihre verkündeten politischen Ziele nicht erreichen konnte. Für den bei einer gender- und ländersensiblen Performanzanalyse notwendigen Perspektivwechsel⁴, in dem die gender-spezifischen Einflussfaktoren des machtpolitischen und soziokulturellen Handlungskorridors und Systemkontextes stärker Beachtung finden, wurde daher in den semi-standardisierten qualitativen Interviews eine alternierende Kontrollfrage eingeführt. Welche Politiken konnte Benazir Bhutto unter den gegebenen Umständen (Minderheitenregierung, Ablehnung durch und gleichzeitige Abhängigkeit im policy-making vom militärischen und konservativen Establishment) realistischer Weise durchsetzen? Bei dieser Sichtweise kommt es in der Regel zu einer realistischeren Einschätzung der Performanz und Führungsqualitäten und der stärkeren Beachtung von semi-offiziellen und informellen soft policies, wie das Öffnen sozialer Räume für Frauen (bspw. Medienpräsenz, Rollenmodell) und die stärkere (teilweise informell ablaufende) Kooperation mit Nichtregierungsorganisationen. Dieser Ansatz konnte in den Interviews bestätigt werden. So wurde in den Experteninterviews mit VertreterInnen der gehobenen Mittelklasse und politischen Elite ein sehr differenziertes, zumeist in Teilen positives Bild von Benazir Bhutto, ihrer soziokulturellen Signifikanz und politischen Performanz gezeichnet. Für weibliche (als auch männliche) Angehörige der ruralen und urbanen Unterschichten stellte sich diese Frage nicht, da sie vor allem mit ihr das assoziierten, was ihre Politik (und die ihres Vaters!) ihnen an Positivem (Licht, Straßen, politische Berücksichtigung) brachte. Politik- und Führungsdefizite waren zweitrangig oder wurden abgewiesen – bspw. im Falle der Korruptionsvorwürfe. Mehrere Interviewpartner gingen sogar von einer möglichen dritten Amtszeit Benazir Bhuttos aus.

Neben diesem bereits vor der Feldforschung vermuteten notwendigen Perspektivwechsel kam es dabei zu einem zweiten im Laufe der Interviews. Gewisse Verhaltensweisen politischer Führerinnen, die für unsere Perzeption und unser Verständnis ungewöhnlich erscheinen, werden im politischen und soziokulturellen Kontext des jeweiligen Landes anders gewichtet und, oftmals, als normal angesehen bzw. positiver interpretiert. Dies gilt insbesondere für die Bewertung des politischen Führungsstils der betroffenen Politikerin sowie der ihr zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen. Trifft man auf Benazir Bhutto im selbstgewählten mondänen Zweitexil in London, begegnet man einer professionellen Staatsfrau, die es versteht, sich gegenüber europäischen Besucherinnen entsprechend öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen. Sie bedient sich in der westlichen Öffentlichkeit

4 Vgl. Andrea Fleschenberg, *Revisiting the Glass Ceiling in Asia*, Project Discussion Paper 3/2004, S. 14-15, www.uni-duisburg.de/Institute/OAWISS/Institut/mitarbeiter/Dynasties/Index.htm.

zentraler Schlagworte wie gender justice, Demokratie und Freiheit, präsentiert sich unverschleiert, zugewandt wohlwollend und in ihrem Selbstbewusstsein ruhend. Dennoch scheinen andere, lokale Farben durch: ein Photo gibt es nur mit dupatta, gegenüber ihren Mitarbeitern und Hauspersonal verändert sie ihre Körpersprache in feudales, fast herrscherisch-unnahbares Gebaren, welches wenig mit unseren Führungsstilen und Umgangsformen kompatibel scheint, in ihrer Entourage als gegeben und selbstverständlich hingenommen wird. Ein ähnliches Bild gewinnen wir von unserer Begegnung mit einer ihrer engsten politischen Vertrauten und einflussreichen pakistanischen Parlamentarierin, Sherry Rehman, deren Umgangston mit den Kellnern in einem Londoner Restaurant und ihr selbstbestimmtes und von sich überzeugtes Auftreten uns fast peinlich berührt. Thatcherisieren Frauen in politischen Machtsphären und „vermännlichen“ sie in ihrem politischen Führungsstil? Führt dies nicht zwangsläufig zur Ablehnung in einer Gesellschaft wie Pakistan, in der Männer das öffentliche Leben dominieren und Frauen nur wenige öffentliche soziale Räume ungefährdet für sich beanspruchen können? Meine als plausibel erscheinenden Perzeptionen und Annahmen werden in diesem Fall in den pakistanischen Feldforschungsinterviews in Frage gestellt und modifiziert. Ein dominanter, personalistischer und klientelistischer Führungsstil wird zwar von vielen kritisiert, allerdings gender-neutral – es ist eine Kritik an der politischen Kultur allgemein. In Pakistan herrschen diese dominanten, für uns assoziativ männlich-orientierten Führungsstile bei der Mehrzahl der aus der gehobenen Mittelklasse und bei allen aus der politischen Elite stammenden interviewten Frauen, mit Ausnahme der islamistischen Parlamentarierinnen, vor. Dieser Stil wird nicht als ungewöhnlich oder nachteilig verstanden – er entspricht vielmehr dem mit der sozialen Herkunft und dem sozialen Status einhergehenden zwischenmenschlichen Umgangston und den politischen Spielregeln. Potenziert wird dies durch das Bewusstsein, sich als Frau stärker durchsetzen zu müssen und gegenüber männlichen Mitarbeitern und Konkurrenten als macht- und führungsfähig (d. h. kompetent) zu erscheinen. Diese Kontextualisierung zieht ein anderes Bild der Parteichefin Benazir Bhutto nach sich: Wie ihre Politikerkolleginnen spielt sie nach den üblichen Regeln und erfüllt somit die sozialen Verhaltenserwartungen. Ein anderes, nach westlichem Verständnis „modernes“ Verhalten käme „politischem Selbstmord“ gleich und wäre aller Wahrscheinlichkeit nach im existierenden Establishment und in der politischen Öffentlichkeit wenig akzeptabel. Andererseits versuchte Benazir Bhutto wiederholt, sich von den einschränkenden Macht-

strukturen zu befreien und die in dem verfügbaren politischen Handlungskorridor nicht offiziell durchsetzbare Agenda auf informellem Wege zu erreichen.

In dieser Frage ergab sich in Burma hingegen ein anderer Eindruck. Frage-, Denk- und Verständnisstrukturen variieren von Kultur zu Kultur, vor allem dann, wenn man mit nicht westlich sozialisierten oder beeinflussten Eliten spricht. Einige GesprächspartnerInnen hatten Schwierigkeiten zu beantworten, ob Männer und Frauen unterschiedliche Führungsstile haben. Diese Frage stellt sich in ihrem Sozialisationskontext nicht, da für Frauen und Männer grundsätzlich unterschiedliche Rollen und soziale Positionen angenommen und akzeptiert werden, die von unseren egalitär geprägten Rollenstandards abweichen – ein schlagender Beweis ist das öffentliche Auftreten und Verhalten von Aung San Suu Kyi. Beide Geschlechter sind unterschiedlich, obwohl gleichberechtigt, und werden in ihrer Führung zudem vom sozial zugeschriebenen Positionsstatus unterstützt, der als gender-neutral wahrgenommen wird. Auf die Nachfrage hin, ob Frauen genauso agieren können wie Männer, genauso bossy und tough sein dürfen, ohne an Akzeptanz und Durchsetzungskraft zu verlieren, wurde allerdings ein differenzierteres Bild gezeichnet und, wie in Malaysia, darauf verwiesen, dass Frauen sich einen „femininen“ Führungsstil bewahren sollten.

Schlussbetrachtungen

Für den vorgeschlagenen Perspektivwechsel bei der Performanzanalyse konnten damit empirische Belege durch die Feldforschungsinterviews gesammelt werden, welche die von uns angestrebten Theoriemodifikationen und -neuinterpretationen stützen. Die Feldforschungsreise lieferte für beide Fallstudien wichtige Hintergrundinformationen, da ein authentisches Stimmungsbild zur aktuellen politischen Lage sowie der bei den diversen ausgewählten Interviewgruppen existierenden Perzeptionen zur politischen Performanz und politischem Führungsverhalten der jeweiligen Politikerin gewonnen werden konnte. Ferner war es möglich, diese Perzeptionen mit kenntnisreichen Insiderberichten anzureichern, die Aufschlüsse über die Persönlichkeit, ihre soziale und politische Interaktion der jeweiligen Spitzenpolitikerin über das allgemeine öffentliche Meinungsbild hinaus ermöglichen.

Kontakt und Information

Dr. Andrea Fleschenberg
Universität Duisburg-Essen
Tel: (0203) 379-4451
47048 Duisburg
fleschenberg@uni-
duisburg.de

Doris Keller, Claudia Hornberg, Hiltrud Niggemann, Heribert Florian Neuhann, Ulrich Ranft, Wolfgang Dott, Gerhard Andreas Wiesmüller¹

Geschlechterspezifische Aspekte in der Umweltmedizin

Zusammenfassung²

Umweltmedizinische Einrichtungen wurden in Deutschland seit Ende der 1980er-Jahre aufgrund eines zunehmenden Beratungsbedarfs zu umweltbezogenen Gesundheitsstörungen eingerichtet. Geschlechterspezifische Aspekte wurden auch in der Umweltmedizin lange Zeit vernachlässigt, allerdings etablierte sich in den letzten Jahren eine Forschung über biomedizinische Risiken zu Unterschieden im Krankheitspektrum von Frauen und Männern.

In der vorliegenden Arbeit erfolgt erstmals eine geschlechterspezifische Betrachtung eines umweltmedizinischen Patient(inn)enkollektivs. Daten von 655 Frauen und 501 Männern, die sich von 1990 bis 1996 in der ehemaligen Umweltmedizinischen Beratungsstelle (UMEB) des Medizinischen Instituts für Umwelthygiene an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit dem Verdacht einer umweltbezogenen Gesundheitsstörung vorstellten, wurden ausgewertet. Geschlechterspezifische Unterschiede und Risikofaktoren wurden mittels Häufigkeitsverteilungen und Regressionsanalysen ermittelt. Anhand dieser retrospektiven Untersuchung wurden Empfehlungen für eine geschlechterspezifische umweltmedizinische Beratung abgeleitet.

Signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern zeigten sich bei Body Mass Index (BMI), verhaltensabhängigen Risikofaktoren sowie bestimmten Symptomen und Erkrankungen. Frauen und Männer waren nicht nur im Beruf, sondern auch im Wohnbereich unterschiedlich noxenexponiert.

In dieser ursprünglich nicht auf die Fragestellung geschlechterspezifischer Unterschiede angelegten Studie wurden einerseits bereits aus der Literatur bekannte Geschlechterunterschiede (z. B. häufigere Medikamenteneinnahme bei Frauen) bestätigt, andere wiederum konnten nicht bestätigt werden (z. B. häufigere Einnahme psychotroper Medikamente von Frauen). Für einige in der vorliegenden Arbeit gefundene Geschlechterunterschiede (z. B. häufigere Inanspruchnahme unkonventioneller Untersuchungsmethoden in der Umweltmedizin durch

Frauen) liegen bisher keine vergleichbaren Daten vor.

Die Ergebnisse der präsentierten Untersuchung müssen durch prospektive Studien zu Geschlechterunterschieden in der Umweltmedizin überprüft werden. Allerdings kann schon jetzt gefordert werden, dass geschlechterspezifische Aspekte in der Umweltmedizin berücksichtigt werden müssen, wie gerade die in der vorliegenden Arbeit beobachteten unterschiedlichen Expositionen von Frauen und Männern im häuslichen und beruflichen Bereich deutlich machen. Zusätzlich müssen aber auch geschlechterspezifische Unterschiede in den Bereichen Erkrankungsspektrum, Medikamenteneinnahme, Lebensgewohnheiten und soziale Faktoren beachtet werden.

1 Einleitung

1.1 Umweltmedizinische Einrichtungen in Deutschland

Umweltmedizin als Teilbereich humanmedizinischer Wirkungsforschung befasst sich wissenschaftlich, präventiv und kurativmedizinisch mit der Frage, ob Umweltfaktoren einzeln oder in Kombination dosisabhängig Gesundheit und Wohlbefinden des Menschen beeinflussen und Krankheiten oder Störungen des Wohlbefindens durch Umweltfaktoren ausgelöst oder (mit)beeinflusst sein können [22]. Die Umweltmedizin wird in eine bevölkerungsbezogene, präventivmedizinisch orientierte und in eine individualmedizinische, klinische Umweltmedizin gegliedert [19].

Umweltmedizinische Ambulanzen und Beratungsstellen werden seit Ende der 1980er-Jahre an Universitäten [1, 6, 9, 17, 20, 47, 54, 55], im Öffentlichen Gesundheitsdienst [6, 83] und an Landesbehörden [21] etabliert. Darüber hinaus erweiterte sich das umweltmedizinische Beratungsangebot der niedergelassenen Ärzte und Ärztinnen in den 1990er-Jahren, indem die Zusatzbezeichnung Umweltmedizin in die Weiterbildungsordnung eingefügt wurde [11].

Von den verschiedenen Umweltmedizinischen Ambulanzen und Beratungsstellen wurden seither

¹ Die AutorInnen verfügen über folgende institutionelle Anbindung: Keller/ Hochschularzt des Universitätsklinikums Aachen; Hornberg/Arbeitsgruppe Umwelt und Gesundheit (AG 7) der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld; Niggemann, Dott u. Wiesmüller/Institut für Hygiene und Umweltmedizin des Universitätsklinikums Aachen; Neuhann/Institut für Hygiene der Universität Heidelberg, Ranft/Institut für Umweltmedizinische Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

² Eine Langfassung des Beitrages "Geschlechterspezifische Aspekte in der Umweltmedizin" kann bei der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW bezogen werden.

Erfahrungsberichte veröffentlicht [9, 17, 20, 21, 47, 54, 55, 68, 83]. Das durchschnittliche Alter der Patient(inn)en dieser Einrichtungen lag im mittleren Lebensalter [9, 17, 20, 21, 47, 54, 55, 68, 83]. Das Verhältnis von Frauen zu Männern variierte von 1:1 bis 1,5:1 [9, 20, 21, 54, 55, 68, 83] und lag im Mittel bei 1,25:1. Anlass zur Inanspruchnahme einer umweltmedizinischen Beratung war in erster Linie die Abklärung unspezifischer Beschwerden bei vermuteter Schadstoffbelastung sowie der Verdacht eines Zusammenhangs zwischen einer bereits diagnostizierten Erkrankung und auslösenden Umweltfaktoren [9, 17, 20, 21, 54, 55, 68, 83]. Von Patient(inn)enseite oder überweisenden Ärzt(inn)en häufig genannte Umweltfaktoren als vermutete Ursachen für die vorgebrachten gesundheitlichen Störungen waren Holzschutzmittel, Formaldehyd, Lösungsmittel, Amalgam und andere Zahnersatzmaterialien, Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmittel, polychlorierte Biphenyle (PCB), Pentachlorphenol (PCP) und unspezifische Innenraum- und Umwelttoxine [9, 17, 20, 21, 54, 55, 68, 83]. Neben regionalen Unterschieden bei den Beratungsanliegen zeichneten sich allgemeine Trendänderungen im Spektrum der für eine mögliche Gesundheitsstörung verdächtigten Schadstoffe ab. Zum Teil wurde ein Zusammenhang zwischen den in den Medien aktuell diskutierten Umwelteinflüssen und den von den Patient(inn)en vorgebrachten umweltassoziierten Fragestellungen oder Beschwerden beobachtet [83].

Personen mit umweltbezogenen Gesundheitsstörungen konsultieren häufig eine Vielzahl von Ärzt(inn)en und Therapeut(inn)en unterschiedlichster Fachrichtungen, bevor sie eine umweltmedizinische Einrichtung in Anspruch nehmen [56]. Die starke Verunsicherung der Betroffenen sowie der bestehende Leidensdruck äußert sich häufig in der Bereitschaft, sich nicht wissenschaftlich anerkannten Diagnose- und Therapieverfahren zu unterziehen und hierfür auch große finanzielle Belastungen auf sich zu nehmen [14].

Während Personen mit umweltbezogenen Gesundheitsstörungen ihre Befindlichkeitsstörungen und Beschwerden eindeutig auf Umweltfaktoren zurückführen (Kausalitätsüberzeugung), ist es in der Praxis häufig schwierig, die komplexen Symptome eindeutig zuzuordnen [56]. Um diese Attribution oder Fehlattri-bution zwischen einem verdächtigen Schadstoff und einem Symptom oder einer Erkrankung aufzudecken, ist eine umfassende Differentialdiagnostik einschließlich körperlicher, insbesondere allergologischer, psychosomatischer oder psychischer Abklärung erforderlich.

Die bisher vorliegenden Erfahrungsberichte zeigen mehrheitlich, dass lediglich bei bis zu 10 % der untersuchten Patient(inn)en umwelt-

medizinischer Einrichtungen Umweltfaktoren für die geklagten Beschwerden (mit)verantwortlich waren [9, 20, 21, 47, 54, 55, 67, 68, 83, 84, 85]. Häufig konnte eine psychische oder somatische Diagnose gestellt werden, durch welche die Beschwerden der Patient (inn)en erklärt werden [18, 67, 68, 84].

1.2 Geschlechterspezifische Gesundheitsforschung

Gegenüber den anfänglich überwiegenden medizinsoziologischen Ansätzen, hat sich in den letzten Jahren eine geschlechterspezifische Forschung etabliert, die verstärkt die biomedizinischen Risiken untersucht, die Unterschiede im Krankheits-spektrum von Frauen und Männern bestimmen. Dies sind insbesondere Risiken für Herz- und Kreislauferkrankungen, Brustkrebs und Malignome der primären weiblichen Geschlechtsorgane [48, 49], aber auch Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Bezug auf verhaltensbedingte Risiken, die Inanspruchnahme medizinischer Leistungen und die Medikamentenverordnung [26, 43, 51].

Von Verbrugge [82] wurden verschiedene Faktoren als Ursache für die geschlechterspezifischen Muster in Gesundheit und Krankheit beschrieben. Neben biologischen, d. h. genetischen und hormonellen Faktoren, spielen soziale Faktoren, wie geschlechterspezifische Lebensbedingungen und verhaltensbedingte Risiken eine wesentliche Rolle. Aber auch geschlechterspezifische Erfahrungen mit dem Gesundheitswesen, wie z. B. die unterschiedliche Behandlung von Männern und Frauen trotz gleicher Beschwerden oder geschlechterspezifische Zuschreibungsprozesse, wie z. B. die Verordnung psychotroper Medikamente bevorzugt an Frauen, werden als wichtige Faktoren für den gender bias angesehen [37, 63]. Darüber hinaus werden Unterschiede in der Bereitschaft beschrieben, über Krankheit, Gesundheit und Befinden zu berichten (*health reporting behaviour*) [63]. Die geschlechterspezifische Gesundheitsforschung leistet einen wichtigen Beitrag, die gesundheitliche Versorgung für Frauen und Männer zu verbessern und Versorgungsleistungen zielgerichteter und wirksamer einzusetzen. Für eine wissenschaftliche Fundierung und Absicherung zur Erklärung der unterschiedlichen Krankheit und Gesundheit von Frauen und Männern gibt es bislang nur wenige valide Basisdaten [26]. Auf einen dringend notwendigen Forschungsbedarf wird vielfach hingewiesen [10, 37, 49, 63].

1.3 Zielsetzung

Auch für umweltmedizinische Fragestellungen besteht ein Mangel an geschlechterbezogenem

Fachwissen (vgl. [10]). In der vorliegenden Arbeit erfolgt erstmals eine geschlechterspezifische Betrachtung umweltbezogener Gesundheitsstörungen anhand von Patient(inn)endaten der ehemaligen Umweltmedizinischen Beratungsstelle Düsseldorf (UMEB) aus den Jahren 1990 bis 1996. Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag dazu geleistet werden, Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf umweltbezogene Gesundheit und Krankheit herauszuarbeiten, um zur Verwirklichung gleicher Chancen für umweltbezogene Gesundheit beider Geschlechter in der Bevölkerung beizutragen. Darüber hinaus sollen Empfehlungen für eine geschlechterspezifische umweltmedizinische Patient(inn)enberatung abgeleitet werden, um geschlechterspezifische Instrumentarien zur Erkennung und Behandlung umweltbedingter geschlechtsspezifischer Gesundheitsstörungen entwickeln zu können.

2 Ergebnisse und Diskussion

Geschlechts- und Altersverteilung

Im untersuchten Personenkollektiv lag das Verhältnis von Frauen zu Männern bei 1,3:1. Dies deckt sich mit den Erfahrungen anderer umweltmedizinischer Einrichtungen: In einem Teilkollektiv der Düsseldorfer UMEB lag das Verhältnis von Frauen zu Männern bei 1,2:1 [54, 55], in der Aachener Umweltmedizinischen Ambulanz (UMA) im Beobachtungszeitraum 1988-1996 [9] und in der Hamburger UMEB bei 1,4:1 [21] sowie in der UMEB Wiesbaden bei 1,5:1 [83]. Aus dem Hessischen Zentrum für Klinische Umweltmedizin (HZKUM) Gießen wurde ein Überwiegen von Patientinnen berichtet [47]. Eine Gleichverteilung von Männern und Frauen fand sich in der UMA Aachen im Beobachtungszeitraum 1997 [67, 68] sowie in der UMA Heidelberg [20]. Ein Überwiegen männlicher Patienten wurde von keiner Stelle berichtet. Durchschnittliches Alter und Altersverteilung der Patient(inn)en der UMEB Düsseldorf decken sich mit den Erfahrungen anderer UMAs und UMEBs, die über einen Altersdurchschnitt von 40 Jahren oder eine Häufung des mittleren Lebensalters berichteten [9, 17, 20, 21, 47, 54, 55, 68, 83]. Die tendenzielle Überrepräsentation von Frauen in umweltmedizinischen Einrichtungen lässt sich dadurch erklären, dass Frauen im Vergleich zu Männern medizinische Leistungen generell häufiger in Anspruch nehmen und Früherkennungsangebote häufiger nutzen [13, 39, 49].

Body Mass Index (BMI)

Die im untersuchten Kollektiv ermittelte Gewichtsverteilung bildet die der Allgemeinbevölkerung in Deutschland nahezu exakt ab [3, 5, 26]. Nach Daten des Bundes-Gesundheitssurveys 1998 [3]

konnte Übergewicht (BMI > 25 kg/m²) bei 52 % der Frauen und 67 % der Männer nachgewiesen werden. Starkes Übergewicht, definiert als BMI > 30 kg/m², kam jedoch bei Frauen etwas häufiger vor als bei Männern. Die im Bundes-Gesundheitssurvey 1998 [3] dargestellte Betrachtung nach Altersgruppen zeigte, dass Frauen bis zum Alter von 50 Jahren ein durchschnittlich niedrigeres Körpergewicht haben als Männer [3]. Bei den über 50-Jährigen drehte sich das Verhältnis um. Auch lag die Prävalenz für starkes Übergewicht bei Frauen ab dem mittleren Lebensalter über dem der Männer, während sie in den jüngeren Lebensjahren darunter lag. Für beide Geschlechter gilt, dass das Gewicht (Mittelwerte und Prävalenzen) mit dem Alter zunahm. Ein Drittel aller Frauen und ein Viertel aller Männer über 55 Jahren litten unter starkem Übergewicht [3].

Im untersuchten Kollektiv waren 23 % der Frauen untergewichtig (BMI < 20 kg/m²). Bei den Männern lagen nur 5,5 % unterhalb eines BMI von 20 kg/m². Seit den 1970er-Jahren wird eine starke Zunahme von Essstörungen beschrieben [31, 53]. Anorexia nervosa (Magersucht) und Bulimie (Ess-Brechsucht) sind psychische Störungen, die deutlich häufiger Frauen betreffen [31, 53]. Nach Riecher-Rössler und Rhode [63] liegt das Verhältnis von Frauen zu Männern bei Essstörungen bei 3,5:1 bis 6,5:1. In anderen Studien wird berichtet, dass 95 % der an Magersucht und 85 % der an Bulimie Erkrankten Frauen sind [53]. In Anbetracht des hohen Anteils weiblicher Betroffener sind frauenzentrierte Ansätze zur Erkennung und Behandlung von Essstörungen auch bei umweltmedizinischen Fragestellungen wichtig.

Symptome

Frauen gaben jeweils mehr Hautsymptome, Symptome des Herz-/Kreislaufsystems sowie vermehrt Blutungsneigung, Hämatome und Infektanfälligkeit an. Die höhere Rate an Hautsymptomen kann durch die allgemein höhere Prävalenz von allergischen Hauterkrankungen in Deutschland erklärt werden [4, 29]. Nach einer Pressemitteilung des Robert Koch-Institutes aus dem Jahr 2000 [4] betrifft das allergische Kontaktekzem zu 21 % Frauen und nur zu 7,9 % Männer in Deutschland. An einer Urtikaria leiden 10,6 % Frauen und 4,8 % Männer, an einer Neurodermitis 4,2 % Frauen und 2,7 % Männer. Kontaktallergien können z.B. durch Wasch- und Desinfektionsmittel, Haarfärbemittel, Kosmetika und Nickel ausgelöst werden [4]. Hauterkrankungen stehen an erster Stelle der anerkannten Berufskrankheiten bei Frauen [58]. Der höchste Anteil an Berufskrankheiten findet sich bei Frauen im Gesundheitsdienst [58], einer Berufssparte mit einer deutlichen Hautbelastung. Weitere typische Frauenbranchen, die

fast alle das Merkmal Hautbelastung aufweisen, sind Gastronomie, Bekleidungs-, Nahrungsmittel-, Friseur-, Floristen- und Verkaufsgewerbe [66, 70]. Im betrachteten Kollektiv waren Frauen signifikant häufiger in hautbelastenden und allergiegefährdenden Berufen tätig als Männer. Männer gaben häufiger als Frauen an, dass ihre Beschwerden vom Faktor Stress abhängig seien. In der Literatur wird beschrieben, dass Männer sich, entsprechend dem gesellschaftlichen Männerbild, mehr als Frauen über die Begriffe Macht, Stärke, Logik, Erfolg, Ehrgeiz und Besitz definieren [50]. Männer besetzen nach wie vor mehr Führungspositionen als Frauen und müssen hohen beruflichen Anforderungen entsprechen [38]. Da Männer häufig die Hauptverdienenden in einer Lebensgemeinschaft sind, besteht zusätzlich ein hohes Maß an finanzieller Verantwortlichkeit. Die Wahrnehmung dieser Verantwortlichkeiten, Leistungsdruck und eventuell die Sorge um den Verlust des Arbeitsplatzes können Stressfaktoren darstellen, welche die Gesundheit und das Wohlbefinden gerade von Männern negativ beeinflussen können [38]. Angesichts der steigenden Anzahl - auch in Führungspositionen - berufstätiger und vielfach allein erziehender Mütter wird eine zunehmende Doppelbelastung von Frauen offensichtlich [7, 44]. Dass Frauen dennoch weniger über Stress berichten, ist möglicherweise im Rollenbild der Frau, in dem Weiblichkeit traditionell mit den Begriffen Nachgiebigkeit, Opferhaltung, Fürsorge und Rücksicht assoziiert ist [50], begründet. Obwohl in der Literatur beschrieben wird, dass Frauen mehr Beschwerden angeben, sensibler auf körperliche und psychische Beeinträchtigungen reagieren und auch bereitwilliger über ihre Beschwerden berichten [26, 45, 49, 63], zeigte unsere Untersuchung keine signifikanten Geschlechtsunterschiede bei der Anzahl der angegebenen Symptome. Möglicherweise werden aber durch die strukturierte Anamneseerhebung mittels Fragebogen auch jene Symptome mit erfasst, die dem Patienten/der Patientin als nicht relevant erscheinen, und die er daher spontan nicht genannt hätte. Somit könnte der Unterschied zwischen den Geschlechtern bzgl. der Angabe von Beschwerden möglicherweise im freien Berichten über die Symptome liegen.

Von Patient(inn)en und/oder überweisenden Ärzt(inn)en vermutete Beschwerden verursachende Umweltfaktoren

Bei der Beobachtung, dass Männer durchschnittlich ca. 20 % mehr vermutete beschwerdenauslösende Schadstoffe angaben als Frauen und eine Schadstoffbelastung eher im beruflichen Bereich vermuteten, muss berücksichtigt werden, dass die Erwerbsquote der Frauen in Deutschland geringer

ist als die der Männer. 1998 lag die Erwerbsquote der Frauen bei 63 % und die der Männer bei 80,2 % [74]. Die Tatsache, dass Männer als vermutete Beschwerden verursachende Agenzien häufiger Lösungsmittel, Mineralfasern und Kunststoffe angaben, deckt sich mit dem traditionellen Berufsbild des Arbeiters oder Handwerkers, welcher in der Regel einer größeren physikalischen Belastung oder Belastung durch chemische Gefahrstoffe ausgesetzt ist. Frauen waren in Berufen, welche schwere körperliche Tätigkeit voraussetzen und den Umgang mit physikalischen und chemischen Gefahrstoffen verlangen, weniger häufig vertreten als Männer.

Human-Biomonitoring

Die in der Literatur dokumentierte Ungleichbehandlung von Frauen und Männern im Rahmen der medizinischen Diagnostik [7, 16, 32, 37, 65] deckt sich nicht mit den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung. Der Literatur lässt sich einerseits entnehmen, dass Laborwerte bei Frauen häufiger kontrolliert werden als bei Männern [49]. Andererseits wird beschrieben, dass bei Frauen weniger invasive diagnostische Maßnahmen durchgeführt werden als bei Männern [16, 32, 65]. Neben der Fehldeutung frauentypischer Infarktbeschwerden, wie Übelkeit, Erbrechen und Rückenbeschwerden, wird ein Zusammenhang zwischen der höheren Sterblichkeit von Frauen an Herz- und Kreislauferkrankungen und dem Fehlen wichtiger Untersuchungsbefunde sowie der Zurückhaltung bei invasiveren therapeutischen Maßnahmen bei Frauen diskutiert [7, 32, 65]. Um die Erfahrungen der verschiedenen umweltmedizinischen Einrichtungen in Deutschland besser vergleichen zu können, verläuft die umweltmedizinische Diagnostik in der Regel nach standardisierten Leitlinien [1, 84, 85]. Möglicherweise könnten durch verbindliche, standardisierte diagnostische Leitlinien auch in anderen medizinischen Disziplinen eine untersucherunabhängige Diagnostik erzielt und eine Ungleichbehandlung von Frauen und Männern durch geschlechterspezifische Zuschreibungsprozesse weitgehend verhindert werden.

Grunderkrankungen

Im untersuchten Kollektiv gaben Frauen im Durchschnitt eine Erkrankung mehr an als Männer. Auch in der Literatur finden sich Hinweise, dass Frauen häufiger angeben, krank zu sein und ein schlechteres körperliches Befinden haben als Männer [49]. Studien zeigen, dass Frauen ihre Beschwerden selbst besser wahrnehmen, bereitwilliger darüber berichten und schneller medizinische Hilfe in Anspruch nehmen als Männer [63]. Diese Faktoren können möglicherweise zu geschlechterspezifi-

schen Verzerrungen bei Diagnosestellungen führen. So werden Erkrankungen bei Männern eher übersehen, weil relevante Symptome nicht angegeben werden, oder deshalb nicht diagnostiziert werden können, weil medizinische Hilfe erst gar nicht in Anspruch genommen wird. Bezüglich der bei den Frauen im untersuchten Patient(inn)enkollektiv häufiger diagnostizierten Depressionen finden sich Hinweise in der Literatur, dass sich Frauen besser an Symptome erinnern und diese eher berichten [63]. Hinzu kommt, dass (offensichtlich) auch Ärztinnen und Ärzte gewissen Rollenstereotypen unterworfen sind und im Falle identischer Beschwerdeschilderung bei Frauen zum Teil schneller eine Depression diagnostizieren als bei Männern [63, 64]. Allein anhand der Anzahl der angegebenen Erkrankungen kann jedoch keine Aussage über die Schwere der Erkrankung gemacht oder generell der Schluss gezogen werden, dass die Frauen im untersuchten Kollektiv kränker waren als die Männer.

Frauen wiesen mehr Herz- und Kreislauferkrankungen auf als Männer. In der Literatur finden sich zur Prävalenz von Herz-/Kreislauferkrankungen abweichende Ergebnisse. Nach Daten des Statistischen Bundesamtes [75] wird eine Übersterblichkeit der Männer an ischämischen Herzkrankheiten in allen Altersgruppen beschrieben. In den jüngeren und mittleren Altersgruppen ist die höhere Mortalität der Männer an Herz- und Kreislauferkrankungen besonders deutlich [26, 49, 75, 86]. Das Risiko, an einer ischämischen Herzkrankheit zu erkranken, ist bei Männern bis zum Alter von 65 Jahren 4-6fach höher als bei Frauen. In den höheren Lebensjahren, d.h. bei den über 75-Jährigen, ist das Risiko der Männer noch 1,28-1,74-fach erhöht [49]. Die höhere absolute Zahl an Todesfällen durch ischämische Herzerkrankungen bei Frauen über 75 Jahre ist in dem höheren Anteil älterer Frauen in der Bevölkerung begründet [75]. Darüber hinaus liegen sowohl die systolischen als auch die diastolischen Blutdruckwerte nach den Daten des Gesundheitswesens 1999 [76, 78] im Mittel bei Männern höher als bei Frauen. Aufgrund dieser Erfahrungen hätten auch im zugrunde liegenden Kollektiv erwartungsgemäß mehr Männer von Herz- und Kreislauferkrankungen betroffen sein müssen. Betrachtete man im untersuchten Patient(inn)enkollektiv jedoch die Herz- und Kreislauferkrankten ohne die Gruppe der Hypotoniker, so zeigte sich ein Überwiegen des männlichen Geschlechts. Somit war das ursprünglich vorliegende Ergebnis durch die Hypotonie bei Frauen im untersuchten Kollektiv beeinflusst worden. Nach Angaben aus der Literatur betrifft die Hypotonie insbesondere junge, schlanke Frauen [24]. Der Krankheitswert und die Behandlungsbedürftigkeit hypotoner Regulationsstörungen werden in der

Literatur kontrovers diskutiert [24]. Zwar hat die weibliche Bevölkerung insgesamt eine niedrigere Herzinfarktsterblichkeit als die männliche, jedoch lässt sich anhand der Registerdaten der MONICA- (Monitoring trends and determinants in cardiovascular disease – Augsburg) -Projekte [46] eine Zunahme der Inzidenz koronarer Herzkrankheiten bei Frauen erkennen. Dies korrespondiert mit dem zunehmenden Trend koronarer Risikofaktoren bei Frauen. Die Prävalenz der Hypertonie, der Anteil der stark Übergewichtigen und der Anteil der Raucherinnen ist zwischen 1991 und 1998 in der Bundesrepublik weiter angestiegen, während die HDL-Cholesterinwerte im gleichen Zeitraum gesunken sind [86]. Neben den typischen Stoffwechselerkrankungen Diabetes mellitus und Fettstoffwechselstörungen wurden in der vorliegenden Untersuchung auch die Erkrankungen der Schilddrüse erfasst. Die Beobachtung, dass Frauen häufiger von Diabetes mellitus, Fettstoffwechselstörungen und Schilddrüsenerkrankungen betroffen waren als Männer, deckt sich mit der Literatur [61, 79, 80, 81]. Nach Daten des Nationalen Survey 1990/91 und dem Gesundheitssurvey Ost 1991/92 [79, 80] lagen die Werte für Gesamtcholesterin bei Frauen unter 50 Jahren deutlich unter denen gleichaltriger Männer, während über 50-jährige Frauen durchschnittlich höhere Gesamtcholesterinwerte als gleichaltrige Männer aufwiesen. An Diabetes mellitus leiden nach Thefeld [81] 4,7 % der 18-79-jährigen Männer und 5,6 % der gleichaltrigen Frauen. Bei den Schilddrüsenerkrankungen sind Frauen vier- bis fünfmal häufiger als Männer von Hyper- und Hypothyreosen betroffen und leiden ebenfalls häufiger an Schilddrüsenkarzinomen (Verhältnis 3:1) und Thyreoiditiden als Männer [28, 61]. Nieren- und Harnwegserkrankungen wurden im betrachteten Personenkollektiv signifikant häufiger von Frauen angegeben. Dies wird auch in der Literatur bestätigt. Sowohl die häufigen unkomplizierten unteren Harnwegsinfekte als auch Pyelonephritiden treten bevorzugt bei Frauen auf [25]. Prädisponierende Faktoren für Harnwegsinfekte sind topographische Gegebenheiten bei der Frau, wie die Nähe der Urethra zu Vagina und Anus sowie die kürzere Harnröhre und die Schwangerschaft [2]. Dagegen erkrankten Männer viermal häufiger als Frauen an einem Harnsteinleiden, bei im Vergleich zu den Harnwegsinfekten und Pyelonephritiden deutlich geringerer Inzidenz [2, 27]. Das in der vorliegenden Untersuchung deutliche Überwiegen der Frauen bei den Gefäßerkrankungen ist am ehesten in der, auch in der Literatur beschriebenen, höheren Prävalenz der Varikosis und der Thrombosen bei Frauen begründet [24]. Die Varikosis betrifft 20 % der Erwachsenen, zeigt eine zunehmende Prävalenz mit dem Alter und eine Geschlechtsverteilung

Frauen zu Männern von 3:1 [24, 30]. Prädisponierende Faktoren für Varikosis und Venenthrombosen sind u. a. Östrogentherapie, Ovulationshemmer und Schwangerschaft [30]. Frauen gaben signifikant mehr Allergien an als Männer. In der Literatur werden ebenfalls Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der Häufigkeit von allergischen Erkrankungen beschrieben. Allergisches Asthma bronchiale, Neurodermitis, Nahrungsmittelallergien, Urtikaria und allergische Kontaktekzeme betreffen Frauen weitaus häufiger als Männer [29]: 16,3 % Frauen und 14,4 % Männer in Deutschland leiden an Heuschnupfen, Nahrungsmittelallergien finden sich bei 7,6 % Frauen und 3,6 % Männer, während das allergische Asthma bronchiale 6,2 % Frauen und 5,0 % Männer betrifft. Auf die allergisch bedingten Hauterkrankungen, allergisches Kontaktekzem, Urtikaria und Neurodermitis wurde bereits oben eingegangen. Bei Frauen beträgt die Prävalenz allergischer Erkrankungen insgesamt 47 % und bei Männern 33 %. Extrem hohe Allergieraten (62 %) weisen westdeutsche Frauen im Alter von 30 bis 39 Jahren auf [29].

Zahnersatz

Angaben in der Literatur zur unterschiedlichen Mundgesundheit von Männern und Frauen zeigen, dass Frauen eine höhere Anzahl fehlender oder gefüllter Zähne haben als Männer, obwohl das Mundhygieneverhalten von Frauen besser ist als das von Männern. Das Gebiss von Frauen ist jedoch häufiger saniert und prothetisch versorgt [13, 34]. Die beobachtete höhere Anzahl von zahnfarbenem Zahnersatzmaterial bei den Frauen des untersuchten umweltmedizinischen Patient(inn)enkollektivs könnte auf ein größeres ästhetisches Zahnbewusstsein hinweisen. Nach Befragungsergebnissen der dritten Mundgesundheitsstudie des Instituts der Deutschen Zahnärzte [35] stellen Frauen höhere Anforderungen an Zahnersatz in Bezug auf natürliches und schönes Aussehen als Männer. Entgegen den Angaben in der Literatur konnten in unserem Untersuchungskollektiv bei Frauen und Männern keine Unterschiede bei der Anzahl sanierter Zähne festgestellt werden.

Medikamentenkonsum

Frauen nahmen in der vorliegenden Untersuchung mehr Medikamente ein als Männer. Auch in der Literatur finden sich vielfach Hinweise auf einen höheren Arzneimittelgebrauch und -abusus durch Frauen [37, 40, 48, 49, 63]. Besonders wird über die vermehrte Verschreibung und Einnahme psychotroper Medikamente, wie Schlaf- und Beruhigungsmittel, Schmerzmittel, Antidepressiva und Neuroleptika, berichtet. Darüber hinaus wird die

vermehrte Einnahme von Mitteln zur Gewichtsreduktion bei Frauen erwähnt [31, 40]. Aus einer Analyse der geschlechterspezifischen Verordnungsstruktur anhand von Daten der Versicherten der Innungskrankenkassen [37] geht hervor, dass Frauen sowohl häufiger preiswertere Präparate als auch Medikamente, deren Wirkungen umstritten sind, wie z. B. Medikamente gegen Venenleiden und Mittel gegen niedrigen Blutdruck, verordnet werden. Betrachtet man einzelne Substanzgruppen im untersuchten Kollektiv, nahmen Frauen lediglich häufiger Sexualhormone ein als Männer. Hierbei dürften hormonelle Kontrazeptiva und Hormone zur Behandlung menopausaler Beschwerden eine wesentliche Rolle spielen. Psychotrope Medikamente wurden, entgegen den Angaben in der Literatur [37, 40, 48, 49], im untersuchten Kollektiv von Frauen und Männern gleich häufig eingenommen. Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung wurden bei Patient(inn)en mit umweltbezogenen Gesundheitsstörungen überproportional häufig psychische Störungen gefunden (vgl. [84, 85]). Möglicherweise ist die Ursache für die Gleichverteilung psychotroper Medikamente im selektierten umweltmedizinischen Kollektiv zu suchen. In der vorliegenden Untersuchung überwog die Einnahme von Nootropika, Magen-Darm-Mitteln und Neuropathiepräparaten bei Männern. Die häufigere Einnahme von Magen-Darm-Mitteln und durchblutungsfördernden Medikamenten deckt sich mit den Angaben in der Literatur [37, 40]. Jedoch überwogen nach den Ergebnissen des Bundes-Gesundheitssurveys 1998 auf der Basis subjektiver Angaben zur täglichen Anwendung ausgewählter Arzneimittelgruppen, Frauen bei der Einnahme von Magen-Darm-Mitteln in geringem Umfang [40]. Die in der vorliegenden Studie ermittelten Geschlechterunterschiede bezüglich der Einnahme von Nootropika und Neuropathiepräparaten sind aufgrund der geringen Fallzahlen zurückhaltend zu bewerten. Die beobachteten Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Arzneimitteltherapie weisen darauf hin, dass Therapieentscheidungen nicht ausschließlich auf medizinischen Gründen basieren. So werden z. B. geschlechtsspezifische Zuschreibungsprozesse für die bevorzugte Verordnung psychotroper Medikamente an Frauen verantwortlich gemacht [32, 49, 63, 64]. Um eine Ungleichbehandlung von Männern und Frauen oder eine Benachteiligung eines Geschlechts zu vermeiden ist es wichtig, diese Mechanismen aufzudecken und verbindliche therapeutische Standards zu formulieren.

Ärztliche Voruntersuchungen und Behandlungen

Frauen nahmen im untersuchten Kollektiv in Bezug auf umweltmedizinische Fragestellungen häu-

figer unkonventionelle diagnostische Untersuchungsmethoden in Anspruch als Männer. Unkonventionelle Untersuchungsmethoden werden häufig von Patient(inn)en eingefordert, aber auch von Ärzt(inn)en und Therapeut(inn)en verschiedener Fachrichtungen propagiert [14, 57, 85]. Über die unterschiedliche Behandlung von Männern und Frauen trotz gleicher Beschwerden oder geschlechterspezifische Zuschreibungsprozesse von Ärzt(inn)en wurde bereits berichtet [32, 49]. Die Symptome eines Herzinfarktes werden nach einer Studie der Nottingham University [32] bei Frauen häufiger fehlgedeutet, als bei Männern, und sowohl in der Diagnostik (z. B. fehlende wichtige Untersuchungsbefunde) als auch in der Therapie (z. B. weniger häufiger Einsatz von Lipidsenkern und Antiarrhythmika) fanden sich Unterschiede zu Ungunsten der Frauen. Möglicherweise spielten für die im betrachteten Patient(inn)enkollektiv unterschiedlich eingesetzten konventionellen und unkonventionellen diagnostischen Mittel und ebenfalls geschlechterspezifische Zuschreibungsprozesse eine Rolle, so dass Frauen unkonventionelle diagnostische Methoden von ihren behandelnden Ärzt(inn)en häufiger vorgeschlagen wurden. Zwischen der überdurchschnittlich häufig bei Frauen durchgeführten Therapie mit umstrittenen Medikamenten [37] und der häufigeren Inanspruchnahme umstrittener oder unkonventioneller Diagnostik von Frauen sind Parallelen erkennbar. Möglicherweise werden nicht wissenschaftlich begründete diagnostische Verfahren von Männern eher in Frage gestellt als von Frauen. Eine andere Erklärungsmöglichkeit ist, dass Frauen eher unkonventionelle Untersuchungsmethoden akzeptieren oder diese verlangen. Möglicherweise sind Frauen eher bereit, eine Diagnostik wahrzunehmen, welche zwar nicht wissenschaftlich begründet, aber dem Anschein nach weniger invasiv, sanfter und natürlicher ist.

Lebensgewohnheiten

Im untersuchten umweltmedizinischen Kollektiv waren Frauen weniger häufig im Schichtdienst tätig und hatten kürzere Anfahrtswege zum Arbeitsplatz als Männer. Schichtdienst und Anfahrtsweg zum Arbeitsplatz sind Faktoren, welche die Regelmäßigkeit des Tagesablaufs negativ beeinflussen können. Die von Frauen häufiger praktizierte Teilzeitbeschäftigung bietet nicht selten die Möglichkeit der flexibleren Zeiteinteilung und der Gestaltung eines regelmäßigeren Tagesablaufs. Die Beobachtung, dass Frauen in der vorliegenden Untersuchung häufiger alkoholabstinent als die Männer waren, wird in der Literatur vielfach bestätigt [12, 13, 26, 38, 49]. Studien zum Alkoholkonsummuster im Erwachsenenalter zeigten höhere Anteile alkoholabstintener Frauen in allen Altersklassen

[42]. Alkoholkonsum verursacht eine hohe Begleitmorbidität. Dem höheren Alkoholkonsum der Männer entsprechend, wiesen in klinischen Studien 29 % Männer und 9 % Frauen, die in ein Allgemeinkrankenhaus eingewiesen wurden, alkoholassoziierte Erkrankungen auf [69]. Die Ätiologie der Leberzirrhosen ist in Europa und den USA zu 40 bis 60 % der Alkoholabusus [30, 38]. Männer sind doppelt so häufig von Leberzirrhosen betroffen wie Frauen [30]. Bereits bei Jugendlichen sind geschlechterspezifische unterschiedliche Konsummuster anhand der größeren Anzahl der berichteten Rauscherlebnisse bei Jungen sichtbar [15]. Dieser Unterschied setzt sich ins Erwachsenenalter fort. Aus Befragungen geht hervor, dass Frauen sowohl den mäßigen Konsum als auch die Trunkenheit kritischer bewerten als Männer [42]. Ihr allgemein verantwortlicherer Umgang zeigt sich auch an ihrer geringeren Beteiligung an alkoholbedingten Verkehrsunfällen [72]. Der Raucheranteil lag in der vorliegenden Untersuchung bei insgesamt 22,7 % (Frauen: 20,4 %; Männer: 26,1 %). Im Vergleich zum Raucheranteil in der Gesamtbevölkerung (33,1 %) [36] liegt dieser Anteil der Personen mit Verdacht auf umweltbezogene Gesundheitsstörungen um ca. 10 % niedriger. Bei den männlichen Personen mit Verdacht auf umweltbezogene Gesundheitsstörungen ist der Raucheranteil im Vergleich zur rauchenden männlichen Gesamtpopulation (37,3 %) [36] deutlich niedriger. Der Unterschied zwischen den Patientinnen mit Verdacht auf umweltbezogene Gesundheitsstörungen und der rauchenden weiblichen Gesamtpopulation (27,9 %) [36] beträgt nur 7,5 %. Neben den Daten des Bundes-Gesundheitssurveys 1998 [36] zeigten Daten des Drogen- und Suchtberichts 1999 der Bundesregierung [42] sowie Daten der MONICA-Studien zur Ermittlung von Risikofaktoren für die Entstehung von Herz-Kreislaufkrankheiten [46] und weitere Quellen [12, 13, 26, 38, 42, 49] ebenfalls eine höhere Raucherprävalenz bei Männern. Dennoch ist die Sterblichkeit an Lungenkrebs bei Frauen in Deutschland im Zeitraum von 1980 bis 1995 um 60 % angestiegen, was im wesentlichen auf die Zunahme des Rauchens bei Frauen in den vergangenen Jahren zurückgeführt wird. Bei Männern ist die Lungenkrebssterblichkeit im Vergleichszeitraum dagegen konstant geblieben [73]. Von den untersuchten Personen gaben 38 % der Männer und 32 % der Frauen an, regelmäßig Sport zu treiben. Sah man von der Regelmäßigkeit ab und fragte nach sportlicher Betätigung generell, waren keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen im untersuchten umweltmedizinischen Patient(inn)enkollektiv festzustellen. Keinen Sport machten 13 % der Männer und 18 % der Frauen. Nach Daten des Bundes-Gesundheitssurveys 1998

[52] war die sportliche Inaktivität bei Frauen ebenfalls höher als bei Männern. Danach machten über 49,5 % Frauen und 43,8 % Männer keinen Sport. Vergleicht man die Daten des Gesundheitsveys mit der hier vorliegenden Untersuchung, überwiegen tendenziell männliche Sportler, insgesamt waren aber von den Personen mit umweltbezogenen Gesundheitsstörungen mehr Personen beiderlei Geschlechts sportlich aktiv. Die in der vorliegenden Untersuchung deutlich positive Einstellung zur körperlichen Fitness und der niedrige Nikotinkonsum, könnten auf ein, im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt, ausgeprägteres Gesundheitsbewusstsein hinweisen.

Sozialanamnese

Im betrachteten Untersuchungskollektiv lebten Frauen häufiger allein. Sie waren seltener verheiratet und häufiger geschieden sowie häufiger verwitwet als Männer. Daten des Statistischen Bundesamtes von 1998 [74] lieferten vergleichbare Ergebnisse. Einpersonenhaushalte waren demnach zu 58 % Frauenhaushalte. 1999 lebten 22,6 % der Frauen in Einpersonenhaushalten und 5,9 % waren allein erziehend. 46,8 % der allein lebenden Frauen über 55 Jahren waren verwitwet, diese Kombination traf nur auf 12,6 % der allein lebenden Männer zu [74]. Die höhere Anzahl verwitweter Frauen kann sowohl durch die Frühsterblichkeit der Männer, definiert als Verstorbene unter 65 Jahren, als auch durch die in allen Altersgruppen erhöhte Mortalität der Männer erklärt werden [38]. Im untersuchten Personenkollektiv äußerten Frauen häufiger einen Kinderwunsch als Männer. Anhand der vorliegenden Angaben konnte jedoch nicht zwischen erfülltem und unerfülltem Kinderwunsch differenziert werden. In der Literatur finden sich übereinstimmende Daten: 25,2 % Männer und 15,8 % Frauen gaben 1992 im Rahmen einer Befragung in Westdeutschland an, kinderlos bleiben zu wollen. Insgesamt waren Männer sich unsicherer bezüglich ihres Kinderwunsches als Frauen [33]. Dieses Ergebnis spiegelt die durch Gesellschaft und Erziehung geprägte Norm wider, nach der Fürsorglichkeit, Familie und Kinderbetreuung eng mit dem weiblichen Geschlecht verbunden sind. Gesellschaftlich wird der Mutterrolle ein besonderer Stellenwert beigemessen, und sie genießt mehr Anerkennung als die Frauenrolle allein. Ungewollte Kinderlosigkeit wird häufig als Stigma empfunden und kann Betroffene psychisch stark belasten [8].

In der vorliegenden Untersuchung waren Männer häufiger in Betriebskrankenkassen, Ortskrankenkassen und privaten Krankenkassen versichert. Die Mitgliedschaft in einer Ersatzkasse stellte die häufigste Krankenversicherungsform im untersuchten

weiblichen Kollektiv dar, dort waren mehr als die Hälfte der Frauen (52 %) krankenversichert, während der Anteil bei Männern nur 38 % betrug. Die Einkommenssituation der Frauen kann die geringere Anzahl der Mitgliedschaft von Frauen in den privaten Krankenversicherungen erklären. Da erwerbstätige Frauen vor allem im Dienstleistungssektor und selten in Führungspositionen beschäftigt sind, sowie bei den in Teilzeit und geringfügig Beschäftigten die überwiegenden Anteile stellen, liegen ihre Einkünfte aus Erwerbstätigkeit und auch ihre Altersrenten durchschnittlich unter denen der Männer [70].

Wohnbereich

Im untersuchten Kollektiv wohnten Frauen häufiger in Mehrfamilienhäusern, während Männer häufiger Ein- bis Zweifamilienhäuser bewohnten. Der Anteil der Frauen, der in Hochhäusern wohnte, war geringfügig kleiner als derjenige der Männer. Da Frauen häufiger alleine leben als Männer und Einpersonenhaushalte nach Daten des Statistischen Bundesamtes [74] zu 58 % Frauenhaushalte sind, ist erklärbar, dass kleinere Wohneinheiten anstelle von Ein- oder Zweifamilienhäusern von Frauen bevorzugt werden. Frauen hielten sich häufiger durchschnittlich mehr als 18 Stunden am Tag in der Wohnung auf, während sich Männer durchschnittlich bis zu 9 Stunden sowie zwischen 9 und 18 Stunden am Tag in der Wohnung aufhielten. Da die Haus- und Familienarbeit vornehmlich den Frauen zufällt und Frauen weniger häufig erwerbstätig sind oder bei den in Teilzeit und geringfügig Beschäftigten die überwiegenden Anteile stellen [70], erklärt dies die durchschnittlich höhere Aufenthaltszeit von Frauen in der Wohnung. Diese traditionelle Rollenverteilung der Geschlechter bei der Erwerbstätigkeit bestätigten auch die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit.

Exposition gegenüber Haushalts- und Pflegemitteln

Frauen waren im zugrunde liegenden Patient (inn)kollektiv signifikant häufiger gegenüber Haushalts- und Pflegemitteln exponiert als Männer. Dies bestätigen auch Angaben aus der Literatur [7, 60]. Arbeitswissenschaftliche Forschung konzentriert sich erst in jüngster Zeit auf die Analyse von gesundheitlichen Belastungen durch die Haus- und Familienarbeit. Trotz zunehmender Erwerbstätigkeit von Frauen existiert immer noch eine Geschlechterteilung, die Haus- und Familienarbeit vornehmlich den Frauen zuschreibt [71]. Insofern ist eine höhere Exposition von Frauen gegenüber Haushalts- und Reinigungsmitteln erklärbar. Der Einfluss der Medien auf das Konsumverhalten, das Wecken von Bedürfnissen aber auch die Vermittlung von Normen und Rollenstereo-

typen durch Werbung ist allgemein bekannt. Dieser Einfluss spiegelt sich auch in den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit bezüglich der Anwendung von Haushalts- und Körperpflegemitteln wieder. Aus Daten der empirischen Sozialforschung und der strategischen Marktforschung geht hervor, dass die Verwendungsintensität von Hautpflegeprodukten nach dem Geschlecht variiert [41]. Frauen und Männer nutzen kosmetische Produkte in unterschiedlichem Maße. Insbesondere Parfüms, Haarfärbemittel und Make-up werden überwiegend von Frauen genutzt. Die geschlechtsspezifischen Nutzungsmuster und die unterschiedliche Empfindlichkeit gegenüber den in kosmetischen Produkten enthaltenen Substanzen können entsprechend geschlechtsspezifische Gesundheitsrisiken zur Folge haben [77]. In einer großen epidemiologischen Studie konnten Gago-Dominguez et al. [23] die Krebs erzeugende Wirkung von Haarfärbemitteln nachweisen. So erhöhte der langjährige Gebrauch von Haarfärbemitteln, jedoch nicht der Gebrauch von Tönungen, das Risiko signifikant, an einem Urothelkarzinom in der Blase zu erkranken. Für die Studienpopulation wurde geschlossen, dass 19 % der Blasenkrebsfälle bei den Frauen auf Haarfarbe zurückzuführen sind. Außerdem konnte gezeigt werden, dass mehr als zehnjährige Arbeit im Frisörberuf als ein Risikofaktor für Blasenkrebs anzusehen ist.

Berufliche Tätigkeit

In unserer Untersuchung führten Frauen häufiger leichte körperliche Tätigkeiten ohne Schadstoffbelastung aus, wie z. B. die der Bankkauffrau, Sachbearbeiterin und Lehrerin. Mittelschwere bis schwere körperliche Tätigkeiten mit den Merkmalen „Hautbelastung“ und „Allergiegefährdung“ wurden z. B. im Lebensmittelbereich, in medizinisch-pflegerischen Berufen und im Friseurhandwerk, ausgeübt. Charakteristisch ist ein „geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt“ [62]: In Deutschland sind Frauen vorwiegend im Bereich Dienstleistungen (57 % weiblich) sowie Handel und Verkehr (48,6 % weiblich) beschäftigt [70]. Im produzierenden Gewerbe, wie z. B. Chemie, Bau, Druck und damit den traditionellen männerdominierten Branchen - liegt der Anteil der Frauen nur bei 23,7 % [70]. Auch wenn sich einzelne Details gewandelt haben, sind folgende strukturelle Merkmale bis heute kennzeichnend (vgl. z. B. [59]): Im Vergleich zu Männern sind Frauen auf nur wenige Tätigkeitsfelder konzentriert. Nach Daten des Statistischen Bundesamtes sind mehr als die Hälfte aller derzeit erwerbstätigen Frauen in nur fünf Berufsgruppen beschäftigt: Büroarbeit (22 % aller erwerbstätigen Frauen), Reinigungsberufe (5 % aller erwerbstätigen Frauen), Einzelhandel (12,5 % aller erwerbstätigen Frauen), sozial-

pflegerische Berufe (5,5 % aller erwerbstätigen Frauen) und Berufe im Gesundheitsdienst (10,9 % aller erwerbstätigen Frauen) [70]. Die höchsten Frauenanteile innerhalb der einzelnen Berufsgruppen werden in sozialpflegerischen (83,2 %) und Reinigungsberufen (82,5 %) beobachtet, während in Gesundheitsberufen der Frauenanteil 78,1 %, im Bürobereich 73,1 % und im Einzelhandel 63,8 % beträgt [70]. Büroarbeitsplätze zeichnen sich in der Regel durch leichte körperliche Tätigkeit ohne Schadstoffbelastung aus. Unsere Ergebnisse sind gut mit Literaturdaten zu vereinbaren, die zeigen, dass ein Fünftel aller Frauen in Deutschland im Bürobereich tätig sind [70]. Berufe im Gesundheitsdienst, sozialpflegerische und Reinigungsberufe weisen die Merkmale mittelschwere bis schwere körperliche Tätigkeit, Hautbelastung und Allergiegefährdung auf und sind ebenfalls frauendominiert [70]. Im untersuchten Personenkollektiv waren Männer häufiger als Frauen in Berufen mit leichter bis mittelschwerer körperlicher Tätigkeit und geringer Schadstoffbelastung beschäftigt und führten häufiger als Frauen Berufe mit Exposition zu physikalischen und chemischen Gefahrstoffen und körperlich schwerer Arbeit aus. Diese Unterschiede spiegelten sich auch in den Angaben über Gefahrstoffbelastungen, das Tragen von Schutzkleidung und bestimmten Sicherheitsvorschriften am Arbeitsplatz wider. Die berufliche Exposition gegenüber Lärm, Hitze, Staub, Dämpfen und Vibrationen wurde im untersuchten Kollektiv signifikant häufiger von Männern angegeben. Die Berufskrankheitenstatistik von 1999 [58] unterstützt unsere Ergebnisse: 15.238 Fälle (90,2 %) der entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten wurden bei Männern und 1.661 Fälle (9,8 %) bei Frauen in Deutschland anerkannt. Dies spielt insbesondere unter präventivmedizinischen Aspekten eine besondere Rolle: Die höchste Erfolgsquote bei der Information und Aufklärung von Männern über Gesundheitsverhalten konnte im Arbeitsumfeld erzielt werden [39]. Selbst unter Berücksichtigung des niedrigeren Anteils von Frauen im Erwerbsleben sind Männer in der Berufskrankheitenstatistik überproportional häufig vertreten. Als Grund dafür wird die bei Frauen traditionell seltenere Tätigkeit an körperlich belastenden oder Rohstoff aufbereitenden Arbeitsplätzen genannt [58]. Ob diese Diskrepanz möglicherweise auch auf eine geschlechterspezifische Anerkennungspraxis zurückzuführen ist, wäre zu diskutieren. Die häufigsten Berufskrankheiten bei Frauen sind Hauterkrankungen gefolgt von obstruktiven Atemwegserkrankungen (allergisch oder toxisch) und Infektionserkrankungen. An Infektionskrankheiten, bedingt durch die hohe Anzahl weiblicher Beschäftigter in medizinischen und sozialpflege-

rischen Berufen, erkrankten Frauen zahlenmäßig häufiger als Männer [58]. Sowohl allergische Hauterkrankungen (s. o.) als auch Allergien insgesamt (s. o.), wozu auch das allergische Asthma bronchiale zählt, wurden in der hier vorliegenden Untersuchung signifikant häufiger von Frauen als von Männern genannt. Interessant ist, dass diese beiden Erkrankungen an erster Stelle der Berufskrankheitenanzeigenliste bei Frauen stehen. Die häufigsten bei Männern anerkannten Berufskrankheiten waren nach der Statistik von 1999 [58] die Lärmschwerhörigkeit gefolgt von der Asbestose und der Silikose, d.h. Erkrankungen durch asbest- bzw. quarzhaltige Stäube. Bei Frauen spielten diese Berufskrankheiten kaum eine Rolle, sie machten 1999 zusammen nur etwas über 10 % an der Gesamtzahl der Berufskrankheiten bei Frauen aus [58]. Während Lärm und silikogene Stäube ein häufiges Problem in der männerdominierten industriellen Fertigung sind, sind Hauterkrankungen typische Erkrankungen der frauendominierten Gesundheitsberufe und auch

des Reinigungsgewerbes. Die Fahrtzeit zum Arbeitsplatz lag im betrachteten Kollektiv bei Frauen signifikant niedriger als bei Männern. Die geschlechterspezifische familiäre Arbeitsteilung, nach welcher der Mann durch Erwerbsarbeit den Lebensunterhalt der Familie sichert, und die Frauen den Hauptanteil der Kinderbetreuung und Hausarbeit übernimmt und einen Zuverdienst zum Familieneinkommen meist durch Ausübung einer Teilzeittätigkeit beiträgt, ist ein in Deutschland häufig praktiziertes Modell [71]. Um Familienarbeit und Beruf miteinander verbinden zu können, ist es für Frauen bedeutsam, dass Wohnung und Arbeitsstätte nicht zu weit von einander entfernt sind. Hierdurch bedingte, mögliche Nachteile, wie lokal eingeschränkte Berufsmöglichkeiten sowie schlechtere Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten, müssen von Frauen häufig in Kauf genommen werden. Ein weiteres Merkmal des geschlechterspezifischen Arbeitsmarkts betrifft die Tatsache, dass Frauen in niedrigeren beruflichen Positionen zu finden sind, häufig unterhalb ihrer Qualifikation

Tabelle 1: Übereinstimmende Geschlechterunterschiede zwischen der vorliegenden Arbeit und der Literatur

Leichtes Überwiegen weiblicher Patient(inn)en und durchschnittliches Alter 4. bis 5. Lebensdekade in Umweltambulanzen [9, 17, 20, 21, 47, 54, 55, 56, 67, 68, 83, 85]

Häufiger Normalgewicht, Untergewicht und extreme Adipositas bei Frauen [3, 26]

Mehr Hautsymptome und Allergien bei Frauen [4, 29, 58]

Subjektive Bewertung des Faktors Stress für Krankheit bei Männern höher [38, 50]

Anzahl der Erkrankungen bei Frauen höher [26, 45, 49]

Mehr Nieren- und Harnwegserkrankungen bei Frauen [2, 25]

Mehr Stoffwechselerkrankungen (Diabetes mellitus, Schilddrüsenerkrankungen) bei Frauen [28, 61, 81]

Mehr Gefäßerkrankungen (Varikosis, Thrombosen) bei Frauen [24, 30]

Mehr Herz-/Kreislaufkrankungen (ohne Hypotonie) bei Männern [26, 38, 49]

Häufigere Medikamenteneinnahme bei Frauen [37, 48, 49]

Einnahme von Magen-Darm-Mitteln häufiger bei Männern [37]

Ungleichbehandlung von Männern und Frauen in der Diagnostik (im untersuchten Patient(inn)enkollektiv häufiger unkonventionelle Untersuchungsmethoden der Umweltmedizin bei Frauen) [32, 49, 63]

Häufiger Nikotin- und Alkoholkonsum bei Männern [12, 13, 26, 38, 49]

Sport häufiger bei Männern [52]

Frauen häufiger alleinlebend und verwitwet [38]

Exposition gegenüber Haushalts- und Pflegemitteln bei Frauen häufiger [7, 60]

Expositionsort Beruf bei Männern häufiger [58]

Belastung durch Lärm, Stäube und Fasern häufiger bei Männern [58, 70]

Tabelle 2: Nicht übereinstimmende Geschlechterunterschiede zwischen der vorliegenden Arbeit und der Literatur

Ergebnisse der vorliegenden Arbeit:	Angaben in der Literatur:
Anzahl der Symptome bei Frauen und Männern gleich	Mehr Symptome bei Frauen [26, 45, 49, 63]
Fachspezifische Diagnostik (Human-Biomonitoring) bei Frauen und Männern gleich häufig	Unterschiedliche fachspezifische Diagnostik (Laboruntersuchungen, kardiologische Diagnostik) [32, 49, 63]
Anzahl der Zahnfüllungen bei Frauen und Männern gleich	Anzahl der Zahnfüllungen bei Frauen höher [13, 34]
Gleichverteilung psychotroper Medikamente bei Männern und Frauen	Psychotrope Medikamente bei Frauen häufiger [37, 48, 49, 63]

Tabelle 3: Beobachtete Geschlechterunterschiede in der vorliegenden Arbeit ohne vergleichbare Studien in der Literatur

Inanspruchnahme unkonventionelle Untersuchungsmethoden in der Umweltmedizin häufiger bei Frauen
Arbeitsmedizinische Vorsorgeuntersuchungen bei Frauen seltener
Anfahrtszeit zur Arbeit bei Frauen kürzer
Wohndauer bei Frauen häufiger kleiner fünf und größer zehn Jahre
Aufenthaltsdauer in der Wohnung pro Tag bei Frauen länger

sowie mit höheren Beschäftigungsrisiken als Männer [62].

3 Schlussfolgerungen und Ausblick

Aus der vorliegenden Arbeit können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

Obwohl die vorliegende, retrospektive Studie an einem umweltmedizinischen Patient(inn)enkollektiv ursprünglich nicht unter der Fragestellung geschlechterspezifischer Unterschiede angelegt wurde, konnten Unterschiede zwischen Männern und Frauen aufgezeigt werden. Wie in Tabelle 1 dargestellt, wurden bereits aus der Literatur bekannte Geschlechterunterschiede zu einem großen Teil bestätigt. Andere, in der Literatur beschriebene Geschlechterunterschiede konnten nicht bestätigt werden (Tab. 2). Für einige in der vorliegenden Arbeit gefundene Geschlechterunterschiede liegen bislang keine vergleichbaren Studien vor (Tab. 3).

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit müssen in prospektiven geschlechterspezifischen umweltmedizinischen Studien überprüft werden.

Bereits jetzt kann aber gefordert werden, dass geschlechterspezifische Aspekte in der Umweltmedizin berücksichtigt werden müssen, wie anhand der im häuslichen und beruflichen Bereich unterschiedlichen Expositionen von Frauen und Männern im untersuchten Patient(inn)enkollektiv deutlich wird. Zudem müssen geschlechterspezifische Unterschiede in den Bereichen Symptom- und Erkrankungsspektrum, Medikamenteneinnahme, Lebensgewohnheiten und sozialer Faktoren künftig stärkere Berücksichtigung finden. Anzustreben ist die Entwicklung umweltmedizinischer Fragebögen, in die geschlechterspezifische Belange der Patient(inn)en einfließen. Zudem ist die Sensibilisierung von Ärzt(inn)en für geschlechterspezifische Einflussfaktoren bei der Anamneseerhebung dringend erforderlich. Darüber hinaus sollten Geschlechterunterschiede in der Umweltmedizin in die Festlegung und Interpretation von Referenzwerten einfließen.

Kontakt und Information

Dr. med. Doris Keller
Hochschulärztin des
Universitätsklinikums Aachen
Roermonder Straße 7-9
52072 Aachen
Tel: (0241) 80-94444
Klings@hsa.rwth-aachen.de

Literatur

1. Anonym 2000. Konsensustexte. Organisationsstruktur von Umweltmedizinischen Beratungs- und Koordinationsstellen an Universitäten. *Umweltmed Forsch Prax*, 5: 116-118
2. Altwein JE, Rübber H, Hrsg. 1991. *Urologie*. Stuttgart: Enke
3. Bellach BM, Knopf H, Thefeld W 1998. Der Bundes-Gesundheitssurvey 1997/98. *Ges-Wes*, 60: 59-68
4. Bellach BM 2000. Pressemitteilung des Robert Koch Institutes vom 25.04.2000: Allergische Krankheiten nehmen in Deutschland weiter zu: www.rki.de/PRESSE/PD2000/PD_2008.HTM 03.06.2002
5. Bergmann KE, Mensing GBM 1999. Körpermaße und Übergewicht. *Ges-Wes*, 61: 115-120
6. Beyer A, Eis D 1994. Umweltmedizinische Ambulanzen und Beratungsstellen in Deutschland – konzeptionelle Ansätze, Organisationsstrukturen, Ausstattung und Arbeitsschwerpunkte. *Ges-Wes*, 56: 143-151
7. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2002. Verbundprojekt zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland. Untersuchung zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklungen in Ost und West. 2. unveränderte Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer
8. Brähler C. Fertilitätsstörung – Kränkung und Herausforderung 1995. In: Brähler E, Hrsg. *Körpererleben: Ein subjektiver Ausdruck von Körper und Seele – Beiträge zur psychosomatischen Medizin*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 181-186
9. Brölsch O, Schulze-Röbbecke R, Weishoff-Houben M, Dott W, Wiesmüller GA 2001. Umweltmedizin: Achtjährige Erfahrung der Umweltmedizinischen Ambulanz (UMA) des Universitätsklinikums Aachen. *Allergologie*, 24: 237-252
10. Bullinger M, Morfeld M, von Mackensen S, Brasche S 1999. The sick-building-syndromes – do women suffer more? *Zbl Hyg Umweltmed*, 202: 235-241
11. Bundesärztekammer, Hrsg. 1992. (Muster-)Weiterbildungsordnung. Nach den Beschlüssen des 95. Bundesärztekongresses in Köln
12. Bundesministerium für Gesundheit (BMG) Hrsg. 1997. Daten des Gesundheitswesens 1997. Band 91. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden: Nomos
13. Bundesministerium für Gesundheit (BMG) Hrsg. 1999. Daten des Gesundheitswesens 1999. Band 122. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden: Nomos.
14. Burkhard B 1996. Unkonventionelle Konzepte in der Umweltmedizin. *Versicherungsmedizin*, 48: 179-184
15. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) 1994. Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. Wiederholungsbefragung 1993/1994. Köln
16. Diekhaus W 2002. Gender Mainstreaming – ein neues Schlagwort. *Westf Ärzteblatt*, 8: 16
17. Drexler H, Weber A, Letzel S, Wittich K, Angerer J, Weltle D, Lehnert G 1993. Umweltmedizinische Erfahrungen aus der Poliklinik für Berufskrankheiten der Universität Erlangen-Nürnberg. In: Triebig G, Steltzer O. Hrsg. Dokumentationsband über die 33. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin. Stuttgart: Genter Verlag, 89-92
18. Ebel H, Müller-Küppers M, Kunert HJ, Wälte D, Fiori W, Ostapczuk P, Saß H, Merk HF, Dott W, Wiesmüller GA, Schulze-Röbbecke R, Podoll K 2002. Psychiatrische und somatische Morbidität der Patienten der Umweltmedizinischen Ambulanz am Universitätsklinikum Aachen. *Fundamenta Psychiatr*, 16: 79-83
19. Eis D 1996. Definition „Umweltmedizin“. *Umweltmed Forsch Prax*, 1: 65-70
20. Eis D, Geisel U, Sonntag HG 1995. Erfahrungen mit der Umweltmedizinischen Ambulanz am Hygiene-Institut des Universitätsklinikums Heidelberg. *Zbl Hyg Umweltmed*, 197: 212-221
21. Freie und Hansestadt Hamburg – Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Hrsg. 2000. Bericht aus der Umweltmedizinischen Beratungsstelle Hamburg 1991-1998. Hamburg: Eigenverlag
22. Fülgraff G 1992. II-2 Aufgaben der Umweltmedizin. In: Wichmann H-E, Schlipköter H-W, Fülgraff G, Hrsg. *Handbuch der Umweltmedizin*. Landsberg/Lech: ecomed Verlagsgesellschaft
23. Gago-Dominguez M, Castelao JE, Yuan JM, Yu MC, Ross RK 2001. Use of permanent hair dyes and bladder-cancer risk. *Int J Cancer*, 91: 575-579
24. Goebell H, Wagner J 1992. *Lehrbuch der Inneren Medizin mit Repetitorium*. Berlin, New York: de Gruyter, II: 181-194
25. Goebell H, Wagner J 1992. *Lehrbuch der Inneren Medizin mit Repetitorium*. Berlin, New York: de Gruyter, VII: 848-851
26. Goldschmidt S, Merbach M, Brähler E 2001. Wer sind die gesünderen Menschen? Geschlechtsspezifische Aspekte von Gesundheit und Krankheit. In: Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig, Hrsg. *Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 161-192
27. Hautmann R 1985. Urolithiasis: Epidemiologie und Pathogenese. *Dtsch Ärztebl*, 82: 27
28. Hehrmann R 1993. *Schilddrüsenerkrankungen*. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag
29. Hermann-Kunz E 1999. Häufigkeit allergischer Erkrankungen in Ost- und Westdeutschland. *Ges.-Wes*, 61: 100-105
30. Herold G Hrsg. 2001. *Innere Medizin*
31. Herpertz S 2000. Nicht näher bezeichnete Essstörungen. In: Senf W, Broda M, Hrsg. *Praxis der Psychotherapie*. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, 501-505
32. Hippisley-Cox J, Pringle M, Crown N, Meal A, Wynn A 2001. Sex inequalities in ischaemic heart disease in general practice: cross sectional survey. *Brit Med J*, 322: 832
33. Hofmann-Lange U Hrsg. 1995. *Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1*. Opladen: Leske + Budrich

34. Institut der Deutschen Zahnärzte (IDZ) Hrsg. 1991. Mundgesundheitszustand und -verhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse des nationalen IDZ-Survey 1989. Köln: Deutscher Ärzte
35. Institut der Deutschen Zahnärzte (IDZ) Hrsg. 1999. Dritte Deutsche Mundgesundheitsstudie (DMS III). Köln: Deutscher Ärzte
36. Junge B, Nagel M 1999. Das Rauchverhalten in Deutschland. *Ges-Wes*, 61: 121-125
37. Kiewel A, Thürmann P 2002. Geschlechterspezifischer Arzneimittelgebrauch – Ergebnisse einer Verordnungsanalyse der IKK-Versicherten. *KrV*, 6: 177-181
38. Kirby RS, Kirby MG, Farah RN Hrsg. 2002. Männerheilkunde. Bern: Hans Huber-Verlag
39. Klotz T, Hurrelmann K, Eickenberg HU 1998. Der frühe Tod des starken Geschlechts. *Dtsch Ärztebl*, 95: 460-464
40. Knopf H, Melchert HU 1999. Subjektive Angaben zur täglichen Anwendung ausgewählter Arzneimittelgruppen – Erste Ergebnisse des Bundes Gesundheitssurveys 1998. *Ges-Wes*, 61: 151-157
41. Körper und Pflege. Subjektiver und objektiver Nutzen der Körperpflege: www.ikw.org/Koerper_und_Pflege.pdf 26.07.2002
42. Kraus L, Bauernfeind R 1998. Konsumtrends von illegalen Drogen und Alkohol in der Bevölkerung 1990 - 1995. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, Hrsg. Jahrbuch Sucht 1998. Geesthacht: Neuland, 103-122
43. Kuhn A 2002. Unserer Geschichte auf die Spur kommen. Netzwerk Frauenforschung NRW. *Journal*, 13: 20-27
44. Lampert H. Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienarbeit als aktuelle und zentrale Zielsetzung der Familienpolitik: www.kath.de/nd/kmf/hirschbg/01_0/17.htm 20.09.2002
45. Laubach B, Brähler E 2001. Körperliche Symptome und Inanspruchnahme ärztlicher Versorgung. *Dt Med Wochenschr*, 126: T 1-T7
46. Löwel H, Stieber J, Koenig W, Thorand B, Hörmann A, Gostomzyk J, Keil U 1999. Das Diabetes-bedingte Herzinfarkt risiko in der Süddeutschen Bevölkerung. Ergebnisse der MONICA-Augsburg Studien 1985-1995. *Diab Stoffw*, 8: 11-21
47. Mach J, Herr C, Jankowsky N, Fischer AB, Gieler U, Schill WB, Eikmann T 2001. 5 Jahre Hessisches Zentrum für Klinische Umweltmedizin – Ergebnisse der interdisziplinären Diagnostik. In: Drexler H, Broding HC, Hrsg. Dokumentationsband der 41. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsmedizin und Umweltmedizin e.V. „Arbeitsmedizin und Umweltmedizin im neuen Jahrtausend“. Fulda: Rindt-Druck Verlag, 521-522
48. Maschewsky-Schneider U 1994. Frauen leben länger als Männer – Sind sie auch gesünder? *Ztschr Frauenforschung* 4: 28-38
49. Maschewsky-Schneider U 1997. Frauen sind anders krank. Zur gesundheitlichen Lage der Frauen in Deutschland. Weinheim, München: Juventa Verlag
50. Mauthe JH, Hrsg. 1999. Krankheit und Geschlecht. Konzepte und Kontroversen. Berlin: Verl Wiss und Praxis
51. Meier C 2001. 30 Jahre und ein bisschen weiter. *Unipress*, 109: 27-30
52. Mensink GBM 1999. Körperliche Aktivität. *Ges.Wes*. 61: 126-131
53. Möller HJ, Laux G, Kapfhammer HP, Hrsg. 2000. Psychiatrie und Psychotherapie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag, 1404-1406
54. Neuhann HF 1993. Die Umweltmedizinische Beratungsstelle am Medizinischen Institut für Umwelthygiene. Aufbau, Konzept und Erfahrungen am Beispiel der Beratungsfälle von Januar bis September 1991. *Diss Med Fak Düsseldorf*
55. Neuhann HF, Henne A, Kleinstüber B, Prätör K, Schlipkötter HW 1994. Auswertung der Inanspruchnahme einer Umweltmedizinischen Beratungsstelle. *Zbl Hyg Umweltmed*, 195: 342-356
56. Neuhann HF, Wiesmüller GA, Hornberg C, Schlipkötter HW 2002. Aufgaben und Strukturen umweltmedizinischer Beratung in Deutschland. In: Wichmann HE, Schlipkötter HW, Fülgraff G, Hrsg. *Handbuch der Umweltmedizin*. Landsberg/Lech: ecomed Verlagsgesellschaft, 25. Erg. Lfg. 9/02
57. Oepen I 1998. Unkonventionelle diagnostische und therapeutische Methoden in der Umweltmedizin. *Ges.Wes*, 60: 420-430
58. Plinske W, Drexel G, Drechsel-Schlund C, Butz M 2001. BK-DOK '99, Dokumentation des Berufskrankheiten-Geschehens in Deutschland. Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften (HBVG), Sankt Augustin: Druckerei PlumpOHG Rheinbreitbach
59. Raehlmann I 1997. Geschlecht. In: Luczak H, Volpert W, Hrsg. *Handbuch Arbeitswissenschaft*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 296-299
60. Reinhardt G, Seidel HJ, Sonntag HG, Gaus W, Hingst V, Mattern R 1991. Teil IV Hygiene. In: Reinhardt G, Hrsg. *Ökologisches Stoffgebiet*. Bd. 4. Stuttgart: Hippokrates-Verlag, 388
61. Reinwein D, Benker G 1982. Checkliste Endokrinologie und Stoffwechsel. Stuttgart: Thieme Verlag
62. Resch M 2002. Der Einfluss von Familien- und Erwerbsarbeit auf die Gesundheit. In: Hurrelmann K, Kolip P, Hrsg. *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber
63. Riecher-Rössler A, Rhode A, Hrsg. 2001. Psychische Erkrankungen bei Frauen. Für eine geschlechtersensible Psychiatrie und Psychotherapie. Basel-Freiburg: Karger-Verlag
64. Riecher-Rössler A 2001. Warum brauchen wir eine geschlechtersensible Psychiatrie und Psychotherapie? In: Rhode A, Riecher-Rössler A, Hrsg. *Psychische Erkrankungen bei Frauen - Psychiatrie und Psychosomatik in der Gynäkologie*. Regensburg: S. Roderer Verlag, 40-54
65. Scheuermann L 1998. Geschlechtsspezifische Unterschiede in Risiken und Versorgung der koronaren Herzerkrankung. *Z Kardiol*, 87: 528-536
66. Scholz JF, Wittgens H, Hrsg. 1992. Arbeitsmedizinische Berufskunde. Stuttgart: Gentner Verlag
67. Schulze-Röbbecke R, Dott W, Ebel H, Podoll K, Kunert HJ, Merk HF 1998. Interdisziplinäre Diagnostik bei Patienten

- einer umweltmedizinischen Ambulanz. *Zbl Hyg Umweltmed*, 201: 3-4
68. Schulze-Röbbecke R, Bodewig S, Dickel H, Dott W, Erdmann S, Günther W, Kunert HJ, Merk HF, Müller-Küppers M, Ostapczuk P, Podoll P, Prüter C, Saß H, Wälte D, Wiesmüller GA, Thelen B, Tuchenhagen F, Ebel H 1998/99. Interdisciplinary clinical assessment of patients with illness attributed to environmental factors. *Zbl Hyg Umweltmed*, 202: 165-178
69. Siegmund S, Teyssen S, Singer MV 2002. Alkoholassoziierte Organschäden. *Internist*, 43: 287-293
70. Statistisches Bundesamt (StBA) 1997. Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit (Ergebnisse des Mikrozensus). FS 1, R 4.1.1. Stuttgart: Metzler-Poeschel
71. Statistisches Bundesamt (StBA) 1997. Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschel
72. Statistisches Bundesamt (StBA) 1998. Verkehrsunfälle 1997. FS 8, R 7. Stuttgart: Metzler-Poeschel
73. Statistisches Bundesamt (StBA) 1998. Gesundheitsbericht für Deutschland. Gesundheitsberichterstattung für Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschel
74. Statistisches Bundesamt (StBA) 1998. Im Blickpunkt: Frauen in Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschel
75. Statistisches Bundesamt (StBA) 1999. Todesursachen in Deutschland 1997. FS 12, R 4. Korrigierte Neuauflage der Ausgabe von 1998. Stuttgart: Metzler-Poeschel
76. Statistisches Bundesamt (StBA) 1999. Daten des Gesundheitswesens, 29
77. Stopper H, Gertler M 2002. Physikalische Umwelt und Gesundheit. In: Hurrelmann K, Kolip P, Hrsg. *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit*, Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber
78. Thamm M 1999. Blutdruck in Deutschland – Zustandsbeschreibung und Trends. *Gesundheitswes*, 61: 90-93
79. Thefeld W, Dortschy R, Mensink G 1995. Kardiovaskuläre Risikofaktoren – Übergewicht, Hypercholesterinämie, Hypertonie und Rauchen in der Bevölkerung. In: Hoffmeister H, Bellach BM, Hrsg. *Die Gesundheit der Deutschen*. RKI-Heft, 7: 129-136
80. Thefeld W, Hoffmeister H, Stolzenberg H 1996. Cholesterin, HDL-Cholesterin. In: Bellach BM, Hrsg. *Die Gesundheit der Deutschen*, Bd 2. RKI-Heft, 15: 71-86
81. Thefeld W 1999. Prävalenz des Diabetes mellitus in der erwachsenen Bevölkerung Deutschlands. *Gesundheitswesen*, 61: 85-89
82. Verbrugge LM 1990. Pathways of health and death. In: Apple RD, Hrsg. *Women, health and medicine in America. A historical handbook*. New York: Garland, 41-49
83. Wendel L 1991. Umweltmedizinische Beratungsstelle am Gesundheitsamt Wiesbaden – Konzeption und erste Erfahrungen. *Öff Gesundheitswes*, 53: 587-590
84. Wiesmüller GA, Dott W, Erdmann St, Dickel H, Merk HF, Ebel H, Kunert HJ, Müller-Küppers M, Podoll K, Saß H, Wälte D, Schulze-Röbbecke R 2002. Diagnose-Algorithmus für Patienten mit umweltbezogenen Gesundheitsstörungen. *Allergologie*, 25: 513-521
85. Wiesmüller GA 2002. Möglichkeiten und Grenzen der Diagnostik in der Umweltmedizin. *Habilitationsschrift Med Fak RWTH Aachen*. In: Dott W, Hrsg. *Akademische Edition Umweltforschung: Publikationsreihe des interdisziplinären Umweltforums der RWTH Aachen*, Bd 21. Aachen: Shaker Verlag
86. Wiesner G, Grimm J, Bittner E 1999. Zum Herzinfarktgeschehen in der Bundesrepublik Deutschland: Prävalenz, Inzidenz, Trend, Ost-West-Vergleich. *Ges-Wes*, 61: 72-78

Ruth Becker, Beate Kortendiek

Kinderbetreuungsmöglichkeiten an nordrhein-westfälischen Hochschulen - eine Bestandsaufnahme

Der trotz vielfältiger Maßnahmen und Aktionen wie Frauenförderplänen, Gleichstellungsgesetzen und Habilitationsstipendien weiterhin sehr schleppende Prozess zu einer gleichberechtigten Beteiligung von Frauen am Hochschul- und Wissenschaftssystem wird inzwischen auch in Teilen der Politik und Wissenschaft problematisiert. Mehr als die vielfältigen (Aus-)Schließungsprozesse gegen Frauen, die die Frauenforschung in einer Vielzahl von Untersuchungen belegt und analysiert hat (Engler 2001; Kraus 2002; Majcher/Zimmer 2004; Müller 1999; Zimmermann 2000; Hasenjürgen 1996) werden dabei die Konsequenzen der insbesondere in der bundesrepublikanischen Gesellschaft weiterhin fest verankerten Vorstellung und Praxis einer (fast) ausschließlichen Verantwortlichkeit von Frauen für die Betreuung, Unterstützung und Erziehung von Kindern thematisiert, die mangels eines ausreichenden öffentlichen Betreuungsangebots und angesichts der weitgehenden Trennung der gesellschaftlichen Sphären Familie und Arbeitswelt die Vereinbarung von Mutterschaft und wissenschaftlicher Karriere erheblich erschwert.

Auch wenn diese „Vereinbarkeitsproblematik“ ohne jeden Zweifel nur ein Faktor unter vielen ist, die den Ausschluss von Frauen aus Wissenschaft und Hochschule immer wieder neu reproduzieren, muss es einer um die Veränderung dieser Verhältnisse bemühten Wissenschaftspolitik darum gehen, den Widerspruch zwischen einer gesetzlich verankerten und verbal anerkannten Gleichberechtigung von Frauen und der einseitigen geschlechtsspezifischen Arbeits- und Verantwortungsverteilung aufzulösen. Dazu reicht es nicht aus, an die Bereitschaft der (in Deutschland besonders widerständigen) Väter zu appellieren, endlich Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen. Unabdingbar ist vielmehr eine aktive Hilfe zur Lösung des Vereinbarkeitsproblems, das nicht länger nur in die „Privatsphäre“ der wissenschaftlich tätigen und aktiven Frauen verwiesen werden darf.

Vor diesem Hintergrund hat die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW im Herbst 2003 im Auftrag des Ministeriums für

Wissenschaft und Forschung eine empirische Erhebung des derzeit bestehenden Kinderbetreuungsangebots an nordrhein-westfälischen Hochschulen durchgeführt, die Hinweise auf Versorgungslücken, aber auch auf die vorhandenen Potenziale und ihre Leistungen geben und damit eine Grundlage für die Weiterentwicklung des Angebots liefern sollte. Im Folgenden werden die wesentlichen Ergebnisse der Studie zusammengefasst.¹

1 Empirische Grundlagen der Untersuchung

Den Kern der Studie bildet eine Recherche und anschließende schriftliche Befragung aller an nordrhein-westfälischen Hochschulen bestehenden Kinderbetreuungseinrichtungen. Ermittelt wurden insgesamt 72 Betreuungseinrichtungen und 4 Beratungsstellen. Durch intensive telefonische Nacherhebungen konnte bei der Befragung dieser Einrichtungen eine Rücklaufquote von 93 % erreicht werden. Darüber hinaus wurde eine Online-Befragung der Wissenschaftlerinnen des Netzwerks Frauenforschung NRW über ihre Erfahrungen mit und Einstellungen zu hochschulnahen Kinderbetreuungsangeboten sowie eine Reihe von Experten-Interviews durchgeführt.

2 Wissenschaftliche Tätigkeit und Elternschaft – Daten und Erfahrungen

Professoren in Deutschland haben Kinder – Professorinnen eher nicht, so könnte das Ergebnis einer vor kurzem veröffentlichten (international vergleichenden) Studie zusammengefasst werden, bei der im auf Deutschland bezogenen Teilprojekt 619 Professorinnen und 537 Professoren zu ihrer wissenschaftlichen Karriere befragt wurden (Krimmer u.a. 2003). 80 % der Professoren, aber nur 50 % der Professorinnen haben Kinder, wobei die Kinderschar der Professoren zudem deutlich größer ist als die der Professorinnen. Der Grund für diese Diskrepanz scheint offensichtlich: Männliche Professoren führen überwiegend eine klassische Ehe, in der die Partnerin die Kinderbetreuung übernimmt. Professorinnen sind dagegen häufiger le-

¹ Die Langfassung des Berichts kann gegen eine Gebühr von 5 EUR bei der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW bestellt werden.

dig oder geschieden oder leben mit einem Kollegen zusammen, der sich um seine Karriere kümmert. Insgesamt zeigt die Studie sehr deutlich: Die Vereinbarungsproblematik ist auch im Wissenschaftsbereich ein Problem der Frauen. Sie haben die Verantwortung für familiäre Aufgaben – und sie brauchen Unterstützung von außen, wenn sie diese Aufgaben mit einer wissenschaftlichen Karriere verbinden wollen.

Solche Unterstützungen sind jedoch an den nordrhein-westfälischen Hochschulen bisher Mangelware – so zumindest der Eindruck der von uns im Rahmen einer explorativen Pilotstudie befragten Wissenschaftlerinnen des Netzwerks Frauenforschung NRW. Beklagt wurde ein „komplett fehlendes“ bzw. ein zu geringes Angebot, an dem die Bemühungen der Befragten um eine arbeitsplatznahe Kinderbetreuung scheiterte, fehlende Informationen, unflexible, mit der beruflichen Situation nicht in Einklang zu bringenden Öffnungszeiten und Aufnahmebedingungen sowie unüberwindbare Hürden beim Versuch, einen Hochschulkindergarten zu initiieren. Mit wenigen Ausnahmen mussten die Wissenschaftlerinnen auf private Lösungen zurückgreifen, die von der Unterstützung durch eine Tagesmutter bis zum Umzug des Vaters zu der 300 km entfernt wohnenden Großmutter reichte, die die Betreuung des Kindes übernahm.

Befragt nach ihren Wünschen äußern insbesondere Wissenschaftlerinnen mit kleinen Kindern den Wunsch nach einer arbeitsplatznahen Betreuung: „Viel lieber wäre mir allerdings, wenn das Kind in meiner Nähe wäre und ich so zwischendurch Kontakt haben könnte...“ (O7) oder: „Bei ganz kleinen Kindern, insbesondere bei Kindern, die man noch stillt, braucht man natürlich eine Betreuung in Arbeitsplatznähe“ (O2). Für ältere Kinder wird dagegen von manchen Befragten eher die wohnortnahe Betreuung bevorzugt.

3 Das Kinderbetreuungsangebot an nordrhein-westfälischen Hochschulen im Herbst 2003

Einrichtungen und Zahl der Plätze

Insgesamt haben wir an den 82 nordrhein-westfälischen Hochschulen 75 Einrichtungen ermittelt, die Unterstützung bei der Betreuung von Kindern von Hochschulangehörigen anbieten. In 66 Einrichtungen mit knapp 2.200 Plätzen werden Kinder das ganze Jahr über oder zumindest während der Vorlesungszeit ganztägig oder zumindest einige Stunden betreut (kontinuierliche Betreuung), weitere 6 Einrichtungen bieten ausschließlich während den Schulferien für einige Wochen eine Ferienbetreuung für insgesamt circa 220 Schulkinder an. Außerdem gibt es noch 4 Beratungs- bzw.

Vermittlungsstellen, die studierende bzw. beschäftigte Eltern bei der Suche nach Kinderbetreuungsmöglichkeiten unterstützen.

Zugangsbedingungen und Belegung der Plätze (kontinuierliche Betreuung)

Abhängig von Entstehungsbedingungen und Trägerschaft der Einrichtungen sind nur etwa die Hälfte der Betreuungsplätze mit kontinuierlicher Betreuung Kindern aller Hochschulangehörigen zugänglich. Die andere Hälfte stehen entweder nur Kindern von Studierenden (30 % der Plätze) oder von Beschäftigten der Hochschulen (20 %) zur Verfügung.²

Die tatsächliche Inanspruchnahme der Plätze weicht hiervon allerdings erheblich ab, da die meisten der Einrichtungen, die im Prinzip allen Hochschulangehörigen offen stehen, prioritär Kinder von Studierenden aufnehmen. Wegen der Knappheit der Plätze (die sich u. a. in langen Wartezeiten niederschlagen, s. u.), wirkt sich dies sehr zum Nachteil der Beschäftigten aus, deren Kinder in den für alle offenen Einrichtungen kaum mehr Zugangschancen haben als Kinder aus dem Wohnumfeld der Einrichtungen. Aus diesen Gründen wurden im Herbst 2003 gut die Hälfte aller Plätze mit kontinuierlicher Betreuung (52 %) von Kindern von Studierenden genutzt, auf 22 % wurden Kinder von nichtwissenschaftlich Beschäftigten, auf 9 % Kinder von wissenschaftlich Beschäftigten und auf 17 % der Plätze Kinder aus dem Umfeld der Einrichtungen betreut (siehe Abb. 1). Schließt man die Betriebskindergärten der Kliniken aus der Betrachtung aus, so entfallen sogar 65 % der Plätze auf Kinder von Studierenden. Für wissenschaftliche MitarbeiterInnen verbleiben außerhalb der Kliniken gerade mal 4 % der Plätze.³

Betreute Altersgruppen (kontinuierliche Betreuung)

Entsprechend den Vorgaben des nordrhein-westfälischen Gesetzes über Tageseinrichtungen für Kinder (GTK) bieten die Einrichtungen Betreuungsplätze in Gruppen mit je spezifischer Alterszusammensetzung an: 16 % der Plätze entfallen auf Kindergruppen bzw. Krabbelgruppen für Kinder ab 4 Monaten bis 3 Jahren, 28 % der Plätze sind in Kindergartengruppen für 3 bis 6-jährige Kinder, 9 % der Plätze entfallen auf Kinderhorte für Schulkinder bis zum 14. Lebensjahr (siehe Abb. 2). Am häufigsten vertreten sind jedoch die „Kleinen gemischten Altersgruppen“ für Kinder ab 4 Monaten bis 6 Jahren (43 % der Plätze), mit 4 % der Plätze sehr selten sind dagegen die „Großen gemischten Altersgruppen“ für 3 bis 14-Jährige.

Da innerhalb der gemischten Altersgruppen auf eine ausgewogene Verteilung der Alterstufen ge-

² Einige Einrichtungen nehmen darüber hinaus Kinder aus dem räumlichen Umfeld der Einrichtungen unabhängig von der Hochschulzugehörigkeit der Eltern auf.

³ Die Tatsache, dass trotz der hohen Nachfrage aus dem Hochschulbereich auf 17 % der Plätze Kinder aus dem Wohnumfeld betreut werden, ist auf die komplexe Trägerstruktur und die besonderen Bedingungen bei der Zulassung der Einrichtungen zurückzuführen.

Abbildung 1: Verteilung der Betreuungsplätze auf die Nachfragegruppen

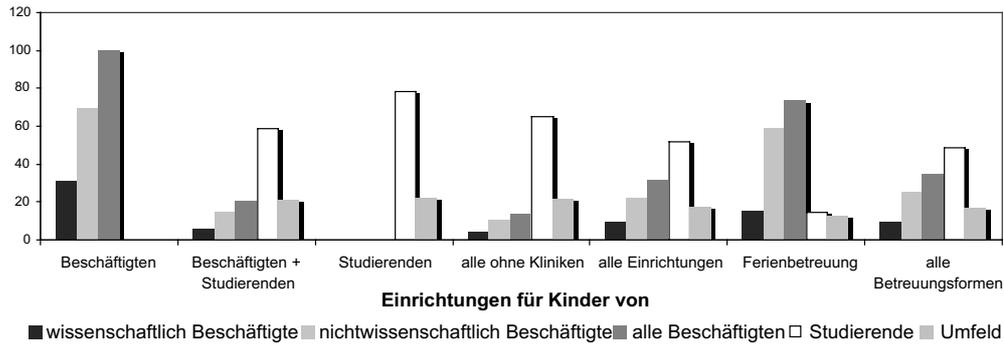


Abbildung 2: Verteilung der Betreuungsplätze auf Betreuungsgruppen (kontinuierliche Betreuung)

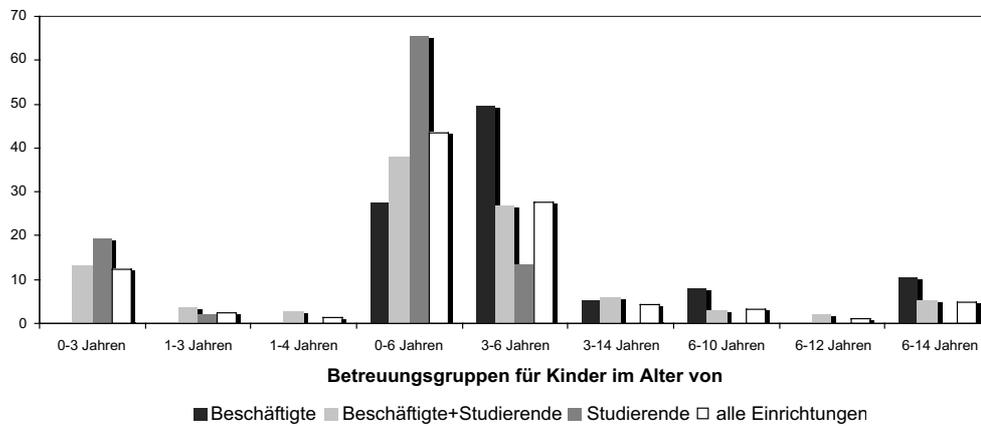
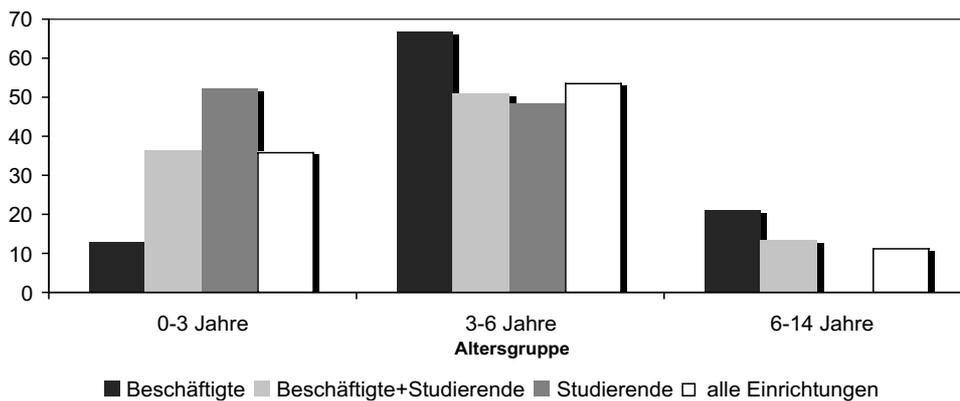


Abbildung 3: Verteilung der Betreuungsplätze auf die Altersgruppen 0-3 3-6 und 6-14 Jahre (kontinuierliche Betreuung)



achtet werden muss, lässt sich aus der Verteilung der Plätze auf die unterschiedlichen Gruppenformen das Betreuungsangebot für die verschiedenen Alterstufen ziemlich präzise ermitteln (siehe Abb. 3).

Insgesamt werden von den Einrichtungen mit kontinuierlicher Betreuung 53 % aller Plätze für Kinder im Kindergartenalter, 36 % für unter 3-Jährige und 11 % für Schulkinder angeboten. Das Betreuungsangebot an den nordrhein-westfälischen Hochschulen spiegelt also das aus den Kommunen bekannte Bild, wenn auch in abgeschwächter Form: Es konzentriert sich insgesamt auf die 3-6-jährigen Kinder und damit auf den Bereich, für den ein gesetzlicher Versorgungsauftrag besteht. Weit geringer ist das Angebot für kleine Kinder, zu vernachlässigen das für Schulkinder. Eine Ausnahme bilden nur die ausschließlich auf Kinder von Studierenden ausgerichteten Einrichtungen: Hier gibt es sogar etwas mehr Plätze für kleine Kinder als für Kindergartenkinder. In den Einrichtungen für Beschäftigte werden dagegen nur 13 % Krippenplätze angeboten. Das Angebot ist also nicht darauf angelegt, eine kontinuierliche, mit Ausnahme der Mutterschutzzeiten nicht unterbrochene Erwerbstätigkeit von Müttern (und Vätern) an den Hochschulen zu unterstützen.

Grad der Bedarfsdeckung

Über die Anzahl der Mütter und Väter an nordrhein-westfälischen Hochschulen mit betreuungsbedürftigen Kindern unterschiedlicher Alterstufen liegen keine Daten vor. Um zumindest eine grobe Vorstellung über den Versorgungsgrad der studierenden oder beschäftigten Eltern mit arbeitsplatznahen Kinderbetreuungsangeboten zu entwickeln, haben wir die Zahl der Mütter und Väter an nordrhein-westfälischen Hochschulen mit Kindern unterschiedlicher Alterstufen geschätzt⁴: Unter der Voraussetzung, dass es unter den Beschäftigten der Hochschulen in NRW genauso viele Mütter und Väter von Kindern in den betreuungsbedürftigen Alterstufen gibt wie unter allen Erwerbstätigen in der Bundesrepublik und darüber hinaus die Verhältnisse bei den Studierenden in nordrhein-westfälischen Hochschulen dem bundesrepublikanischen Durchschnitt entsprechen, dann arbeiten und studieren an den nordrhein-westfälischen Hochschulen 54.600 Mütter und Väter mit Kindern unter 14 Jahren, davon 23.200 mit Kindern unter 3 Jahren (17.500 Studierende und 5.700 Beschäftigte).

Vergleichen wir die geschätzte Zahl der beschäftigten Mütter und Väter mit Kindern unterschiedlicher Alterstufen mit dem Betreuungsangebot, so zeigt sich, dass in den vorhandenen Einrichtungen schätzungsweise 2,7 % der unter Dreijährigen, 8,8 % der Drei- bis Sechsjährigen und 1 % der

Sechs- bis Vierzehnjährigen Kinder von Hochschulangehörigen betreut werden können. Über alle Altersstufen reichen die Plätze für schätzungsweise 3 % der Kinder aller Hochschulangehörigen. Auf Grund des geringen Platzangebots für Kindern von Beschäftigten und insbesondere von WissenschaftlerInnen liegt der Versorgungsgrad für diese Gruppe noch weit niedriger. Er beträgt bei den unter Dreijährigen nur 1,5 % und bei den Drei- bis Sechsjährigen 5 %. Selbst wenn alle vorhandenen Plätze nur an studierende oder beschäftigte Mütter vergeben würden, steigt der Versorgungsgrad für alle Gruppen nur auf 7 % (unter Dreijährige) bzw. 17 % (Drei- bis Sechsjährige). Bei den WissenschaftlerInnen sind es (auf Grund der angenommenen geringen Erwerbsquote bei Müttern kleiner Kinder) 10 % bei den unter Dreijährigen und 20 % bei den Kindergartenkindern.

Wartezeiten

Die Knappheit des Angebots zeigt sich auch an den Wartezeiten: Insgesamt muss auf knapp die Hälfte der Plätze länger als ein Jahr gewartet werden, auf 22 % sogar länger als eineinhalb Jahre. Noch schlechter steht es bei den Einrichtungen, die Kindern von Beschäftigten vorbehalten sind: Auf 77 % der Plätze muss länger als ein Jahr, auf 37 % sogar länger als eineinhalb Jahre gewartet werden.

4 Von den Einrichtungen angebotene Leistungen

Das Betreuungsangebot weist ein sehr großes Spektrum hinsichtlich der Größe der Einrichtung, der Trägerschaft, der Zielgruppe und der Art des Angebots auf. Das Spektrum reicht von einem von der Hochschule gestellten Raum, in dem Studierende ihre Kinder während des Semesters umschichtig betreuen über die Möglichkeit, das Kind an ein bis zwei Vormittagen in der Woche für drei Stunden in einer Gruppe von maximal acht Kindern betreuen zu lassen, bis zum ganzjährig elf Stunden am Tag geöffneten Betriebskindergarten, der mehr als 100 Plätze für Kinder von Beschäftigten einer Universitätsklinik bietet. Inwiefern das Angebot eine ausreichende Unterstützung bietet, um dem für die Betreuung zuständigen Elternteil eine (Vollzeit-)Beschäftigung an der Hochschule zu ermöglichen, soll im folgenden anhand der von den Einrichtungen angebotenen Leistungen dargestellt werden.

Öffnungs-, Betreuungs-, Bring- und Holzeiten

Flexible Zeiten für die Mütter (und Väter), regelmäßige Strukturen für das Kind – in diesem Spannungsfeld bewegt sich die von beiden Seiten teilweise sehr engagiert geführte Diskussion um Öff-

4 Zu der Schätzung wurden die Studierenden- und Beschäftigtenzahlen der Hochschulen, die Mikrozensusdaten über erwerbstätige Mütter und Väter (Statistisches Bundesamt 2003) und die Daten der Sozialerhebung über die Studierenden (Krimmer, Stalman, Behr, Zimmer 2003) herangezogen.

nungszeiten und Betreuungsdauer, um Anwesenheitspflicht, Bring- und Holzeiten. Während der Arbeitsplatz Hochschule gerade von WissenschaftlerInnen hohe Flexibilität bei der Arbeitszeit mit der Bereitschaft zur (zumindest gelegentlichen) Anwesenheit auch am Abend abverlangt, andererseits aber auch gewisse Freiräume (z.B. gelegentliche Arbeit zu Hause) bietet, dienen dem (nach dem Gesetz neben den Interessen der Eltern gleichrangig zu berücksichtigenden) Kindeswohl nach vorherrschender Meinung vor allem regelmäßige, verbindliche Strukturen mit festen, aber nicht zu langen Betreuungszeiten. Diese werden zum einen über die Öffnungszeiten der Einrichtungen, zum anderen über die Bring- und Holzeiten sowie Festlegungen über die maximale Betreuungsdauer gesteuert.

Die meisten Einrichtungen öffnen morgens zwischen sieben und acht Uhr (Betriebskindergärten der Kliniken bereits um 6:00 Uhr) und schließen zwischen 16:30 und 17:00 Uhr, also deutlich vor Ende der üblichen Zeiten für Lehrveranstaltungen und Gremien. Nur auf einem Viertel der Plätze wird noch nach 17 Uhr, längstens jedoch bis 18 Uhr betreut (abgesehen von einem Notdienst eines Betriebskindergartens). Damit bieten auch die hochschulbezogenen Einrichtungen die für wohnortnahe Einrichtungen üblichen morgendlichen Öffnungs- und Schließzeiten. Abweichend von letzteren sind jedoch 90 % der Hochschuleinrichtungen durchgehend mindestens acht Stunden geöffnet, bei 80 % der Plätze beträgt die Öffnungsdauer 9 Stunden und mehr (bis 11 Stunden). Öffnungszeiten unter 8 Stunden finden sich nur bei einigen der ausschließlich oder ganz überwiegend von Studierenden genutzten Einrichtungen, in denen die Kinder teilweise nur stundenweise betreut werden.

Lange Öffnungszeiten bedeuten jedoch nicht notwendigerweise lange Betreuungszeiten für das einzelne Kind. Entscheidend hierfür sind die Regelungen für die Bring- und Holzeiten. Eltern wünschen sich, das hat eine Reihe einschlägiger Studien gezeigt (Kreyenfeld/Spieß/Wagner 2002; Büchel/Spieß 2002; Esch/Stöbbe-Blossey 2002), lange Öffnungszeiten bei flexibel wählbaren, wechselnden Bring- und Holzeiten – ein Wunsch, der ebenso wie sehr lange Betreuungszeiten auf pädagogische Bedenken seitens der Einrichtungen stößt. Deshalb besteht zwar bei 85 % der Einrichtungen eine gewisse Flexibilität bezüglich der Bring- und Holzeiten, erwartet wird jedoch, dass das Kind jeden Tag zumindest während einer mehr oder weniger langen Kernanwesenheitszeit da ist. Gebracht werden soll möglichst bis 9:30 Uhr, die Holzeiten variieren etwas mehr, doch sind die Essens- und Schlafenszeiten tabu, auch kann z.B. eine Halbtagsbeschäftigte in den meisten Einrichtungen ihr Kind nicht einfach nach Arbeitsende

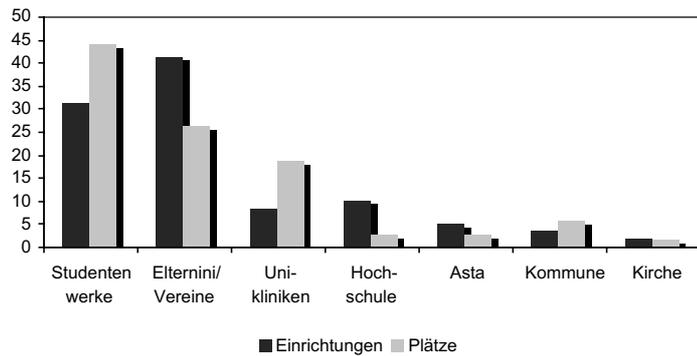
aus der Gruppe nehmen. Entsprechendes gilt in aller Regel auch bezüglich einer 3- oder 4-Tage-Woche – wenn diese überhaupt akzeptiert wird, so muss in der Regel zumindest der volle Elternbeitrag bezahlt werden. Ausnahmen bestehen bei den sog. Kurzzeitbetreuungen, bei denen Kinder stundenweise betreut werden und bei denen nur die tatsächlich in Anspruch genommene Betreuungszeit bezahlt werden muss. Für Hochschulbeschäftigte sind diese Einrichtungen jedoch in aller Regel keine Alternative, da dort oft eine Obergrenze für den wöchentlichen Betreuungsumfang von 9 bis 15 Stunden besteht.

Dass der Flexibilisierung und Erweiterung der Betreuungszeiten seitens der Einrichtungen nicht nur organisatorische, finanzielle (und rechtliche) Hindernisse entgegenstehen, machten die Kommentare der Einrichtungen zu der Frage der Erweiterung der Öffnungszeiten deutlich „Es kommt gerade dieser Sparte von Eltern (gemeint sind die WissenschaftlerInnen, d. Verf.) nur auf möglichst lange Betreuungszeiten an. Bildung ist leider nicht so wichtig. Wir hatten höhere Ansprüche gerade bei diesen Eltern erwartet“ (F 1). In vielen Kommentaren wird deutlich, dass die Betreuerinnen bei einer primär an den Arbeitszeitbedürfnissen der Eltern orientierten flexiblen Betreuung sowohl ihren Bildungsauftrag als auch das Wohl des Kindes gefährdet sehen und befürchten, zu Verwahranstalten degradiert zu werden. „Welche Opfer sind wir bereit, für das Ziel der ‚Vereinbarkeit‘ zu leisten?“ fragt die Leiterin einer Einrichtung und beklagt die zunehmende Überforderung der Kinder durch zu lange außerhäusliche Betreuungszeiten. Die Wirkung dieser Argumentation auf Mütter (oder Väter?) beschreibt eine der von uns befragten Wissenschaftlerinnen mit den Worten: „Diese zeitliche Begrenzung, höchstens 6 Stunden, wurde auch noch konzeptionell pseudowissenschaftlich begründet, weshalb Zuwiderhandlung Schuldgefühle hervorgerufen hätte“ (O 32). Noch immer müssen offensichtlich Mütter, die auch mit kleinen Kindern ganztätig berufstätig sein wollen, gegen den mehr oder weniger subtil vorgetragenen Vorwurf der Rabenmutter kämpfen – teilweise auch bei den Betreuungseinrichtungen.

Notwendige Eigenleistungen der Eltern

Neben den (häufig einkommensabhängigen) finanziellen Beiträgen wird in 54 % der Einrichtungen von den Eltern Mitarbeit erwartet. Auf diese Einrichtungen entfallen jedoch nur 32 % der Plätze (da in den großen Einrichtungen, z. B. den Betriebskindergärten der Kliniken, in aller Regel keine Eigenleistungen erwartet werden). Am häufigsten müssen die Eltern bei der Instandhaltung der Räume mitarbeiten (28 % der Plätze), bei immer-

Abbildung 4: Träger der kontinuierlichen Betreuungseinrichtungen



hin 15 % der Plätze (32 % der Einrichtungen) müssen die Eltern umschichtig die Betreuung der Kinder übernehmen (z. T. mit Unterstützung einer Fachkraft). Außerdem muss in einigen Einrichtungen geputzt, gekocht, eingekauft, gewaschen und Büro- bzw. Vorstandsarbeit erledigt werden. Notwendig wird dies vor allem in Einrichtungen, die von Elterninitiativen gegründet wurden und keinen kommunalen Zuschuss bekommen. Allerdings: Bei 90 % der Betreuungsplätze bekommen die Kinder ein von der Einrichtung gestelltes Mittagessen, bei der Mehrzahl auch Zwischenmahlzeiten (80 %) bzw. ein Frühstück (63 %).

InitiatorInnen und Träger der Einrichtungen

Die Einrichtungen sind ganz überwiegend aus studentischen Initiativen hervorgegangen: Studierende haben knapp drei Viertel aller Einrichtungen entweder allein (34 %) oder gemeinsam mit anderen (39 %) initiiert, bei 20 % der Einrichtungen (mit 25 % der Plätze) waren Studentenwerke, bei 22 % Gleichstellungsbeauftragte beteiligt. Hochschulbeschäftigte waren dagegen nur an der Initiierung von etwas mehr als 10 % der Einrichtungen bzw. Plätze beteiligt – entsprechend gering ist denn auch die den Beschäftigten zur Verfügung stehende Platzzahl, denn ohne (zum Teil jahrelange) Aktivitäten der Betroffenen sind bisher kaum Kinderbetreuungseinrichtungen an Hochschulen entstanden.

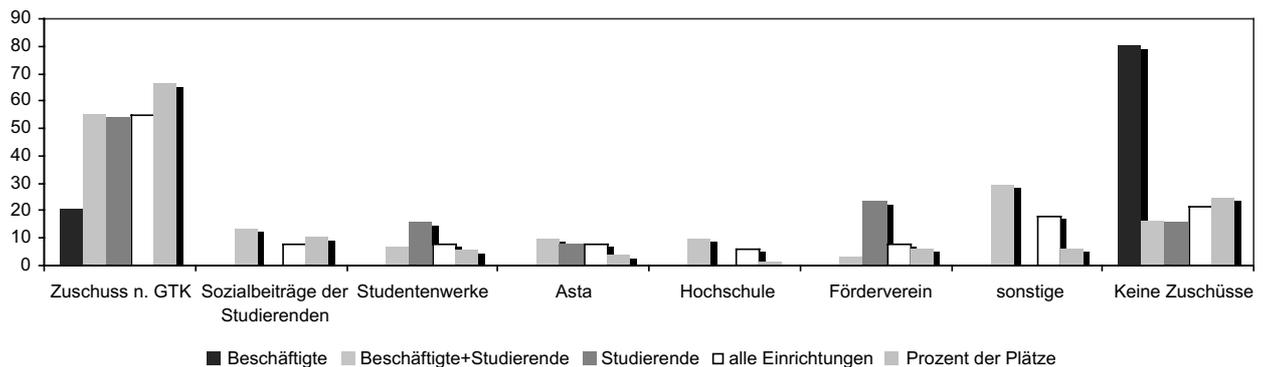
Wenn's schnell gehen soll, betreiben Studierende ihre Kinderbetreuungseinrichtungen am Besten als Elterninitiative oder Verein (41 % aller Einrichtungen mit 26 % der Plätze) (siehe Abb. 4). In 50 % der Fälle gelingt die Gründung dann innerhalb eines Jahres. Solls größer und professioneller werden (also ohne Eigenleistungen der Eltern, statt dessen mit Zuschuss des Jugendamts) dann empfiehlt sich nach den bisherigen Erfahrungen die Trägerschaft eines Studentenwerks (31 % der Einrichtungen mit 44 % der Plätze), was allerdings einen langen Atem erfordert, denn weniger als die

Hälfte der Einrichtungen von Studentenwerken konnten innerhalb von zwei Jahren realisiert werden, bei den anderen dauerte es bis zu 10 Jahre und mehr. Die drittgrößte Trägergruppe sind die Unikliniken mit 8 % der Einrichtungen und 18 % der Plätze.

Finanzierung

Ein wesentlicher Faktor für die Finanzierbarkeit einer Kinderbetreuungseinrichtung ist die Anerkennung der Einrichtung als Einrichtung eines anerkannten Trägers im Sinne des GTK, da in diesem Fall – die Anerkennung des Bedarfs an den Plätzen vorausgesetzt – in erheblichem Umfang vom örtlichen Träger der Jugendhilfe Investitions- und Betriebskostenzuschüsse bezahlt werden. Die Betriebskostenzuschüsse betragen je nach finanzieller Potenz des Trägers bis zu 96 % der Betriebskosten, dafür müssen allerdings die einkommensabhängigen Elternbeiträge an den örtlichen Träger der Jugendhilfe abgeführt werden. Die anerkannten Einrichtungen sind also von der Zahlungsfähigkeit der Eltern unabhängig. Initiativen, Studentenwerke und Hochschulen gehören allerdings nicht per se zu den anerkannten Trägern von Kinderbetreuungseinrichtungen, können allerdings eine solche Anerkennung beantragen. Ob eine Einrichtung nach GTK bezuschusst wird, hängt jedoch nicht nur von der Anerkennung des Trägers, sondern auch von der Anerkennung des Bedarfs an den Betreuungsplätzen ab. Zwei Probleme können hierbei auftreten: Zum einen gibt es nur für die Altersgruppe der Drei- bis Sechsjährigen einen Anspruch auf außerhäusliche Kinderbetreuung, während der Bedarf an Betreuungseinrichtungen für kleine Kinder und für Schulkinder nicht gesetzlich geregelt ist. Zum anderen gilt bei allen Betreuungsangeboten das Primat der wohnortbezogenen Betreuung. Wenn also eine Gemeinde der Meinung ist, es gebe ein ausreichendes Betreuungsangebot für die Wohnbevölkerung, dann haben arbeitsplatzbezogene Einrichtungen keine

Abbildung 5: Zuschüsse und ZuschussgeberInnen für Einrichtungen mit kontinuierlicher Betreuung (Prozent der Einrichtungen, Mehrfachnennungen)



Chancen. In der Konsequenz erhalten nur 56 % der Einrichtungen (mit 66 % der Plätze) Zuschüsse entsprechend dem GTK (siehe Abb. 5). Alle andern Einrichtungen finanzieren sich (oft mehr schlecht als Recht) aus einem Mix unterschiedlicher Quellen: aus den Sozialbeiträgen der Studierenden, aus Mitteln des Arbeitsamts (was einen häufigen Wechsel des Betreuungspersonals zur Konsequenz hat und mit Hartz IV noch schwieriger werden dürfte), aus Zuschüssen der Hochschulen, aus sonstigen Fördergeldern. Diese prekäre Finanzierung führt bei vielen Einrichtungen zu einer ständigen Finanznot und Gefährdung des Betreuungsangebots sowie zur Notwendigkeit erheblicher Eigenleistungen der Eltern.

Jede fünfte Einrichtung (und sogar jeder vierte Platz) erhält nicht einmal solche Zuschüsse, sondern muss sich ganz aus den Elternbeiträgen und eigenen Mitteln finanzieren. Darunter sind nach eigenen Angaben auch die Betriebskindergärten der Kliniken. Lassen wir diese außer Betracht, dann bleiben noch 15 % der Einrichtungen (mit nur) 8 % der Plätze, die gänzlich ohne Zuschüsse auskommen müssen. Hierbei handelt es sich vorwiegend um studentische Selbsthilfegruppen.

5 Fazit

Die Untersuchung hat auf vielfältige Weise den Bedarf an einem hochschulnahen Kinderbetreuungsangebot belegt. In diesem Punkt sind sich die befragten Wissenschaftlerinnen, die Gleichstellungsexpertinnen, aber auch die Leiterinnen und Mitarbeiterinnen der bereits vorhandenen Einrichtungen sehr einig. Ohne ein hochschulbezogenes oder hochschulnahes Angebot wird es nicht gelingen, Frauen den Weg in eine wissenschaftliche Karriere zu ebnet, unabhängig davon, welche persönlichen Lebensentscheidungen sie treffen – und sie damit ihren männlichen Kollegen gleich zu stellen, für die Vaterschaft immer noch weit weniger Auswirkungen auf ihre berufliche und wissen-

schaftliche Karriere hat. Das Angebot ist quantitativ absolut unzulänglich und für Wissenschaftlerinnen kaum zugänglich, da es vorwiegend von Studierenden und ihren Institutionen (Studentenwerke) getragen wird. Besonders eklatant ist der Mangel an Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren, für die ein arbeitsplatznahes Angebot nach Ansicht der von uns befragten Wissenschaftlerinnen besonders wichtig wäre.

Neben den Studierenden haben sich bisher insbesondere die Gleichstellungsstellen für die Schaffung adäquater Kinderbetreuungsangebote eingesetzt. Sie fungieren bisher auch, mangels Alternativen, als Anlaufstellen für Unterstützung suchende Eltern, ohne jedoch die Möglichkeiten und Mittel zu haben, das Problem systematisch anzugehen – zu hoch sind bisher die Hürden, die im Weg stehen. Auch sollte die Frage der Kinderbetreuung nicht länger, so die Auffassung vieler Gleichstellungsbeauftragten, als ein „Frauenproblem“ angesehen werden. Die Schaffung einer „familienfreundlichen“ Hochschule ist vielmehr, so auch die Auffassung der Hochschulrektorenkonferenz, eine Aufgabe der Hochschulleitung (Hochschulrektorenkonferenz 2003). Als einen ersten Schritt schlagen wir die Einrichtung einer direkt an die Hochschulleitung angegliederten Stelle einer „Beauftragten für eine familienfreundliche Hochschule“ vor, die zum einen als Anlauf- und Informationsstelle für beschäftigte und studierende Eltern fungiert, vor allem aber Konzepte zur Ausweitung des Angebots entwickelt. Ein Modell dazu könnte das (allerdings zunächst auf zwei Jahre befristete) „Elternservicebüro“ an der RWTH Aachen sein.

Ohne eine Unterstützung durch die Politik sind jedoch Möglichkeiten auch einer solchen Stelle begrenzt. Notwendig wäre unseres Erachtens vor allem eine politische Neuorientierung, die zum einen das Primat der wohnortnahen Versorgung zugunsten einer Gleichwertigkeit wohnort- und arbeitsplatzbezogener Lösungen aufhebt und zum anderen der außerhäuslichen Betreuung auch von

Kindern unter drei Jahren das Odium der Notlösung nimmt, sondern sie als eine Kinder und Eltern unterstützende Betreuungsform versteht: „Erziehung wird ein Stück weit delegiert und durch pädagogische Anregungen intensiviert; die Wochenenden sind Familientage, in der Woche sind zufriedene Mütter offen für berufliche Anforderungen“ (F 2).

Ansätze für einen solchen Umdenkungsprozess sind zumindest auf Bundesebene erkennbar, doch fehlt es bisher an der finanzbewehrten Umsetzung auf Landes- und kommunaler Ebene. Darüber hinaus notwendig und sinnvoll wäre aber auch eine Unterstützung der Hochschulen bei der Entwicklung sinnvoller Organisations- und Trägerkonzepte hochschulnaher Kinderbetreuungseinrichtungen. Dass hier die ideale Lösung noch nicht gefunden ist, wurde in unseren Gesprächen mit den Gleichstellungsbeauftragten und Hochschulleitungen sehr deutlich.

Literatur

- Büchel, Felix/Spieß, Katharina (2002): Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in West- und Ostdeutschland. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kohlhammer Verlag. Stuttgart.
- Engler, Steffani (2001): »In Einsamkeit und Freiheit«? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Esch, Karin/Stöbe-Blossey, Sybille (2002): Kinderbetreuung. Ganztags für alle? Differenzierte Arbeitszeiten erfordern flexible Angebote. Institut für Arbeit und Technik, IAT-Report 2002-09.
- Hasenjürgen, Brigitte (1996): Soziale Macht im Wissenschaftsspiel. Sozialwissenschaftlerinnen und Frauenforscherinnen an der Hochschule. Münster.
- Hochschulrektorenkonferenz (2003): Zur familienfreundlichen Gestaltung der Hochschule. www.hrk.de/beschluesse/3364.htm
- Krais, Beate (Hg.) (2002): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Frankfurt/M.
- Kreyenfeld, Michaela/Spieß, Katharina/Wagner, Gert G. (2001): Finanzierungs- und Organisationsmodelle institutioneller Kinderbetreuung: Analysen zum Status quo und Vorschläge zur Reform. Neuwied [u. a.] : Luchterhand, S. 242.
- Krimmer, Holger/Stalman, Freya/Behr, Markus/Zimmer, Anette (2003): Karrierewege von ProfessorInnen an Hochschulen in Deutschland. Projekt Wissenschaftskarriere, Institut für Politikwissenschaft, Münster.
- Majcher, Agnieszka/Zimmer, Anette (2004): Hochschule und Wissenschaft: Karrierechancen und Hindernisse für Frauen. In: Becker, Ruth/Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden; S. 590-596.
- Müller, Ursula (1999): Asymmetrische Geschlechterkonstruktionen in der Hochschule. In: Neusel, Ayla/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt a. M./New York, S. 135-159.
- Schnitzer, Klaus/Isserstedt, Wolfgang/Middendorf, Elke (2001): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2000. 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschulinformationssystem <http://www.studentenwerke.de/se/2001/Soz16Ges.pdf>.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2003): Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2002. Presseexemplar.
- Zimmermann, Karin (2000): Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen. Berlin.

Kontakt und Information

Koordinationsstelle Netzwerk
Frauenforschung NRW
Dr. Beate Kortendiek
Universität Dortmund/FWR
44221 Dortmund
Tel: (0231) 755-5142
kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Transfer geschlechterreflektierten Ausbildungswissens in die Praxisfelder sozialer Arbeit

Problemstellung und Forschungsdesign des laufenden Forschungsprojekts an der FH-Bielefeld, FB Sozialwesen

(finanziert aus dem fachhochschuleigenen Etat für „frauen- und geschlechterbezogene Forschungsvorhaben“)

1. Problemhorizont

Seit Ende der 1970er Jahre finden an den bundesdeutschen Fachhochschulen in den Fachbereichen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik Lehrveranstaltungen zu Themen aus der Frauenforschung statt. Diese wurden zunächst häufig von frauenbewegungspolitisch engagierten Studentinnen eingefordert und von feministisch orientierten Lehrenden ermöglicht. Im Zentrum der Lehrinhalte stand die Auseinandersetzung mit spezifischen Problemlagen von Frauen sowie die Entwicklung, Realisierung und Evaluierung von parteilicher Frauenarbeit in den Praxisfeldern von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik. Unterdessen zählt ein frauenbezogenes Studienangebot zum festen Bestandteil in der Lehre. Darüber hinaus sind berufspolitische und regionale, aber auch internationale Netzwerke der in dem diesem Bereich Forschenden und Lehrenden entstanden.

Nicht zuletzt durch die EU-Politik des „Gender Mainstreaming“ als Querschnittsaufgabe, insbesondere aber durch die in der Bundesrepublik Deutschland unterdessen präsente sozialwissenschaftliche Männerforschung sowie eine emanzipatorisch orientierte sozialpädagogische Jungen- und Männerarbeit hat sich in den 1990er Jahren darüber hinaus der Fokus der Aufmerksamkeit eines Geschlechterdifferenz und Geschlechterverhältnisse berücksichtigenden Studienangebots für die Geschlechtlichkeit von Männern und für männliche soziale Problemlagen und Konfliktkonstellationen geöffnet. So kann heute zutreffend von geschlechtersensibilisierten bzw. geschlechterreflektierten Lehrinhalten gesprochen werden.

Das geschlechterreflektierte Ausbildungsangebot zielt darauf, Kenntnisse der Situation von Frauen und Männern in kapitalistischen Wohlfahrtsdemokratien zu vermitteln, in welchen die Geschlechter anhaltend hierarchisiert und segregiert werden

(Dackweiler 2004a). In den Blick gerückt werden zum einen die mit traditionellen Rollenzuschreibungen und Geschlechterstereotypen verbundenen Benachteiligungen von Frauen sowie die Kumulierung von Problemlagen bzw. die widersprüchliche gesellschaftliche Situierung von Frauen auf Grund von Alter, Klasse, Hautfarbe, nationaler Herkunft, ethnischer Zugehörigkeit, sexueller Lebensweise und Behinderung. Zum anderen richtet sich die Auseinandersetzung auf alte und neue Privilegierungen von Männern qua Geschlecht, aber auch auf die Begrenzungen ihrer Lebenschancen und neu entstehende Unsicherheitslagen von Männern im Zuge ökonomischer Restrukturierungsprozesses. Somit soll den Studierenden von Sozialarbeit und Sozialpädagogik die Bedeutung von Geschlechtszugehörigkeit für Lebenschancen und -risiken, für Lebensentwürfe und -verläufe vermittelt und zum Ansatzpunkt beruflichen Handelns und professioneller Identität gemacht werden.

Zukünftige SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen gilt es einerseits dazu zu befähigen, Einsichten in die gesellschaftlichen Benachteiligungen und Abhängigkeiten von Frauen, die einen Großteil der Klientel Sozialer Arbeit ausmachen, in konkrete Hilfs- und Unterstützungsangebote für Frauen und Mädchen umzusetzen. Andererseits sollen sie die spezifischen Problemlagen und Konfliktkonstellationen im männlichen Lebenszusammenhang erkennen und dies zur Handlungsorientierung nutzen, denn die männliche Genus-Gruppe wird verstärkt im Rahmen von Männerberatung und Jungenarbeit, unter anderem in den Feldern Gesundheit, Gewalt und Armut, zu Adressaten Sozialer Arbeit. Als Ziel gilt vielfach eine an Empowerment, Partizipation, Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit ausgerichtete parteiliche Frauen- und Mädchen- sowie einer antisexistischen bzw. kritischen Männer- und Jungenarbeit.

Die Notwendigkeit, die Auswirkungen fortbestehender Geschlechterhierarchien, Geschlechterdifferenz und Geschlechtertrennung im beruflichen Handeln in allen Feldern der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen, wird seit den 1990er Jahren offensiv vertreten. Dies wird durch eine Vielzahl von deutschsprachigen Publikationen zu Theorien und methodischen Konzepten sowie Erfahrungen mit einer geschlechtsbezogenen bzw. geschlechter-

reflektierten Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik dokumentiert (Brandes 1996; Rauw/Reinert 2001; Gruber/Fröschl 2001; Göttert/Walser 2002; Brückner/Rose 2002; Böhnisch/Funk 2002; Bruhns 2004)

Die jeweiligen Publikationen heben die besondere Relevanz einer geschlechtersensibilisierenden Ausbildung in den Berufsfeldern Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik hervor. Aus einer feministischen Perspektive markieren etwa Tilly Miller und Carmen Tatschmurat (1996: 4) drei Koordinaten als Grundlage des professionellen Handelns von Sozialarbeiterinnen mit Frauen und Mädchen als notwendig: Sozialarbeitstheorien, Handlungswissen und die Auseinandersetzung mit feministischen Theoriepositionen. Für Lothar Böhnisch und Heide Funk (2002: 18) ist die Berücksichtigung „geschlechtstypischer“ Bezüge in Diagnose und Intervention unerlässlich und sie gehen davon aus, dass sozialpädagogisches Handeln erst dann „professionellen Ansprüchen genüge leisten kann, wenn es geschlechtsreflexiv angelegt ist“.

Beispielhaft für den Beleg der Relevanz einer geschlechtersensibilisierenden Ausbildung lässt sich die Studie von Christian Kullberg (2001) heranziehen. Er kann belegen, dass diese Kenntnisse eine bedeutende Rolle im Rahmen von Fallkonstruktionen männlicher und weiblicher Klienten spielen. So konnte er zeigen, dass männliche und weibliche Klienten entsprechend eines traditionellen Geschlechterrollenverständnisses der SozialarbeiterInnen behandelt werden: Diese nehmen nach Kullberg Frauen mehrheitlich eher als Opfer bestimmter sozialer Probleme wahr, während Männer eher für ihre spezifische Lage selbst verantwortlich gemacht würden. Daraus folge, dass Frauen zwar häufiger eine höhere finanzielle Unterstützung für sich und ihre Kinder erhalten, aber im Unterschied zu Männern weniger Unterstützung im Hinblick auf eine eigenständige Lebensführung erlangen. Vor diesem Hintergrund fordert er, die Auseinandersetzung mit Geschlecht als Gesellschaft strukturierender Dimension zum Pflichtbestandteil des Studiums Sozialer Arbeit zu machen, um zu verhindern, dass SozialarbeiterInnen zur Aufrechterhaltung von asymmetrischen und herrschaftsförmigen Geschlechterverhältnissen beitragen.

Doch auch aus einer anderen Perspektive wird die Frage nach einer geschlechterreflektierten Ausbildung, d. h. nach geschlechterbewussten Lehrinhalten von Bedeutung: Vor dem Hintergrund der unterdessen als institutionalisiert geltenden Frauen- und Mädchenprojekte und der hier tätigen dritten Generation von Mitarbeiterinnen einer frauenbezogenen Sozialen Arbeit einerseits sowie des zu implementierenden politischen Handlungsprinzips „Gender Mainstreaming“ etwa in die Kin-

der- und Jugendhilfe andererseits, formulieren die Einrichtungen bzw. Träger Sozialer Arbeit ihrerseits verstärkt Anforderungen an eine geschlechterbezogene Aus- und Weiterbildung an den Fachhochschulen als notwendige Qualifizierung. Zugleich ist es aber auch immer noch möglich – wie es Anke Spies provokant zuspitzt – dass eine frisch Diplomierte sich im Studium niemals mit Ansätzen der Mädchenarbeit beschäftigt hat, um doch als die geeignete Mitarbeiterin in einem Mädchentreff der offenen Jugendarbeit ausgewählt zu werden (Spiess 2004: 317).

2. Forschungsfrage und Forschungsziele

Der Überblick über den abgesteckten Problemhorizont des aktuellen Forschungsstands sowie der berufspolitischen Diskussion verdeutlicht, dass einer geschlechterreflektierten Ausbildung als Basis von Gender-Wissen und Gender-Kompetenzen in den Berufsfeldern von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik ein prominenter Stellenwert eingeräumt wird. Demgegenüber stellt jedoch die Frage nach der tatsächlichen Umsetzung von im Studium erworbenem Geschlechter-Wissen und Geschlechter-Kompetenzen in der Handlungsrealität Sozialer Arbeit bislang ein Desiderat dar. Oder anders formuliert: Es ist erstaunlich, dass bislang keine empirischen Studien vorliegen, die Erkenntnisse darüber vermitteln, welche Rolle das bestehende geschlechterreflektierte Lehrangebot für die berufliche Praxis derjenigen spielt, die sich im Studium intensiv mit Geschlecht als einer Strukturkategorie und dem gesellschaftlich organisierten Geschlechterverhältnis auseinander gesetzt haben.

Einzig Monika Simmel-Joachim und Reinhild Schäfer haben in einer zwischen 2002 und 2003 an der Fachhochschule Wiesbaden durchgeführten Studie (Simmel-Joachim/Schäfer 2002) diese Frage in Bezug auf das dort seit 1986 institutionalisierte Studienprojekt „Soziale Arbeit mit Frauen“ (Kontos/Simmel-Joachim 2000) aufgegriffen. Das Wiesbadener Studienprojekt ist orientiert an feministischen Zielen und Werten der Neuen Frauenbewegung. Die Lehrinhalte richten sich darauf, Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung über die durch Benachteiligung und Ungleichstellung geprägte Situation von Frauen und Mädchen in der Gesellschaft handlungsorientiert zu vermitteln. Hierfür werden Frauen- und Mädchenprojekte als Praxiserfahrungen herangezogen. Entsprechend des frauenbezogenen Studienprojekts wurden im Rahmen des o.a. Forschungsprojektes ausschließlich Absolventinnen des Studiengangs Sozialer Arbeit/Sozialpädagogik der FH-Wiesbaden mit Hilfe von standardisierten Fragebögen und Leitfaden-Interviews befragt.

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt orientiert sich einerseits explizit am Problemhorizont dieser ersten, wegweisenden empirischen Studie von Simmel-Joachim/Schäfer (Berichtlegung noch nicht abgeschlossen) zu den Auswirkungen eines frauenbewussten Studienschwerpunktes auf das professionelle Selbstverständnis und die Handlungspraxis von Sozialarbeiterinnen. Denn dies eröffnet die Chance, Ergebnisse zu vergleichen, d. h. Unterschiede oder Ähnlichkeiten identifizieren zu können, so dass mit weiteren Erkenntnisgewinnen zu rechnen ist. Andererseits wird jedoch die Fokussierung auf die Situation von Frauen und Mädchen, also auf ein frauenbezogenes Studienangebot, in dem Forschungsprojekt an der FH-Bielefeld zugunsten der Inklusion von Männern und Jungen im Rahmen geschlechterreflektierter Lehre erweitert. Somit gelangen nicht nur beide Genus-Gruppen als Adressaten von Sozialer Arbeit in den Blick. Darüber hinaus werden so auch männliche Studenten und Absolventen einbezogen, die es – analog zu den weiblichen Studierenden und Absolventinnen – in ihren Berufsfeldern mit Menschen, konkret AdressatInnen der Sozialen Arbeit, KollegInnen und Vorgesetzten „mit Geschlecht“ zu tun haben und als professionell Handelnde selbst einem Geschlecht angehören.

Das Projekt *„Transfer geschlechterreflektierten Ausbildungswissens in die Praxisfelder Sozialer Arbeit“* fragt nach der Umsetzung eines Lehr- und Studienangebots in das professionelle Selbstverständnis und die Berufspraxis von Studierenden und AbsolventInnen, in dessen Rahmen Geschlechtertrennung, Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie systematisch behandelt werden. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob und wie die im Studium theoretisch erworbene und in Projektseminaren praktisch vertiefte Fähigkeit, berufliche Haltungen und Handlungen auf geschlechterbewusste Weise zu reflektieren, im professionellen Alltag umgesetzt werden kann.

Das Erkenntnisinteresse richtet sich somit auf die Auswirkungen eines für die gesellschaftliche wie individuelle Bedeutung der Strukturkategorie Geschlecht sensibilisierenden Studienangebots. Dieses soll zum einen die Wahrnehmung der eigenen Rolle als SozialarbeiterIn/SozialpädagogIn im Arbeitsumfeld, also die Apperzeption der Dimension Geschlecht in Bezug auf die eigene Tätigkeit und Position innerhalb der jeweiligen Einrichtung ermöglichen; zum anderen soll es die Wahrnehmung der Bedürfnisse von und den bewussten Umgang mit den Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit als vergeschlechtlichten Individuen in einer durch Geschlecht strukturierten Gesellschaft fördern.

Die zentrale Forschungsfrage richtet sich somit darauf, methodisch kontrolliert zu beantworten,

ob es den Fachhochschul-AbsolventInnen gelingt, das geschlechtersensible und an den Zielen Empowerment, Partizipation, Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit orientierte Studienangebot als geschlechterbewusstes professionelles Selbstverständnis und Handeln praktisch werden zu lassen. Oder anders formuliert: Findet ein Transfer von geschlechterreflektiertem Ausbildungswissen in die Praxisfelder Sozialer Arbeit im Sinne von Gender-Wissen und Gender-Kompetenz statt? Die Untersuchung setzt sich damit das Ziel, den Wirkungszusammenhang von Frauen- und Geschlechterforschung in Studium und Lehre zur einen Seite und beruflicher Praxis in der Sozialen Arbeit zur anderen Seite zu erforschen. Frauen- bzw. geschlechtsbezogene Lehr- und Studienangebote entstanden im Kontext der Neuen Frauenbewegung seit den 1970er Jahren und erhielten seit Ende der 1980er Jahre weiterführende Impulse durch die unterdessen auf internationalem und supranationalem Parkett von UN und EU angesiedelten Geschlechterpolitik und deren zentrales Handlungsprinzip des Gender Mainstreaming (Dackweiler 2004b). Die geschlechtsbezogenen Studienangebote widerspiegeln sowohl die Integration von frauenbewegten bzw. geschlechterpolitischen Inhalten und Zielen als auch von Ergebnissen der Frauen- und Geschlechterforschung in das Studium Sozialer Arbeit.

Ob und wie ein solches geschlechterreflektiertes Ausbildungswissen dann tatsächlich angewendet wird, entzieht sich jedoch weitgehend der Kenntnis nicht nur der Lehrenden. Darüber hinaus fehlt auch wissenschaftspolitischen AkteurInnen, die über die Bereitstellung von Ressourcen gerade im Zuge der Akkreditierung und Implementierung neuer, konsekutiver Studiengänge (Bachelor und Master) an den Fachhochschulen entscheiden, Kenntnisse über die Bedingungen eines gelingenden Transfers von Ausbildungswissen in die Berufspraxis. Um jedoch Entscheidungsgrundlagen für die Ressourcen-Zuteilung zu haben, bedarf es unter anderem des Wissens darüber, ob und wie Studieninhalte in den Berufsfeldern praktisch werden und welche Formen der Institutionalisierung dies begünstigen.

An diesem Punkt setzt das Forschungsprojekt an, das sich als Beitrag zur Erkundung von Prozessen des Praktischwerdens einer geschlechter-sensibilisierenden Ausbildung versteht. Von hier aus öffnet sich zugleich der zukünftige Fragenhorizont dafür, wie Gender-Wissen und Gender-Kompetenz der in den Berufsfeldern Sozialer Arbeit tätigen Frauen und Männer in Wechselwirkung zu einer von Geschlecht strukturierten Gesellschaft steht, d. h. wie diese Kenntnisse ihrerseits im alltäglichen professionellen Handeln zur

Transformation bestehender asymmetrischer Geschlechterverhältnisse beizutragen vermögen.

3. Methodisches Vorgehen

Das Forschungsprojekt orientiert sich an den Erkenntnischancen der Methoden-Triangulation. Um das geschlechterreflektierte Studienangebot erstmals systematisch sichtbar zu machen, werden in einem ersten methodischen Schritt mit Hilfe von Dokumentenanalyse sämtliche verfügbare Studienführer seit Bestehen des Fachbereiches Sozialwesen an der FH-Bielefeld (SoSe 1973 bis WiSe 2004/05) ausgewertet. Erkenntnisleitende Frage der Dokumentenanalyse ist hierbei, wer, wann, welche geschlechterbezogenen Lehrveranstaltungen welchen Veranstaltungstyps angeboten hat bzw. anbietet. Über diesen analytischen Schritt kann rekonstruiert werden, ob und wenn ja wie, sich die Quantität von Lehrveranstaltungen dieses Inhalts verändert. Sodann können sich herausbildende „heimliche“ Schwerpunkte, aber auch thematische Lücken markiert sowie Verschiebungen der inhaltlichen Schwerpunkte zur Darstellung gelangen. So etwa die Art und Weise sowie der Zeitpunkt der Integration des männlichen Geschlechts in die geschlechterbewussten Problemstellungen und Gegenstandsbereiche der Ausbildung von SozialarbeitInnen/SozialpädagogInnen durch die VertreterInnen der Fächer Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Rechtswissenschaft, Soziologie, Erziehungswissenschaft, Psychologie, Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation, Medienpädagogik, Sozialmedizin/Psychopathologie sowie Heil- und Sonderpädagogik.

Dieser methodische Schritt stellt zugleich die Grundlage dafür dar, ein Sample für die standardisierte Befragung von Studierenden/AbsolventInnen bilden zu können. Denn in den Studienführern finden sich die Angaben zu den Projekten bzw. Projektseminaren, deren TeilnehmerInnen wiederum dokumentiert und somit (potentiell) auffindbar sind, während der Nachvollzug von TeilnehmerInnen an den sonstigen geschlechterbezogenen Seminaren am Fachbereich Sozialwesen der FH-Bielefeld kaum bzw. nicht möglich ist.

Antworten auf die oben formulierten Fragen zum Transfer von geschlechterreflektiertem Ausbildungswissen sollen erstens eine Fragebogenerhebung in diesem Sample erbringen, die computergestützt erfasst und mit Hilfe von SPSS ausgewertet werden. Vorgesehen ist eine Vollerhebung, d. h. Fragebögen werden an alle AbsolventInnen versandt, die an geschlechterbezogenen Projekten/Projektseminaren in der Vergangenheit teilgenommen haben sowie an die Studierenden der in Frage kommenden laufenden Projekte/Projektseminare. Der Fragebogen enthält zum einen stan-

dardisierte Antwortvorgaben zu Fragen der Motivation der Wahl des Projektes, nach Erwartungen an diesen Studieninhalt, nach der Einschätzung der Bedeutung des Projektes sowie unter Umständen weiterer, von den Befragten besuchter geschlechterreflektierter Seminare für das professionelle Selbstverständnis und den Umgang mit den AdressatInnen in den Berufsfeldern. Zum anderen werden in einem offenen Fragenteil Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge zur Integration von Geschlecht in die Ausbildung und der unter Umständen gesehene Bedarf an Fortbildungsmaßnahmen zu Geschlecht und Sozialer Arbeit/ Sozialpädagogik ermittelt. Abschließend folgt ein sozialstatistischer Teil zu biographischen Daten und bisherigen Arbeitsfeldern.

Die Kenntnis dieser Ergebnisse stellt die Basis für die Entwicklung von Fragen der offenen, durch einen Leitfaden strukturierten Interviews mit AbsolventInnen aus dem Sample der Projekte/Projektseminare dar. Aus forschungspragmatischen Gründen sind bislang maximal acht (Minimum sechs) Leitfaden-Interviews geplant, die eine Typenbildung erlauben. Die Interviews werden auf Tonträger aufgenommen und vollständig transkribiert. Die Leitfaden-Interviews haben den Status vertiefender Informationsgewinnung. Die Offenheit dieser qualitativen Interviewform soll es den Befragten im Unterschied zu den vorgegebenen Antworten des Fragebogens ermöglichen, ihre eigenen Sinn- und Relevanzsetzungen in Bezug auf die Forschungsfrage vorzunehmen: Die Sichtweise der befragten Subjekte, ihre Werte, Normen, Selbstdefinitionen und Konstruktionen sozialer Realität, also ihre handlungsorientierenden Deutungsmuster, können so zur Geltung kommen und den abgesteckten Problemhorizont sowie die im Rahmen der standardisierten Befragung gewonnenen Ergebnisse verbreitern, überprüfen und ergänzen. Die Auswertung der transkribierten Leitfaden-Interviews erfolgt mittels am Material gewonnener Auswertungskategorien. Diese werden sodann zur Codierung der Interview-Texte genutzt, um eine Materialinterpretation zu erschließen.

Die Ergebnisse der ausgewerteten quantitativen und qualitativen Interviews aus einer anderen Perspektive bereichernd, wird als letzter methodischer Schritt eine Gruppendiskussion mit PraxisanleiterInnen aus verschiedenen Institutionen und Projekten der Sozialen Arbeit aus der Region Bielefeld geführt. Im Kontext des geplanten Forschungsprojektes dient das Verfahren der Gruppendiskussion dazu, „Repräsentanten“ berufsspezifischer Sinnzuschreibungen und Orientierungen zusammenzuführen. Ihre Deutungen und Einschätzungen zur Forschungsfrage und den Forschungsergebnissen gilt es im Sinne der Ergebniskontrolle und -ergänzung bzw. der Ergebniskon-

trastierung einzuholen. Die Diskussion wird transkribiert und analog zu den Leitfaden-Interviews der AbsolventInnen ausgewertet.

4. Ausblick

Die Studie versteht sich als Grundlage für weiterführende Forschungsfragen. Diese sollten sich insbesondere dem Vergleich unterschiedlich institutionalisierter geschlechterreflektierter Studienangebote an deutschen Fachhochschulen und Fachhochschulen im deutschsprachigen bzw. internationalen Ausland widmen. Denn es existieren an Fachhochschulen des In- und Auslands unterdessen neben einzelnen, aber regelmäßig angebotenen Lehrveranstaltungen bereits Studienschwerpunkte bzw. Curricula zum Thema Geschlecht und Soziale Arbeit/Sozialpädagogik, Aufbaustudiengänge und Professuren mit der Denomination Geschlechterforschung. Darüber hinaus sind die Fachhochschulen mit der Einführung von Bachelor-Studiengängen befasst. Hierbei stellt sich – ähnlich wie an den Universitäten – die Frage, ob im Zuge der Ausarbeitung von Curricula vor dem Hintergrund der Verkürzung des Studiums auf sechs Semester geschlechterreflektierte Lehrinhalte wieder verdrängt, ob sie „gemainstreamt“ werden oder ob es zur Schaffung von Masterstudiengängen in Bezug auf den Erwerb von Gender-Wissen und Gender-Kompetenzen kommen wird (vgl. Hasenjürgen/Ehlert 2004).

Ein Vergleich dieser unterschiedlichen Institutionalierungsformen und -grade könnte Aussagen darüber ermöglichen, welche Formen der Verstetigung geschlechterreflektierter Lehre zu einem gelingenden Transfer dieses Ausbildungswissens in die Praxis beitragen.

Literatur:

- Böhnisch, Lothar/Funk, Heide 2002. Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen. Weinheim/München.
- Bruhns, Kirsten (Hg.) 2004. Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxisstand und Forschungsperspektiven. Opladen.
- Brandes, Holger (Hg.) 1996. Handbuch Männerarbeit. Weinheim.
- Brückner, Margrit/Rose, Lotte 2002. Innovative Frauen- und Mädchenarbeit. Untersuchung am Beispiel Frankfurt am Main. Frankfurt am Main.
- Dackweiler, Regina-Maria 2004a. Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen (im Druck).
- Dackweiler, Regina-Maria 2004b. Gender Mainstreaming im Kontext nationaler Geschlechterregime. Welche Chancen - welche Hindernisse? In: Behning, Ute/Sauer, Birgit (Hg.), Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy Analysen. Frankfurt am Main/New York (im Druck).
- Göttert, Margit/Walser, Karin (Hg.) 2002. Gender und soziale Praxis. Unterschiede. Diversity. Werkstattberichte des gFFZ (Gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen). Königstein/Ts.
- Gruber, Christine/Fröschl, Elfriede (Hg.) 2001: Gender Aspekte in der Sozialen Arbeit. Wien.
- Hasenjürgen, Brigitte/Ehlert, Gudrun 2004. 20 Fragen zum Diskussionsprozess über Studienreformen in Studiengängen der Sozialen Arbeit oder Studiengängen mit Schwerpunkt Sozialpädagogik. Online-Befragung im Frühjahr 2004 im Rahmen des Forschungsprojekts „Gender im Bolognaprozess: Untersuchung der Integration von Genderfragen in Diskussionen zu Studienreformen an Fachbereichen der Sozialen Arbeit“.
- Kontos, Silvia/Simmel-Joachim, Monika 2000: Projekt Sozialarbeit mit Frauen. In: Fachhochschule Wiesbaden, Fachbereich Sozialwesen, Informationen für Studierende im Grundstudium über die Projekte am Fachbereich. Wiesbaden, 8-11.
- Kullberg, Christian 2001: Gender and Social Work. Research on Gender Differences in the Treatment of Clients in Welfare Institutions. In: Gruber, Christine/Fröschl, Elfriede (Hrsg.), Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit. Wien: 309-327.
- Miller, Tilly/Tatschmurat, Carmen 1996: Einführung. Theorien Sozialer Arbeit - Feministische Theoriepositionen - Handlungsansätze: Drei Koordinaten für die Arbeit mit Frauen und Mädchen. In: Dies. (Hrsg.), Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen. Positionsbestimmungen und Handlungsperspektiven. Stuttgart.
- Rauw, Regina/Reinert Ilka (Hg.) 2001. Perspektiven der Mädchenarbeit. Partizipation, Vielfalt, Feminismus. Opladen.
- Simmel-Joachim, Monika/Schäfer, Reinhild (2002). Soziale Arbeit mit Frauen – Auswirkungen eines Studienschwerpunktes auf das professionelle Selbstverständnis und die berufliche Praxis von Sozialarbeiterinnen. Unveröffentl. Forschungsantrag. Wiesbaden.
- Spieß, Anke 2004. Gender Mainstreaming im sozialpädagogischen Aus- und Weiterbildungsgängen – Schlüssel oder Schloss für die Weiterentwicklung der mädchenfördernden und geschlechterdifferenzierten Jugendhilfe? In: Bruhns, Kirsten (Hg.) 2004. Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxisstand und Forschungsperspektiven. Schriften des Deutschen Jugendinstituts. Wiesbaden, 317-332.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Regina Dackweiler
Politikwissenschaft mit den
Schwerpunkten Gesellschafts-
theorien und Politik sozialer
Bewegungen
FB Sozialwesen
Tel: (0521) 106-7843
Fax: (0521) 106-7898
www.fh-bielefeld.de/fb4
Regina-
Maria.Dackweiler@fh-
bielefeld.de

Nora Gresch, Claudia Hornberg, Mechtild Oechsle, Birgit Riegraf, Birgitta Wrede

Umstrukturierungsprozesse an den Hochschulen: Neue Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung – Auf dem Weg zu einem MA Gender Studies an der Universität Bielefeld

Die Neuorganisation der Studiengangsstrukturen und der Studienorganisation an den deutschen Hochschulen ist spätestens mit der Bologna-Erklärung vom 19. Juni 1999 unausweichlich. Die Kultusminister und -ministerinnen der Mitgliedsländer der Europäischen Union haben sich in einer gemeinsamen Erklärung verpflichtet, sukzessive das zweistufige Modell von modularisierten Bachelor- (BA) und Masterabschlüssen (MA) einzuführen (vgl. BMBF 2004). Mit dieser Entscheidung wird unter anderem den Empfehlungen des deutschen Wissenschaftsrats und der Kultusministerkonferenz entsprochen, die schon seit längerem eine Internationalisierung deutscher Hochschulstrukturen, eine gesteigerte arbeitsmarktrelevante Ausbildung der Absolventen und Absolventinnen sowie eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit des Studienstandorts Deutschland fordern (vgl. Wissenschaftsrat 2000: 1-8; vgl. auch: Kaesler 2004; Metz-Göckel et al. 2000; Löther und Plöger 2000; Plöger und Riegraf 1998).

Angesichts dieser Entwicklungen steht auch die Universität Bielefeld vor vielfältigen Herausforderungen: Neben organisatorischen Aufgaben, die mit einer Umstellung auf konsekutive Studiengänge von der Gesamtuniversität und von den einzelnen Fakultäten bewältigt werden müssen, impliziert die Reform der Studiengangsstrukturen eine Modularisierung des Studienangebots sowie eine inhaltliche Reorganisation der Curricula. Bei der Einrichtung eines MA-Studienganges müssen die Hochschulen sich auf ein inhaltliches Profil festlegen, wobei die konkrete thematische Ausgestaltung der Studiengänge wesentlich von den personellen Kompetenzen in den Fakultäten bestimmt werden. Der Umstrukturierungsprozess hat weitreichende Konsequenzen für die Neuorganisation der Lehre in der „Frauen- und Geschlechterforschung“ (vgl. Pache und Jähnert 2004: 6-7). Im Zuge dieser Entwicklung müssen einerseits die bisherigen Verankerungen in den Curricula der einzelnen Disziplinen gesichert und erneuert werden. Andererseits gilt es die wenigen bestehenden eigenständigen Studienanteile und Studiengänge „Frauen und Geschlechterforschung“ bzw. „Gender Studies“ durch BA- und MA Studiengän-

ge zu ersetzen bzw. neue Studiengänge zu konzipieren (vgl. Ebeling et al. 2004).

Die besonderen personellen und organisatorischen Bedingungen an der Bielefelder Universität legen den Aufbau eines eigenständigen und interdisziplinär ausgelegten MA-Studienganges in der Frauen- und Geschlechterforschung nahe. Sechs Professuren mit (Teil-)Denominationen für Frauen- und Geschlechterforschung mit den entsprechenden Qualifikationsstellen sind hier an vier Fakultäten angesiedelt. Darüber hinaus betreibt das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) als zentrale wissenschaftliche Einrichtung interdisziplinär ausgerichtete Forschung. Im Vergleich zu anderen Hochschulen ist das Angebot der Universität Bielefeld damit als herausragend zu bezeichnen. Um dieses Potenzial nutzbar zu machen, wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die in den nächsten Monaten auf der Grundlage der vorhandenen Ressourcen einen interdisziplinären Masterstudiengang „Gender Studies“¹ mit einem spezifischen Bielefelder Profil entwickeln und für die Akkreditierung vorbereiten wird.

Im Folgenden wird der bisherige Stand der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung rekapituliert, um die neuen Herausforderungen für die „Gender Studies“ nachvollziehbar zu machen. Ein Blick auf die Ressourcen und Angebotssituation an der Universität Bielefeld wird die Breite der bislang ausschließlich disziplinär verorteten Lehre veranschaulichen. Mit der Darstellung der im IFF angesiedelten innovativen und auf Curriculumentwicklung ausgerichteten Projekte sowie der bestehenden Infrastruktur der Frauen- und Geschlechterforschung ergibt sich so eine umfassende Bild der Ausgangsbedingungen für eine mögliche Profilierung von Gender Studies an der Universität Bielefeld.

1 Zur Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland

Mit einem retrospektiven Blick auf die Institutionalisierungsgeschichte der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland soll nachfolgend die Tragweite der gegenwärtigen Verände-

¹ Im Folgenden wird der Begriff „Gender Studies“ als eine mögliche Bezeichnung eines Studienganges benutzt. Dies ist eine Angleichung an die gängige Sprachregelung, soll aber noch keine endgültige Benennung sein. Damit ist auch keine inhaltliche Abgrenzung gegenüber der Frauen- und Geschlechterforschung intendiert, vielmehr wird „Gender Studies“ als Überbegriff verstanden, der auch Frauen- und Geschlechterforschung umfasst (vgl. Riegraf 2003).

rungen und damit verbundenen Chancen und Risiken für die Frauen- und Geschlechterforschung verdeutlicht werden (vgl. Bock 2002; Mischau und Oechsle 2003; Bock und Landweer 1994; Holland-Cunz 2001; Pache und Jähnert 2004).

Implementierung von Professuren an Universitäten und Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung

Seit fast drei Jahrzehnten beschäftigt sich die Frauen- und Geschlechterforschung mit der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse sowie deren Bedeutung für die Verteilung von politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Macht in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (vgl. Jähnert 2004; Mischau und Oechsle 2003; Müller 1997; Hornung et al. 2001; Knapp und Wetterer 2003). Während sich bis Mitte der 1990er Jahre an deutschen Universitäten (einige wenige) überfakultative Forschungs- und Koordinationszentren der Frauen- und Geschlechterforschung ansiedelten (wie das IFF an der Universität Bielefeld), wurde die Lehre weitgehend von einzelnen Professuren mit entsprechender Denomination in den jeweiligen Disziplinen geleistet. Seit Mitte der 1990er Jahren entstehen in Deutschland vermehrt Studiengänge und Studienschwerpunkte der „Frauen- und Geschlechterforschung“ bzw. der „Gender Studies“, die die disziplinären Begrenzungen im Lehr- und Betreuungsangebot und in den Prüfungsanforderungen zu überwinden suchen. Dennoch ist die Mehrzahl der Studienangebote an deutschen Hochschulen trotz des grundsätzlich interdisziplinären Anspruchs der Frauen- und Geschlechterforschung auch weiterhin vorwiegend in den einzelnen Fachdisziplinen und Fakultäten verankert.

Die deutsche Institutionalisierungsgeschichte unterscheidet sich von der Entwicklung in vielen anderen europäischen und außereuropäischen Ländern, die bereits seit den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung eigenständige Studiengänge und -schwerpunkte etabliert haben (vgl. Bock 2000; Griffin 2002). Ein Grund für die disziplinäre Verankerung der Lehre in Deutschland war, dass viele Frauen- und Geschlechterforscherinnen der Etablierung von autonomen interdisziplinären Studiengangsstrukturen lange Zeit skeptisch gegenüberstanden, da eine Marginalisierung und Entpolitisierung der Frauen- und Geschlechterforschung durch universitäre Organisationsstrukturen befürchtet wurde (vgl. Pache und Jähnert 2004: 37; Jähnert 2004: 10).

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt existieren an deutschen Universitäten weit über 100 Professuren für Frauen- und Geschlechterforschung, diese verteilen sich jedoch sehr unterschiedlich auf die einzelnen Bundesländer. Während es z. B. in Mecklen-

burg-Vorpommern, Sachsen und Schleswig-Holstein bis heute keine einzige Professur für Frauen- und Geschlechterforschung gibt, nimmt Nordrhein-Westfalen eine klare Führungsposition ein (siehe Tabelle im Anhang), gefolgt von Berlin und Niedersachsen. Die meisten Professuren zur Frauen- und Geschlechterforschung befinden sich an der Freien Universität Berlin, der Universität Bremen, der Universität Bielefeld, der Ruhr-Universität Bochum, der Universität Hamburg und der Universität Dortmund. Interessanterweise existieren an der Mehrzahl dieser Universitäten auch ausgewiesene und relativ früh gegründete Zentren der Frauen- und Geschlechterforschung, wie die folgende Tabelle 1 zeigt. Demnach gibt es eine „nicht zu übersehende Wechselwirkung zwischen diesen beiden „Institutionalisierungsformen“, die offensichtlich die Chancen und Möglichkeiten einer Integration der Frauen- und Geschlechterforschung an den jeweiligen Universitäten deutlich erhöht“ (vgl. Mischau und Oechsle 2003: 11).

Implementierung von Masterstudiengängen und Studienschwerpunkten der Frauen- und Geschlechterforschung bzw. Gender Studies

Seit den 1990er Jahre wurden eigenständige Studiengänge bzw. Studienschwerpunkte in der Frauen- und Geschlechterforschung eingerichtet. Insbesondere Studierende kritisierten die ausschließlich dezentrale Verankerung der Frauen- und Geschlechterstudien, da diese in den wenigsten Fällen zu den Pflichtveranstaltungen in den traditionellen Studiengängen zählten. Darüber hinaus war es Studierenden nicht möglich, im interdisziplinären Kontext geschlechterforschungsrelevanten Fragen nachgehen bzw. entsprechende Leistungsnachweise in den disziplinären Prüfungskanon zu integrieren (vgl. Pache und Jähnert 2004). Die skizzierten Kritikpunkte sowie die Etablierung der personellen und strukturellen Voraussetzungen für ein kontinuierliches Lehrangebot trugen wesentlich dazu bei, dass mittlerweile 21 Gender Studiengänge bzw. Studienschwerpunkte eingerichtet werden konnten (siehe auch Tabelle 2).

Die aufgelisteten Studiengänge bzw. Studienschwerpunkte sind überwiegend interdisziplinär ausgerichtet und weisen unterschiedliche Organisationsmodelle und inhaltliche Schwerpunkte auf (vgl. Bock 2002). Verschiedene Studiengänge bieten eine Weiterbildungs- bzw. Zusatzqualifikation an, andere hingegen sind Studiengänge der wissenschaftlichen „Erstausbildung“. An einigen Standorten kann lediglich ein entsprechendes Zertifikat erworben werden, andere hingegen sind in Master- und Aufbaustudiengänge integriert oder selbst als solche konzipiert und ermöglichen damit einen integrierten oder eigenständigen wissenschaftlichen Abschluss in diesem Studiengbiet

Quelle: <http://www.fu-berlin.de/zefrauen/index.html>
und eigene Recherchen

Tabelle 1: Zentren der Frauen- und Geschlechterforschung (aufgeführt in chronologischer Reihenfolge ihrer Entstehung)

	Hochschule/Name der Einrichtung	Gründungs-Jahr
01	Universität Bielefeld: Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF)	1980
02	Freie Universität Berlin: Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung	1981
03	Hamburg: (Hochschulübergreifende) Koordinationsstelle Frauenstudien/Frauenforschung	1984
04	Universität/Gesamthochschule Kassel: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Frauen- und Geschlechterforschung (IAG FG)	1987
05	Humboldt-Universität zu Berlin: Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF)	1989
06	Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF)	1992
07	Universität Flensburg: Zentrum für Geschlechterforschung	1993
08	Universität Dortmund (ab 1998, vormals Universität Bielefeld): Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW	1996
09	Technische Universität Berlin: Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZiFG)	1996
10	Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald: Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien (IZFG)	1996
11	Universität/Gesamthochschule Essen: Essener Kolleg für Geschlechterforschung	1997
12	Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt: Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse (CGC)	1997
13	Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg: Kolleg Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien	1997
14	Universität Bremen: Zentrum für feministische Studien/Frauenstudien/Gender Studies (ZFS)	1998
15	Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Zentrum für Anthropologie und Gender Studies, Koordinierungsstelle Gender Studies	1999
16	Universität Hannover: Koordinierungsstelle Gender Studies	1999
17	Universität Hamburg: Zentrum für Frauen-, Geschlechter-, u. Queer-Forschung	2000
18	Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung	2000
19	Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg: Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG)	2000
20	Universität Göttingen: Koordinationsstelle Geschlechterforschung	2001
21	Philipps-Universität Marburg: Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung	2001
22	Universität Leipzig: Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (FraGes)	2001
23	Universität Hildesheim (und der Fachhochschulen Hildesheim/Holzminen/Göttingen): Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZiF)	2001
24	Universität Trier: Koordinationsstelle Interdisziplinäre & Interkulturelle Geschlechterstudien	2001

Tabelle 2: Studiengänge und Studienschwerpunkte Frauen- und Geschlechterforschung bzw. Gender Studies an deutschen Universitäten (aufgeführt in chronologischer Reihenfolge ihrer Institutionalisierung)

Quelle: <http://www.fu-berlin.de/zefrauen/index.html> und eigene Recherchen

	Hochschule/Programm	Start
01	Universität Osnabrück: Studienschwerpunkt „Pädagogische Frauenforschung“ im Magister-Studiengang Erziehungswissenschaft	1991
02	Humboldt Universität zu Berlin: Magister-Haupt- und Nebenfach-Studiengang „Geschlechterstudien/Gender Studies“	1997
03	Universität Oldenburg: Magister-Nebenfach-Studiengang „Frauen- und Geschlechterforschung“	1997
04	Universität Oldenburg: Promotions-Studiengang „Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien“	1997
05	Universität Hannover: Studienprogramm „Gender Studies“	1999
06	Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik (HWP): Interdisziplinärer Studienschwerpunkt „Geschlechterverhältnisse/ Frauenforschung“	2000
07	Universität Regensburg: Studieneinheit „Gender Studies“	2000
08	Universität Frankfurt: Interdisziplinäres Studienprogramm „Frauenstudien/Gender Studies“	2000
09	Universitäten Bielefeld, Bochum, Hannover und FernUniversität Hagen: Modellstudium Gender Studies (VINGS = Virtual International Gender Studies)	2000
10	Universität Trier: Zertifikat „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“	2001
11	Universität Göttingen: Magister-Nebenfach-Studiengang „Geschlechterforschung“	2001
12	Universität Freiburg: Magister-Nebenfach-Studiengang „Gender Studies/Geschlechterforschung“	2001
13	Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik (HWP): Master-Studiengang „Gender und Arbeit“	2002
14	Hamburg (hochschulübergreifendes Studienangebot): Magister-Neben-, Wahl-, oder Zusatzfach in Diplomstudiengängen „Gender Studies“	2003
15	Universität Marburg: Studienprogramm „Gender Studies und feministische Wissenschaft“	2003
16	Universität Bochum: Magister-Studiengang „Gender Studies“	2003
17	Universität Freiburg: Magister-Studiengang „Gender Studies/Geschlechterforschung“	2003
18	Freie Universität Berlin: Weiterbildender Zusatz-Studiengang „Gender-Kompetenz“	2003
19	Universität Bremen: Zertifikats-Studiengang „Gender Studies/Geschlechterstudien“	2003
20	Universität Paderborn: Masterstudiengang Komparatistik - Interkulturalität, Intermedialität und Gender Studies	2002/2003
21	Universität Siegen: Gender-Modul (Erziehungswissenschaft, Geschichte, Politik, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Theologie)	2004

(vgl. Mischau und Oechsle 2003). Einen detaillierten Überblick über die einzelnen Studiengänge und interdisziplinären Studienschwerpunkte gibt die tabellarische Übersicht in der Dokumentation der Tagung Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin 2004: 21-67).

2 Neue Implementierungsanforderungen und -voraussetzungen für die Frauen- und Geschlechterforschung bzw. Gender Studies

Mit der Einführung der BA- und MA Studiengänge sollen die Ausbildungsstrukturen und -inhalte an internationale Anforderungen angeglichen werden. Zudem sollen so die Voraussetzungen für interdisziplinäre Forschung und Lehre verbessert und Universitäten als wissenschaftliche Weiterbildungsstätten dem Anspruch des lebenslangen Lernens eher gerecht werden (vgl. MWF NRW 2004).

Frauen- und Geschlechterstudien im internationalen Vergleich

Im Gegensatz zu den Entwicklungen in Deutschland haben sich die Frauen- und Geschlechterstudien in anderen Ländern in Form von eigenständigen Studienprogrammen etabliert. In den USA finden sich mittlerweile nicht nur Women's Studies Programme, sondern auch Women's Studies Departments (was in etwa unserem Fakultätsstatus entspricht) sowie ausgewiesene Ph.D.-Programme in Women's bzw. Gender Studies. Die Entwicklungen hin zu einer eigenständigen Disziplin wurde in den USA von nationalen Netzwerken, wie der National Women's Studies Association (NWSA) gefordert und begleitet. Darüber hinaus wuchs an den Universitäten die Nachfrage nach ausgebildeten Akademikern und Akademikerinnen in Women's Studies. Kompetenzen im Bereich von „gender issues“ wurden zudem durch internationale Organisationen (wie NGO's oder die Weltbank) zunehmend nachgefragt (vgl. Griffin 2002, 81).

Interdisziplinarität in der Lehre und Forschung

Seit Beginn ihrer Institutionalisierung formuliert die Frauen- und Geschlechterforschung einen interdisziplinären Anspruch, um der Komplexität des Forschungsgegenstandes gerecht zu werden (vgl. Bock und Landweer 1994), aber auch, um mit einer erweiterten Perspektive erkenntnistheoretische Prämissen der herkömmlichen und disziplinär begrenzten Wissensbestände kritisch hinterfragen zu können. Der interdisziplinäre Anspruch konnte in Deutschland angesichts der streng an Einzeldisziplinen orientierten universitären Strukturen bis-

lang nicht oder nur mit enormen Hindernissen eingelöst werden (vgl. Hauenschild 2004; Hark 2003: 85). Zudem finden innerhalb der Disziplinen starke inhaltliche Ausdifferenzierungsprozesse statt, die einer interdisziplinären Ausrichtung entgegenstehen. Mit der Einführung der BA- und MA-Studiengänge soll interdisziplinäre Forschung und Lehre erleichtert werden.

Die gegenwärtige Umstrukturierung der Studiengangsstrukturen bietet der Frauen- und Geschlechterforschung die Möglichkeit, ihren Institutionalisierungsprozess zu überdenken und durch die Einrichtung von BA- und MA-Studiengängen „Gender Studies“ eine weiterführende interdisziplinäre Infrastruktur zu entwickeln. Bislang wurden in Deutschland zwei Masterstudiengänge mit jeweils eigenen inhaltlichen Profilen entwickelt: der MA-Studiengang „Gender und Arbeit“ an der Universität für Wirtschaft und Politik Hamburg (<http://www.hwp-hamburg.de/3720.shtml>), der bereits akkreditiert ist, sowie „Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft“ an der Ruhr-Universität Bochum (http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/gender_selbst.htm), der sich noch in einem – wenn auch schon sehr konkreten – Planungsstadium befindet.

Das Lehrangebot des Masterprogramms „Gender und Arbeit“ besteht aus einem Kernangebot, in welchem die Zusammenhänge von Geschlecht und Arbeit aus der Sicht verschiedener Fachdisziplinen (wie „Geschlecht und Macht im Wohlfahrtsstaat“ oder „Geschlecht in betrieblichen Organisationen“) im Zentrum stehen. Als Zusatzangebot kann zwischen den Studienschwerpunkten „Human Resource Management – Personalpolitik“, „Genderforschung: Theorien und Methoden“ und „Geschlechterverhältnisse – Männlichkeiten“ gewählt werden. Das Lehrangebot des MA-Studiengangs „Kultur, Kommunikation und Geschlecht“ der Ruhr-Universität Bochum wird durch die drei Module „Arbeit, Institutionen und kulturelle Praktiken“, „Kulturelle und mediale Repräsentationen“ und „Identitäten, Positionen, Differenzen“ strukturiert.

Universitäten als wissenschaftliche Weiterbildungsstätten

Mit der Forderung wissenschaftliche Weiterbildungsprogramme auszubauen, wird der Auftrag an die Universitäten formuliert, den Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Forschung und berufspraktischen Anwendungen zu vollziehen. Auch hier kann die Frauen- und Geschlechterforschung auf eigene Erfahrungen zurückgreifen: Schon zu Beginn der 1980er Jahre wurde auf die Relevanz wissenschaftlicher Weiterbildungsprogrammen in diesem Bereich verwiesen und an den Universitäten Dortmund, Bielefeld, Koblenz, Oldenburg und

der Universität-Gesamthochschule Essen weiterbildende Frauenstudiengänge eingerichtet (vgl. Bock 2000).

In Anbetracht der gegenwärtig stattfindenden Studienstrukturen stellt sich auch hier die Frage nach neuen Modi der Institutionalisierung. So wäre es zum Beispiel denkbar, dass Praxismodule in die Curricula aufgenommen werden, die nicht nur für Studierende, sondern auch für Gleichstellungsbeauftragte und Ressort-Leiter und Ressort-Leiterinnen in Politik und Verwaltung geöffnet sind, die sich mit dem aktuellen Stand der Forschung auseinandersetzen wollen. Weiterbildungsprogramme könnten so mit den Regelstudiengängen verknüpft werden bzw. andere Formen der Institutionalisierung implizieren.

3 Zur Nachfrage nach gender-relevantem Wissen von Seiten der Studierenden und des Arbeitsmarktes

Die Ausgestaltung des inhaltlichen Profils eines Masterstudiengangs „Gender Studies“ ist nicht zuletzt an der Nachfrage der Studierenden und des Arbeitsmarktes ausgerichtet. Zunächst kann konstatiert werden, dass die bereits existierenden Studiengänge ein großes Interesse verzeichnen: Zum Wintersemester 2002/03 strebten „ca. 1000 Studierende einen formalen akademischen Abschluss in Gender Studies an, davon ca. 400 als Magisterhauptfach, ca. 550 als Magisternebenfach in Deutschland und der Schweiz sowie 20 als Master. (...) In interdisziplinären Studienschwerpunkten (in der Regel im Hauptstudium) studieren schätzungsweise weitere 500 Frauen und Männer“ (Jähner 2004, 15). Diese Zahlen vermitteln jedoch nur ein ungefähres Bild, da für einige Studiengänge Studienplatzbeschränkungen vorliegen. Um die Arbeitsmarktchancen von Absolventen und Absolventinnen eines eigenständigen Studienganges Gender Studies speziell im deutschsprachigen Raum einschätzen zu können, gibt es bislang nur wenig gesicherte Erkenntnisse, da entsprechende Studiengänge erst vor kurzem institutionalisiert wurden und die Mehrzahl der Studierenden noch keinen Abschluss haben. Internationale Studien zeigen jedoch, dass sich die Absolventinnen der Frauen- und Geschlechterforschung auf dem Arbeitsmarkt in qualifikationsadäquaten Berufsfeldern (wenn auch nicht immer in unbefristeten Beschäftigungsverhältnissen) behaupten können und sich ihre Berufschancen kaum von denen der Absolventen und Absolventinnen anderer sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer unterscheiden (vgl. Schmidbauer 2004a; Silius und Tuori 2003).

Verbleibstudien über HochschulabsolventInnen weisen darauf hin, dass Sozialwissenschaftler und

-wissenschaftlerinnen zwar beim Übergang in die Berufstätigkeit häufiger von Erwerbslosigkeit und ausbildungsinadäquater Beschäftigung betroffen sind als Natur-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen, trotzdem liegen ihre Erwerbslosenzahlen deutlich niedriger als die durchschnittliche Erwerbslosenquote (vgl. Stief und Abele 2002; Agreiter und Schindler 2002). Dies dürfte auch für Absolventen und Absolventinnen der einzelnen Disziplinen mit den inhaltlichen Schwerpunkten „Frauen- und Geschlechterforschung“ gelten. Es gibt zudem Anhaltspunkte dafür, dass eine immer größer werdende Zahl von „Gender-Experten“ und „Gender-Expertinnen“ von Seiten des Arbeitsmarktes nachgefragt werden (vgl. Schmidbauer 2004b). Neben den klassischen Berufs- und Tätigkeitsfeldern (z. B. Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte in einer Vielzahl unterschiedlicher Organisationen, Referentinnen für Frauen- und Geschlechterfragen bei der EU, in Bundes- und Landesministerien, bei Parteien, Gewerkschaften und Verbände) (vgl. Wetterer 2002: 138) sind deutliche Anzeichen erkennbar, dass neue Berufs- und Tätigkeitsfelder entstehen. So zeichnet sich zum Beispiel aufgrund der Anerkennung von Gender Mainstreaming als Leitprinzip staatlichen Handelns² durch die Bundesregierung ein wachsender Bedarf nach gender-relevantem Wissen ab, der nicht durch die betroffenen Institutionen selbst abgedeckt werden kann (vgl. Kirsch-Auwärter 2002: 101; Bock et al. 2004). Die Implementierung dieses Leitprinzips in Verwaltungen und anderen Organisationen erfordert zum einen spezielles Wissen in Bezug auf Organisationsanalysen, zum anderen jedoch auch die Kompetenz, diesen Prozess gegebenenfalls durch Maßnahmen wie Gender-Trainings begleiten zu können (vgl. Bock et al. 2004; Metz-Göckel et al. 2003). Mit der Umsetzung des Konzepts Gender Mainstreaming soll jede „politische Entscheidung oder Verwaltungsmaßnahme eine Abschätzung ihrer möglichen Folgen für die soziale Ungleichheit zwischen Frauen und Männern“ (Bock et al. 2004: 239) auf allen Ebenen und in allen Bereichen politischer Entscheidungsprozesse beinhalten. Diese Anforderung stellt die Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen in Verwaltung und Politik vor die Aufgabe, die Konstruktion der Geschlechterdifferenz durch politische Programme, Entscheidungen oder Administrationsroutinen wahrzunehmen und den so entstehenden Geschlechterasymmetrien durch geeignete Maßnahmen entgegenzuwirken. Um dies bewerkstelligen zu können, sind die Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen auf die Ergebnisse der Geschlechterforschung angewiesen, wie zum Beispiel Sigrid Metz-Göckel und Marion

² Gender Mainstreaming erscheint jedoch nicht nur vermehrt auf den Agenden der Ministerien von Bund, Ländern und Kommunen, sondern auch Organisationen wie die Gewerkschaften (vgl. Kleit 2003), die Kirche und der deutsche Sportbund haben Gender Mainstreaming als Leitprinzip ihrer Entscheidungsprozesse anerkannt (vgl. Bock et al. 2004; Döge 2003).

Kamphans (2002) für den Bereich der Hochschulpolitik zeigen.

4 Voraussetzungen eines MA „Gender Studies“ an der Universität Bielefeld

In Anbetracht der dargestellten Umstrukturierungsprozesse an deutschen Hochschulen sowie der wachsenden Nachfrage nach gender-relevantem Wissen bietet sich der Aufbau eines MA-Studienganges „Gender Studies“ an der Universität Bielefeld aufgrund der hier bereits etablierten Strukturen und Angebote an:

- Die Universität bietet durch ihre bestehenden sechs Professuren, deren Denominationen in unterschiedlichen Bereichen den Geschlechteraspekt reflektieren, gute Voraussetzungen für eine curriculare Verankerung von Gender Studies in den Studien- und Prüfungsordnungen der einzelnen Disziplinen sowie für die Einrichtung eigener Studienangebote der Frauen- und Geschlechterforschung in einem MA. Entsprechende Professuren schaffen die Grundlage für eine Kontinuität, die nicht nur für die Entwicklung der inhaltlichen Diskussionen und die methodologische Ausdifferenzierung von Frauen- und Geschlechterforschung unabdingbar ist, sondern auch für den Aufbau eines strukturierten Lehrangebots und für eine angemessene Betreuung der Studierenden.
- Professorinnen und Professoren verschiedener Fakultäten der Universität Bielefeld stehen der Geschlechterthematik in ihren jeweiligen Fachgebieten und/oder unter Gleichstellungs- und Förderaspekten offen gegenüber. Insbesondere sind hier die Soziologie, die Pädagogik und die Geschichtswissenschaft zu nennen, aber auch die Biologie, Mathematik, Psychologie, Sportwissenschaft, Rechtswissenschaft und Informatik.
- Für die Entwicklung eines Masterstudienganges „Gender Studies“ kann außerdem auf Erfahrungen mit der Entwicklung, Umsetzung und Erprobung eines Lehrangebotes Gender Studies im Rahmen von verschiedenen IFF-Projekten zurückgegriffen werden.
- Mit dem IFF existiert zudem eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung, die als erstes Institut der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland auf eine lange Tradition in der interdisziplinären Forschungsarbeit zurückblicken kann, infrastrukturell günstige Voraussetzungen für interdisziplinäre Lehre geschaffen hat und die in Kooperation mit einigen Fakultäten in nationalen und internationalen Netzwerken hervorragend platziert ist.

4.1 Innovative Entwicklungen in der Lehre: Die Beispiele Internationalisierung, E-Learning und das weiterbildende Studium Gleichstellungspolitik

Bezogen auf die Lehre in der Frauen- und Geschlechterforschung haben sich in Kooperation von IFF und der Fakultät für Soziologie in den letzten Jahren bereits einige innovative Projekte etablieren können. Das Tempus-Tacis-Vorhaben „Geschlechterstudien als Bestandteil soziologischer Lehre“ hat in enger Zusammenarbeit mit der Fakultät für Soziologie der Staatsuniversität St. Petersburg sowie dem Institut für Politikwissenschaften der Universität Wien zur Gründung eines Gender-Instituts und zur Einrichtung eines MA Gender Studies an der Staatsuniversität St. Petersburg geführt. Die über das Mobilitätsprogramm erfolgende Curriculumentwicklung führt zu einem ständig wachsenden Interesse von russischen und anderen osteuropäischen Studierenden und Lehrenden an Kooperationen mit der Universität Bielefeld.

Im Rahmen des erfolgreichen Projekt VINGS – Virtual International Gender Studies (einziges auf die Gender-Thematik bezogenes Projekt im Rahmen des BMBF-Förderprogramms „Neue Medien in Bildung und Ausbildung“) wurde ein Curriculum International Gender Studies mit über 40 SWS sowie ein 18 SWS umfassendes Weiterbildungsangebot entwickelt. Der hohe Innovationsgrad des Projektverbundes der Universitäten Bielefeld, Bochum, Hannover und der Fernuniversität Hagen (Konsortialführung: IFF/Prof. Dr. U. Müller) liegt u. a. in der mediengestützten Visualisierung sozial- und kulturwissenschaftlicher Inhalte, der Entwicklung flexibel einsetzbarer Lernmodule, der Qualifizierung von Lehrenden und Studierenden für die Online-Lehre, der projektbegleitenden Evaluation, der hochschulübergreifend und international kooperativen Lehre. Auch wird die Universität Bielefeld durch Angebote der Online-Lehre im Bereich Gender Studies für neue Gruppen von Studierenden attraktiv, denen auf Grund räumlicher Entfernung und anderer Aspekte ihrer Lebenssituation die Aufnahme eines Präsenzstudiums in Bielefeld nicht möglich ist.

Zudem kann auf die Ergebnisse einer Machbarkeitsstudie des IFF für ein Studienangebot für Gleichstellungsbeauftragte in Verwaltung und Wirtschaft zurückgegriffen werden (vgl. Noller 2002): Hier wurden die Veränderungen in der Berufsrolle und der Position von Gleichstellungsbeauftragten durch das Landes-Gleichstellungsgesetz sowie durch die Umstrukturierungen in den Verwaltungen analysiert sowie ausgehend von der Frage nach den Chancen und möglichen Barrieren einer Professionalisierung der Bedarf nach und die

Anforderungen an ein berufsbegleitendes weiterbildendes Fernstudium „Gleichstellungspolitik und Gender Studies“ untersucht.

4.2 Das IFF als zentrale wissenschaftliche Einrichtung

Weitere Leistungen und Aktivitäten stützen das Profil des IFF und der am IFF beteiligten Fakultäten im Hinblick auf die Entwicklung eines Lehrangebots Gender Studies an der Universität Bielefeld:

- Das IFF kann auf eine lange Tradition in der interdisziplinären Forschungsarbeit zurückblicken und hat sich, z. T. in Kooperation mit unterschiedlichen Fakultäten der Universität Bielefeld, in überuniversitären und internationalen Forschungsnetzwerken hervorragend platziert.
- Das IFF leistet einen wichtigen Beitrag zur universitären Ausbildung unter innovativen Aspekten. Es erprobt neue Studienelemente (fakultäts- und hochschulübergreifende Lehre, internationale Lehre) und neue Medien in der Lehre (Online-Lehre). Es leistet durch Projekte und Dissertationen wichtige Beiträge zur Förderung insbesondere des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses.
- Das IFF hat über die zwei o. g. Projekte, die sich explizit mit Curriculumentwicklung im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigen, eine hohe Fachkompetenz zu Genderwissen in der Lehre entwickelt.
- Die Aktivitäten des IFF sind auf die Initiierung universitätsübergreifender und außeruniversitärer Verbände im Feld der Frauen- und Geschlechterforschung ausgerichtet. So war das IFF maßgeblich bei der Gründung des für Deutschland einzigartigen Netzwerkes Frauenforschung NRW beteiligt. Das Land NRW hat damit eine Pionierrolle übernommen. Auch im europäischen Rahmen wurde diese Entwicklung anerkannt.
- Das IFF arbeitet eng mit dem Bibliotheksschwerpunkt Frauenforschung an der Universität Bielefeld zusammen, dessen Begründung und Etablierung das IFF initiiert hat. Damit verfügt die Universität Bielefeld über einen landesweiten Sammelschwerpunkt für Literatur zur Frauen- und Geschlechterforschung, der auch überregional an Bedeutung gewinnt.
- Das IFF verfügt in seiner Informations- und Dokumentationsstelle über eine für Deutschland in dieser Konzentration wohl einzigartigen Sammlung von Büchern, Zeitschriften, Forschungsberichten, Dokumenten der „Grauen Literatur“ usw. aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung. Der Bestand ist systematisch aufgestellt und mit Hilfe der IFFiGenie-Da-

tenbank erschlossen. Sie wird vor allem von Studierenden genutzt und dient als wichtige Anlaufstelle für an Gender-Themen Interessierte.

Das IFF fördert die Vernetzung und die Infrastruktur von Frauen- und Geschlechterforschung durch:

- die Herausgabe des FrauenForums, ein kommentiertes Vorlesungsverzeichnis zur Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bielefeld;
- die Herausgabe der IFF-Forschungsreihe, deren Schwerpunkt auf der Darstellung aktueller Forschungsfragen und neuerer theoretischer Diskurse liegt, die unmittelbar der Forschungstätigkeit der Universität Bielefeld entstammen;
- die Herausgabe des IFF Infos, das über die Frauen- und Geschlechterforschung insbesondere an der Universität Bielefeld, über Arbeitsschwerpunkte, Entwicklungen, neue Forschungsprojekte und Forschungsergebnisse des IFF, über Veranstaltungen und Tagungen sowie über neue Publikationen informiert;
- durch das als „Tag der Offenen Tür“ konzipierte „IFF-Forum“, das sich als neue Kommunikationsplattform zur Entwicklung einer universitären und außeruniversitären Frauenöffentlichkeit etabliert hat. Zu thematischen Schwerpunkten werden hier aktuelle Informationen und Forschungsergebnisse aus der Frauen- und Geschlechterforschung vorgetragen und diskutiert.

4.3 Internationale Kooperationen/Austauschprogramme

Lange bevor Diskussionen um einen europäischen Hochschulraum oder die Internationalisierung von Studium und Lehre Einzug in Hochschulreformkonzepten gefunden haben, hat die Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bielefeld erfolgreich Schritte hin zu einer stärkeren internationalen Ausrichtung unternommen. Dem Aufbau und der Intensivierung internationaler Lehr- und Lernkooperationen kommt eine herausragende Bedeutung zu.

Die Kooperationsbeziehungen und Vernetzungsaktivitäten auf internationaler Ebene finden ihren Niederschlag in der Mitwirkung der Bielefelder Frauen- und Geschlechterforschung in internationalen Netzwerken. Zu nennen sind hier z. B.: EU Thematic Network „Critical Research on Men and Masculinities“, WISE (Women's International Studies Europe), das Europäische Netzwerk NOISE (Network of Interdisciplinary Women's Studies in Europe, Erasmus Programm) AOIFE (Association of Institutions in Feminist Education and Research in Europe), ATHENA (Advanced Thematic Network for Activities in Women's Studies in Europe), EUROWIN (European Women in Technology and

Science) und EWM (European Women in Mathematics).

Internationale Forschungskooperationen bestehen zudem über konkrete Projekte. So ist das IFF an dem durch das 6. Rahmenprogramm der EU geförderte Netzwerk „Coordination Action on Human Rights Violations (CAHRV)“ beteiligt. Nachhaltige Strukturen der Kommunikation und des Wissensaustausches bestehen zwischen ost- und westeuropäischen Frauen- und Geschlechterforscherinnen. Über das derzeit laufende Tempusprojekt „Geschlechterstudien als Bestandteil soziologischer Lehre“ ist es beispielsweise gelungen, diese Länder in die international vergleichende Frauen- und Geschlechterforschung einzubeziehen. Durch das Projekt VINGS (Virtual International Gender Studies) hat das IFF entscheidende Entwicklungsarbeit hinsichtlich der Chancen von Lehre im Rahmen medial vernetzter internationaler Lehrkooperationen geleistet. Möglichkeiten, die Erfahrungen aus VINGS für die Entwicklung eines integrierten Lehrangebots der Universität Bielefeld im Bereich Gender Studies zu nutzen, wurden bereits dargelegt. Perspektivisch ist eine internationale Ausrichtung des Lehrangebotes geplant, da dies insbesondere für englischsprachige Studierende attraktiv wäre und darüber hinaus für Deutschland Modellcharakter hätte.

5 Ausblick

Das Potenzial der Universität Bielefeld, sich der Zukunfts- und Gestaltungsaufgabe im Hinblick auf die Entwicklung eines eigenständigen und interdisziplinären MA „Gender Studies“ zu stellen und damit ihre herausragende Stellung als Zentrum der deutschen Frauen- und Geschlechterforschung zu festigen, ist groß. Ein besonderes Charakteristikum ist das breite disziplinäre Spektrum, das nicht auf die Sozial- und Geisteswissenschaften beschränkt ist, sondern auch andere Disziplinen wie die Gesundheitswissenschaft und die Sportwissenschaft mit einschließt.

Die konkrete inhaltliche Ausgestaltung des Masterstudiengangs „Gender Studies“ wird einerseits von den vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen bestimmt werden. Eine Schwerpunktsetzung wird aber auch wesentlich von der Nachfrage nach gender-relevantem Wissen und Gender-Kompetenz abhängen sowie von den sich hier abzeichnenden Arbeitsmarktchancen und Weiterbildungsbedarfen. Um hier fundierte Entscheidungen treffen zu können, sind im November mehrere Hearings geplant. Eine weitere Aufgabe in der Entwicklung eines Studiengangprofils wird darin bestehen, nationale und internationale Erfahrungen mit eigenständigen Studiengängen und Studien-schwerpunkte auszuwerten.

Literatur

- Agreiter, Mechthild und Götz Schindler (2002): Geistes- und Sozialwissenschaftler für die europäische Wirtschaft. In: Zeitschrift „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“, 25. Jg., Heft 1 und 2, S. 117-138
- Bock, Ulla (2000): Am Ausgang des Jahrhunderts. Zum Stand der Institutionalisierung von Frauenstudien an Universitäten Deutschlands. In: Querelles-Net, Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, <http://www.querelles-net.de/> [Zugriff:31.03.04]
- Bock, Ulla (2002): Zwanzig Jahre Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung an deutschen Universitäten. In: Feministische Studien, Heft 1, S. 113-125
- Bock, Ulla und Hilge Landweer (1994): Frauenforschungsprofessuren. Marginalisierung, Integration oder Transformation im Kanon der Wissenschaften? In: Feministische Studien, Heft 1, S. 99 -109
- Bock, Stephanie, Hildegard Matthies, Birgit Riegraf und Karin Zimmermann (2004): Gender Mainstreaming – ein neues Tätigkeitsfeld für SozialwissenschaftlerInnen? In: Zeitschrift „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“, Schwerpunktheft „Gender Mainstreaming“, 27 Jg., Heft 3, S. 239-254
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (2004): Reformen in Studiengängen und in der Hochschullehre, <http://www.bmbf.de/de/888.php> [Zugriff: 31.03.04].
- Döge, Peter (2003): Von der Gleichstellung zur Gleichwertigkeit – Gender Mainstreaming als Ansatz zur Modernisierung von Organisationen. In: Jansen, Mechthild M., Angelika Röming und Marianne Rohde (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Herausforderung für den Dialog der Geschlechter. München: Olzog Verlag, S. 34-48
- Ebeling, Smilla, Karin Flaake und Heike Fleßner (2004): Modularisierung und Übergänge in die BA-/MA-Studiengangstruktur – aktuelle Anforderungen an die Frauen- und Geschlechterstudien. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg): Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Studiengänge, Erfahrungen und Herausforderungen. Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 4.-5. Juli 2003, Trafo Verlag: Berlin, S. 157-161
- Griffin, Gabriele (2002): Was haben wir erreicht? Eine kritische Auseinandersetzung mit dem „Schicksal“ von Women's Studies im Vereinigten Königreich. In: Feministische Studien, Heft 1, S. 70-86
- Hark, Sabine (2003): Material Conditions. Begrenzte Möglichkeiten inter- und transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 21 Jg., Heft 2 und 3, S. 76-89
- Hauenschild, Helga (2004): Abenteuer Interdisziplinarität: Eine Herausforderung für Studierende und Lehrende. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität Berlin (Hg): Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum – Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen. Dokumentation einer Tagung vom 4.-5. Juli 2003 in Berlin. Trafo Verlag Berlin, S. 105-107

Kontakt und Information

Dr. Birgitta Wrede
Interdisziplinäres Zentrum für
Frauen- und Geschlechterfor-
schung (IFF)
Universität Bielefeld
PF 100131
33501 Bielefeld
Tel: (0521) 106-4472
Sek: (0521) 106-4574
Fax: (0521) 106-2985
[birgitta.wrede@uni-
bielefeld.de](mailto:birgitta.wrede@uni-bielefeld.de)

- Holland-Cunz, Barbara (2001): Zwanzig Jahre wissenschaftliche Revolution? Über Normalisierungen und Zukunftswegen der feministischen Forschung. In: Hornung, Ursula; Gümen, Sedef; Weilandt, Sabine (Hrsg.): Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 42-55
- Hornung, Ursula, Sedef Gümen und Sabine Weilandt (Hrsg.) (2001): Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Jähner, Gabriele (2004): Der Status quo der Gender Studies im deutschsprachigen Raum. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität Berlin (Hg): Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum – Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen. Dokumentation einer Tagung vom 4.-5. Juli 2003 in Berlin. Trafo Verlag: Berlin, S. 10-18
- Kaesler, Dirk (2004): Zur Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen im Fach Soziologie, in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 33 Jg., Heft 3, S. 66-77
- Kirsch-Auwärter, Edit (2002): Gender Mainstreaming als neues Steuerungsinstrument? Versuch einer Standortbestimmung. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 20 Jg., Heft 3, S. 101-112
- Kleit, Joachim H. (2003): ver.di: Geschlechterdemokratie ist das Ziel – Gender Mainstreaming ist der Weg. In: Jansen, Mechthild M., Angelika Röming und Marianne Rohde (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Herausforderung für den Dialog der Geschlechter. München: Olzog Verlag, S. 188-203
- Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003): Achsen der Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Löther, Andrea und Lydia Plöger (Hrsg.) (2000): Mittelvergabe und Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Wissenschaftliche Reihe, Band 127. Bielefeld: Kleine Verlag
- Metz-Göckel, Sigrid, Schmalzhaf-Larsen und Eszter Belinszki (Hrsg.) (2000): Hochschulreform und Geschlecht. Neue Bündnisse und Dialoge. Opladen: Leske und Budrich
- Metz-Göckel, Sigrid, Christine Roloff und Sanaz Sattari (2003): Gendertrainings zur Entwicklung von Genderkompetenz: Eine Herausforderung für die Leitungspersonen. In: Neue Impulse. Wissenschaftliche Beiträge und Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Akademikerinnen, Heft 3, S. 6-11
- Metz-Göckel, Sigrid und Marion Kamphans (2002): Gespräche mit der Hochschulleitung zum Gender Mainstreaming. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 20 Jg., Heft 3, S. 67-88
- WF NRW (Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen) (2004): Zielvereinbarungen mit den Hochschulen in NRW, http://www.mwf.nrw.de/Hochschulen_in_NRW/Zielvereinbarungen.html [Zugriff: 29.03.04].
- Mischau, Anina und Mechthild Oechsle (2003): Wechselwirkungen; Risiken und Nebenwirkungen. Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext von Disziplinen und Interdisziplinarität. 20 Jahre Frauen- und Geschlechterforschung am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum (IFF) der Universität Bielefeld. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 21. Jg., Heft 2 und 3, S. 3-19
- Müller, Ursula (1997): Von der Gegen- zur Interventionskultur: „Frauenforschung“ als institutionalisierte Sozialwissenschaft. In: Metz-Göckel, Sigrid und Felicitas Steck (Hrsg.): Frauenuniversitäten. Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich, S. 157-177
- Noller, Monika (2002): Gleichstellungspolitik und Gender Studies, Bielefeld, IFF-Forschungsreihe Band 13
- Pache, Ilona und Gabriele Jähner (2004): Schöne Aussichten? Gender Studies im deutschsprachigen Raum. In: Journal Nr. 16/2004 des Netzwerks Frauenforschung NRW, S. 37-42
- Plöger, Lydia und Birgit Riegraf (Hrsg.) (1998): Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform. Wissenschaftliche Reihe, Band 105. Bielefeld: Kleine Verlag
- Riegraf, Birgit (2003): Von der Frauen- zur Geschlechterforschung. In: IFF-Info, Zeitschrift des Interdisziplinären Frauenforschungszentrum Bielefeld, 20. Jg., Nr. 25, S. 107-109
- Schmidtbauer, Marianne (2004a): Schlüsselqualifikationen durch Gender Studies. Ergebnisse der Studie: Employment and Women's Studies. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität Berlin (Hg): Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum – Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen. Dokumentation einer Tagung vom 4.-5. Juli 2003 in Berlin. Trafo Verlag Berlin, S. 121-127
- Schmidtbauer, Marianne (2004b): Gender-Expertinnen in der beruflichen Praxis. Ausgewählte Ergebnisse des europäischen Forschungsprojektes „Employment and Women Studies“. In: Zeitschrift „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“, Schwerpunkttheft „Gender Mainstreaming“, 27 Jg., Heft 3, S. 313-321
- Silius, Harriet und Salla Tuori (2003): The Professionalisation of Women's Studies Graduates (including the academic profession) in Europe. EWSI Comparative Report 6. www.hull.ac.uk/ewsi/comparative_data_reports.htm
- Stief, Mahena und Andrea E. Abele (2002): Berufsstart. Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen im Vergleich mit anderen Fächern – Befunde aus einer Langzeitstudie. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 25. Jg., Heft 1 und 2, S. 85 – 98
- Wetterer, Angelika (2002): Strategien rhetorischer Modernisierung. Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 20 Jg., Heft 3, S. 129-148
- Wissenschaftsrat (2000): Empfehlungen zur Einführung neuer Studienstrukturen und -abschlüsse (Bakkalaureus/Bachelor – Magister/Master) in Deutschland, <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/4418-00.pdf> [Zugriff: 31.03.04]
- Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.) (2004): Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen, Berlin: Trafo Verlag

Masha Gerding, Lisa Mense

Gender Studies - Kultur, Kommunikation, Gesellschaft an der Ruhr-Universität Bochum

An der Ruhr-Universität Bochum wird der MA-Studiengang Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft eingerichtet. Nach erfolgreicher Akkreditierung soll er zum Wintersemester 2005/2006 beginnen.

Welche thematischen Schwerpunkte und Fragestellungen behandelt und unter welchen Bedingungen der Studiengang studiert werden kann, werden im Folgenden ausgeführt.

1 Wie ist der Studiengang konzipiert?

Das Konzept des Studiengangs wurde im Rahmen der Einführung gestufter B.A./M.A.-Studiengänge an der Ruhr-Universität Bochum vom RUB-Netzwerk Geschlechterforschung entwickelt. Gender Studies - Kultur, Kommunikation, Gesellschaft ist als Teil eines Zweifach-Masterstudiums konzipiert. Es wird neben einem zweiten fortzuführenden Fach aus der B.A.-Phase studiert. Studierende haben in der Master-Phase also ein zweites gleichberechtigtes Fach.

Konzept: „Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft“ im Rahmen gestufter Studiengänge an der RUB		
B.A. - Phase 1. - 6. Semester Abschluss: B.A.	Fach 1 (z.B. Medienwissenschaft) ↓	Fach 2 (z.B. Geschichte) ↓
M.A. – Phase 7. - 10. Semester Abschluss: M.A.	Fach 1 (Fortsetzung) z.B. Medienwissenschaft	Fach 3 (neu) Gender Studies - KKG
→ zertifizierter Abschluss in drei Fächern		

Mit dieser Form des Studienangebots werden Gender Studies als Querschnittsperspektive mit einer fachlichen Vertiefung und Spezialisierung im 2. Fach verbunden. Gender Studies - Kultur, Kommunikation, Gesellschaft ist das erste und bislang einzige MA-Studienangebot im Bereich der Geschlechterforschung in Nordrhein-Westfalen und neben dem Masterprogramm „Gender und Arbeit“ an der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg (HWP) auch bundesweit.

Einhergehend mit der Einführung gestufter Studiengänge werden die zukünftigen Lehrangebote modularisiert. Module gliedern sich in mindestens zwei aufeinander bezogene Teile, die mit einer entsprechend höheren Stundenkapazität oder über einen längeren Zeitraum angeboten werden. Die Überschreitung von Fachgrenzen ist dabei ausdrücklich vorgesehen. Diese Modulstruktur ist für die inter- und transdisziplinär orientierten Gender Studies von besonderer Bedeutung, da sie inno-

vative Lehrformen und breite Kooperationen ermöglichen.

2 Welche Inhalte und Themen werden im Studiengang vermittelt?

Der Studiengang wird den Schwerpunkt in den Sozial- und Kulturwissenschaften setzen und richtet seinen Fokus auf die Themenfelder Kultur, Kommunikation, Gesellschaft aus inter- und transdisziplinärer Perspektive. Der Studiengang schließt mit seinen Lehrinhalten an internationale Forschungs- und Diskussionslinien an und ermöglicht den Studierenden einen umfassenden Überblick in die verschiedenen internationalen Denkrichtungen der Gender Studies.

Des Weiteren erschließt sich die Internationalität im Studienangebot über die langjährigen Lehr- und Forschungskooperationen der am Lehrangebot beteiligten Lehrstühle und die feste Einbin-

derung der international besetzten Marie-Jahoda-Gastprofessur.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sind folgende Module entwickelt worden:

Modultypen	Modultitel
Basismodul	Gender Studies - Entwicklung, Theorien und Methoden der Gender Studies
Aufbaumodule	a) Arbeit, Institutionen, kulturelle Praktiken
	b) Kulturelle und mediale Repräsentationen
	c) Identitäten, Positionen und Differenzen
Vertiefungsmodul	a) ein weiteres Aufbaumodul oder ein Praktikum
	Forschungskolloquium

Welche Inhalte und Ziele jedes einzelne Modul hat, wird im Folgenden ausführlich dargestellt.

2.1 Das Basismodul Gender Studies

Das Basismodul Gender Studies – Entwicklung, Theorien und Methoden vermittelt zentrale theoretische und methodische Ansätze der sozial- und kulturwissenschaftlichen Gender Studies in interdisziplinärer Perspektive. Es besteht aus zwei Veranstaltungen und wird zu Beginn des Studiums studiert.

Die Veranstaltung A „Entwicklung und Theorien“ des Moduls zeichnet die Entwicklung der Geschlechterforschung aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht nach. Im Vordergrund steht dabei die Mehrfachbedeutung der Kategorie Geschlecht als kulturelle Konstruktion und sozialstrukturelle Kategorie, wobei vor allem der kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungsstand vermittelt wird. Die Studierenden erhalten einen Überblick über die wichtigsten theoretischen Debatten in den Kultur- und Sozialwissenschaften seit den 1960er Jahren.

Der zweite Teil des Moduls - die Veranstaltung B „Wissenschaftstheorie und Methoden“ - führt in die unterschiedlichen kultur- und sozialwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden und Erhebungsverfahren an Hand bestimmter Themenfelder ein. Dies sind insbesondere Methoden der empirischen Sozialforschung (unter Einschluss der Sozialstatistik) und text- und diskursanalytische Ansätze. Dabei sollen die Studierenden (unter Berücksichtigung ihrer Vorkenntnisse) diejenigen Methoden vertiefen, mit denen sie aufgrund der interdisziplinären Anlage des Studienfaches weniger vertraut sind. Weiter werden die zentralen methodologischen und wissenschaftstheoretischen Debatten in der Geschlechterforschung in interdisziplinärer Perspektive behandelt.

2.2 Die Aufbaumodule

Die Aufbaumodule im Studienfach dienen der theoretischen und methodischen Vertiefung relevanter kultur- und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen. Gleichzeitig sind sie so konzipiert, dass die Lehrveranstaltungen von mindestens zwei verschiedenen Disziplinen angeboten werden.

2.2.1 Arbeit, Institutionen, kulturelle Praktiken

Die Kategorie Geschlecht ist zentral für das Verständnis und die Analyse der gegenwärtig zu beobachtenden umfassenden Transformationsprozesse von Arbeit, Institutionen und kulturellen Praktiken im nationalen und internationalen Kontext. Die oft unter dem Stichwort „Globalisierung“ zusammengefassten disparaten, aber einschneidenden Veränderungsprozesse beeinflussen Geschlechterverhältnisse nachhaltig. Dies zeigt sich im Wandel der Arbeitsgesellschaft, neuen Formen transnationaler Mobilisierung und Partizipation, aber auch wachsender sozialer Ungleichheit im internationalen Maßstab und den politischen Folgen. Kulturelle Diskurse und Praktiken sind wesentlich für die materiellen und symbolischen Prozesse, in denen sich soziale Positionierungen verschieben und verändern. Diese Transformationsprozesse werden entsprechend synchron und diachron in regionalen, nationalen und internationalen Kontexten untersucht.

2.2.2 Kulturelle und mediale Repräsentationen

Gegenstand des Moduls sind die kulturellen, insbesondere die medialen Konstruktionen und Repräsentationen von Gender. Untersucht werden Texte aus den Bereichen Print-Medien, Film, Rundfunk und den digitalen Medien. Gender ist als eine Leitdifferenz in die Prozesse der (internationalen) Medienproduktion und -rezeption eingeschrieben

und spielt somit eine entscheidende Rolle für das Verständnis medial vermittelter Prozesse der öffentlichen Produktion von Bedeutung. Genderkonstruktionen werden dabei in Abhängigkeit von verschiedenen medientechnischen Konstellationen und Öffentlichkeiten (je national, international, historisch und kulturell eingebettet) diskutiert. Hierbei spielen die komplexen Aushandlungsprozesse über soziokulturelle Positionierungen mit Bezug auf kulturelle Symbolsysteme eine wichtige Rolle. Dabei wird auch das Verhältnis und die Entstehung von hegemonialen und marginalisierten Diskursen und die damit verbundenen Strukturierungen von Öffentlichkeiten untersucht.

2.2.3 Identitäten, Positionen und Differenzen

Das Modul behandelt die Prozesse der gesellschaftlichen Positionierung von Personen oder Gruppen im Spannungsfeld von Geschlecht, Klasse und Ethnizität und die Fragen der Identitätsbildung. Die Kategorie Geschlecht spielt bei der Bildung von Identitäten eine entscheidende Rolle. Die Studierenden setzen sich sowohl mit der Konstituierung und Wirkmächtigkeit von Identitäten, als auch mit den Tendenzen zu ihrer Infragestellung und Auflösung und ihrer Hybridisierung (virtuelle Identitäten, Auflösung nationaler Grenzen etc.) auseinander. Diese spannungsgeladenen und widersprüchlichen Prozesse der Identitätsbildung (Biografie, Lebensstil, mediale Repräsentationen) werden in ihrer Verschränkung mit anderen Differenzkategorien (wie Ethnizität, Klasse oder Alter) analysiert. Von besonderem Interesse sind dabei die innergesellschaftlichen und transnationalen Kontexte dieser Konstituierungsprozesse.

2.3 Vertiefungsmodul

Das Vertiefungsmodul soll den Studierenden zunächst die Möglichkeit einräumen, entsprechend ihrer eigenen beruflichen Perspektive Schwerpunkte zu setzen. Sie absolvieren zur weiteren theoretischen Vertiefung ein zusätzliches Aufbau- oder Wahlveranstaltungen anderer Fakultäten oder ein Praktikum. Das interdisziplinäre Fachkolloquium dient der Verknüpfung und Einbettung einer kritischen Berufs- und Praxisreflexion von gesammelten Erfahrungen in den Praktika. Gleichzeitig werden hier die gemachten Praxiserfahrungen auf die Theoriebildung zurückgebunden und für die Abschlussarbeiten konstruktiv genutzt.

3 Wer ist am Studienfach beteiligt?

Das Studienangebot wurde konzeptionell von den ausgewiesenen Frauen- und Geschlechterprofes-

suren an der Ruhr-Universität Bochum, dem RUB-Netzwerk Geschlechterforschung erarbeitet:

- Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky, Lehrstuhl für Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender
- Dr. Cilja Harders, Juniorprofessorin für Geschlechterforschung mit dem Schwerpunkt Politikwissenschaft
- Prof. Dr. Ilse Lenz, Lehrstuhl für Geschlechter- und Sozialstrukturforschung
- Prof. Dr. Regina Schulte, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte/Geschlechtergeschichte
- Prof. Dr. Beate Söntgen, Lehrstuhl für Neuere Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung
- Prof. Dr. Eva Warth, Lehrstuhl für Film- und Fernsehwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der medialen Konstruktion von Gender

Weiterer wichtiger Bestandteil des Netzwerkes sind die Mitarbeiterinnen der einzelnen Lehrstuhlinhaberinnen, die Mitarbeiterinnen der Koordinationsstelle sowie VertreterInnen der Studierenden. Ebenso gehören die Gleichstellungsbeauftragte der RUB und die jeweilige InhaberIn der Marie-Jahoda-Gastprofessur dazu. Das RUB-Netzwerk Geschlechterforschung kooperiert mit VertreterInnen weiterer Disziplinen, die das Spektrum der Lehrinhalte erweitern möchten.

4 Ausblick

Die am Studienfach beteiligten Disziplinen übernehmen seit Jahren in ihren Fächern die Aufgabe, Gender Studies als theoretische Querschnittsaufgabe zu denken und zu lehren.

Andere inhaltlich interessierte Kolleginnen und Kollegen sollen zukünftig mit ihren Lehrveranstaltungen in das Studienfach eingebunden werden. Kooperationen bestehen zurzeit mit den theologischen Fakultäten, der Fakultät für Psychologie, der Fakultät für Biologie sowie der juristischen Fakultät.

5 Ringvorlesung

Im Rahmen des MA-Studiengangs Gender Studies – Kultur, Kommunikation, Gesellschaft findet im Wintersemester 2004/2005 die Ringvorlesung „Natur und/oder Kultur? Lebenswissenschaft als Herausforderung der Geschlechterforschung“ statt. (s. Ankündigung)

Kontakt und Information

Dipl.-Soz.Wiss. Masha Gerding
 Dipl.-Soz.Wiss. Lisa Mense
 Ruhr-Universität Bochum
 Fakultät für Sozialwissenschaft
 GC o4/161
 Universitätsstr. 150
 44 780 Bochum
 Tel: (0049) 234-3228133
www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies
Masha.Gerding@rub.de
Lisa.Mense@rub.de

Buchbesprechungen

Christine Weinbach rezensiert:

Bührmann, Andrea D.: Der Kampf um die 'weibliche Individualität'. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900

Münster 2004: Westfälisches Dampfboot, 343 S., EUR 29,80, ISBN: 3-89691-559-2

Die Initiatorin der grundgesetzlich verankerten Gleichberechtigung von Mann und Frau, Elisabeth Selbert, war sich sicher – und mit ihr alle Mitglieder des Parlamentarischen Rates 1948/49, ganz gleich welcher parteipolitischen Couleur – dass Männer und Frauen wesentlich verschieden seien, die Gleichberechtigung der Geschlechter somit niemals auf ihre Gleichheit, sondern immer auf ihre Gleichwertigkeit abzielen dürfe. Dabei haben beide Geschlechter ihre besonderen Aufgaben und Anteile am Gemeinwohl, auf dass dieses sich nicht einseitig entwickle und verkümmere. Andrea Bührmann erzählt uns in ihrer kenntnis- und detailreichen Studie „Der Kampf um weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900“, wie sich diese Sichtweise auf das Geschlechterverhältnis entwickelt hat, ja, dass es gerade ihre Ausbildung gewesen ist, mit der sich Frauen sowohl negativ gegen eine männliche Definition von Weiblichkeit wandten als auch positiv nach einer den gesellschaftlichen Umbrüchen angemessenen weiblichen Identität suchten.

Sie interpretiert diese Entwicklung als „Kampf von Frauen für eine weibliche Individualität“. Nachdem sie das hegemoniale, heterosexuelle Geschlechterdispositiv des späten 19. Jahrhunderts skizziert hat, nimmt sie die Herausbildung der von ihr so genannten „Frauensphäre“, einer „Verbindung von Frauenbewegung und -forschung“ (102), die sich explizit gegen dieses hegemoniale Dispositiv wendete, und die „wissenschaftlich tätige und in der Frauenbewegung engagierte Frau ... als Persönlichkeit in Frauenforschung und Frauenbewegung“ zum Ziel hatte (87), in den Blick. Innerhalb dieser Frauensphäre, u. a. sozialstrukturell verankert in Frauenvereinen und -verbänden, existierte zutiefst die Überzeugung, dass sich Männer und Frauen wesentlich voneinander unterscheiden, es bei Frauen die (biologische oder ‚lediglich‘ geistige) Mutterschaft sei, durch die sich für sie sogar Einblicke in die Bedürfnisse der Menschheit selbst erschließen (90). Von hier aus ließen sich sowohl epistemologische als auch gesellschaftliche Schlussfolgerungen ziehen: Man war sich im Prinzip einig, dass eine weibliche Wissenschaft im Unterschied zur männlichen nicht umhin könne, The-

orie und Praxis miteinander zu verbinden, der richtige Ort weiblichen Forschens daher Nationalökonomie und Kulturwissenschaft sei und beinahe zwangsläufig die lebensbejahende Gestaltung der Gesellschaft zum Ziel haben müsse. In dieser Verbindung von Theorie und Praxis im Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ wurde der als genuin weiblich verstandene Tätigkeitsbereich definiert, durch den die Frau an der Seite des Mannes in die nationale Bewegung eintrete, um ihren komplementären Beitrag zur „Teilnahme am Geschick des Staates“ zu leisten (123).

Als Ursachen für diese neue Positionierung von Frauen wurden von den engagierten Frauen selbst vor allem die gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts benannt, die das bis dahin geltende Geschlechterverhältnis gleichsam kontaminierten und damit radikal in Frage stellten: Mit der Auflösung des ‚ganzen Hauses‘ und der Ausbildung der modernen Kleinfamilie gegen eine zunehmend selbständig werdende ökonomische Sphäre würden verschiedenste Hausarbeiten durch extern gefertigte und eingekaufte Dienstleistungen ersetzt, die bürgerliche Hausfrau zudem durch Internate etc. weiterhin ihres Aufgabenfeldes ‚beraubt‘ und zur Untätigkeit verdammt. Während sich die Hausarbeit verflüchtigte, steige die Summe der ökonomisch notwendigen Mittel mit der Folge, dass die unverheirateten weiblichen Angehörigen nicht länger unterhalten, das Einkommen des Mannes womöglich den Repräsentationsaufwand nicht zu finanzieren im Stande war, bürgerliche Junggesellen sich gar überhaupt keine Familie leisten können, etc. Der proletarischen Frau dagegen, von der kaum lebenserhaltenden Lohnarbeit vollständig absorbiert, werde die natürlich-weibliche Hausarbeit ebenso genommen; in der Folge verwaarlosten die Kinder und steige die Kriminalitätsrate an. In beiden Klassen, der bürgerlichen und der proletarischen, werde der Frau also die Grundlage ihrer natürlichen Aufgabe als Hausfrau und Mutter entzogen. Entsprechend kreisten die zentralen Fragen, die zugleich mit der Suche nach einer neuen weiblichen Identität jenseits männlicher Zuschreibungsmuster verbunden waren, darum, wie die geschlechtliche Arbeitsteilung neu zu fundieren und organisieren sei, und

welchen Ort die Frau in dieser Gesellschaft einzunehmen habe, der ihrem Wesen entspräche.

Die Autorin vollzieht diesen Diskurs, der schließlich im Konzept der „geistigen und seelischen Mütterlichkeit“ ausmündete und mit konkreten gesellschaftspolitischen Forderungen und Folgen verknüpft war, dezidiert nach. Sie zeigt, dass sich das Modell „Weib als Mensch“, propagiert vor allem von der älteren Feministinnen-Generation und die Gleichheit der Geschlechter betonend, gegen das vom „Menschen als Weib“ nicht durchsetzen konnte, man vielmehr im egalitären Modell die verkümmerte, geschlechtslose Frau erblickte (133). Um die Gleichberechtigung der Frauen im ‚richtigen‘ Sinne Realität werden zu lassen, entwickelten Frauen verschiedene Aufgabenbereiche mit dem Ziel, sich selbst und die anderen Frauen an den Sphären des Politischen, Sozialen und Ökonomischen gleichberechtigt teilhaben zu lassen. Projekte zur Aus- und Weiterbildung von Frauen, zur Professionalisierung der sozialen Hilfstätigkeit wurden gegründet, Stellenvermittlungen und Rechtsberatungen für Frauen eingerichtet, die Reform des Arbeitsrechts zugunsten von Frauen und ihre Zulassung zum Universitätsstudium angestrebt. Der familiäre Bereich sollte hin zu einem partnerschaftlichen Verhältnis der Geschlechter restrukturiert werden, ein neues Arbeits- und Eigentumsrecht galt nun als erstrebenswert. Gegen die vorherrschende Doppelmoral wurde der Prostitution der Kampf angesagt, die Lebensverhältnisse unverheirateter Mütter und das ‚Ungeschoren-Bleiben‘ der Männer und Väter angeprangert. Ich will das hier nur andeuten. Bührmann stellt diesen ganzen Entwicklungsprozess unglaublich detailliert und immer wieder unter Hinweis auf die Umstrittenheit der gängigen Positionen und deren Alternativen dar, und ist schon allein deshalb lesenswert.

Ihr Rekurs auf den konstruktivistischen Ansatz Foucaults erlaubt es ihr zudem, die Geschichte aus der Sicht ihrer TeilnehmerInnen zu rekonstruieren, ohne sich an der Frage nach der ‚historischen Wirklichkeit‘ aufzureiben. Sie nimmt damit Rücksicht auf die subjektive Positionierung und die Motive der Beteiligten, und erlaubt es uns, deren Sicht der Dinge nachzuvollziehen. Doch ihr Anspruch reicht noch weiter. Konstatierend, Foucault berücksichtige die Geschlechterdifferenz nur unzureichend, will sie diese Lücke durch eine „systematische Einbindung der Kategorie Geschlecht in den Foucaultschen Forschungsansatz“ vornehmen (44): „Ausgehend von den hier dargelegten Reflexionen zum Entwurf einer Theorie des Geschlechterverhältnisses ist das Foucaultsche Verfahren der Dispositivanalyse gesellschaftstheoretisch [...] zu fundieren“, und zwar „im Hinblick auf die Sozialstrukturkategorie Geschlecht, insbesondere aber

im Hinblick auf die Ebene der Geschlechterdifferenz, die Ebene der geschlechtliche Identität sowie die Ebene des Geschlechterverhältnisses“ (46). Ob man jedoch bereits dort ‚schon‘ von Gesellschaftstheorie sprechen kann, wo Sozialstrukturkategorien oder gesellschaftliche Institutionen als Folie für die Analyse sozialer Zusammenhänge berücksichtigt werden, möchte ich bezweifeln. Dass ihr theoretisches Fundament nicht genügend Anhaltspunkte für eine weitreichendere gesellschaftstheoretische Interpretation hergibt, zeigt sich meines Erachtens recht deutlich darin, dass der vorgestellte Stoff selbst, sehr gut nachvollziehbar arrangiert und ausführlich dokumentiert, weit über seine Interpretation durch die Autoren ‚hinausschießt‘. So bleibt die gesellschaftstheoretische Interpretation des Materials vor allem dort unzureichend, wo zwar auf die Subjektivierungsbemühungen ‚von Frauen‘ hingewiesen wird, aber ausgespart bleibt, welche gesellschaftlichen Krisen im Untersuchungszeitraum ganz allgemein die Problemlage ‚der Frauen‘ mitbestimmten. Ein wichtiger Bezugspunkt für eine gesellschaftstheoretische Analyse wäre hierbei vor allem der Rekurs auf die Gründung des Deutschen Reiches gewesen, durch die nun ein Nationalstaat existierte, der soziale, ökonomische und politische Inklusionsmoderationen in Orientierung am ‚Inklusionskriterium Staatsangehörigkeit‘ vorzunehmen hatte. Dieser Nationalstaat war natürlich einer der wichtigsten Bezugspunkte des politischen und sozialen weiblichen Engagements. Seine Implikationen für die Modifizierung gesellschaftlicher Inklusionsverhältnisse gaben den Frauen u. a. den Rahmen ihres Handelns vor. Denn das nationalstaatliche Postulat von der Gleichheit aller Staatsbürger hatte vor allem die Folge, dass Ausländer zunehmend diskriminiert und deutsche Frauen im Kontext geschlechtlicher Arbeitsteilung (!) zunehmend gleichgestellt wurden. Das von Bührmann rekonstruierte, im Zuge von Frauenbewegung und -forschung sich durchsetzende weibliche Identitätskonzept entsprach genau diesen Anforderungen des Nationalstaates, denn es implizierte die national verstandene Gleichberechtigung der Geschlechter unter Aufrechterhaltung ihrer Arbeitsteilung. So gesehen haben Frauenforschung und Frauenbewegung einen ganz entscheidenden Beitrag zur Formulierung und Durchsetzung nationaler Inklusionsbedingungen geleistet. Weibliche ‚Selbst-Disziplinierung‘ hatte somit einen gesellschaftsstrukturellen Hintergrund. Die von Bührmann nachgezeichnete subjektive Aneignung einer neuen, ‚eigenen‘ weiblichen Identität war hierzu unbedingt notwendig: Die zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft und mit ihr die Entstehung des modernen Nationalstaates, der sich von einer privaten (bzw. ökonomischen) Sphä-

re unterscheidet, konfrontierten die Individuen mit neuen Lebenslagen, mit denen sie sich durch ihre Interpretation der Geschehnisse auseinander setzen und innerhalb derer sie sich neu positionieren mussten. Es brauchte hierzu ein neues Selbstverständnis, das zugleich handlungsprogrammatisch wirkte. Die Entstehung und Entwicklung dieses Selbstverständnisses zeichnet Bührmann auf eindrucksvolle und überzeugende Weise nach. Meine Kritik, die ich als Ergänzung verstehe, ist daher eher methodologischer Art und lässt sich so ausdrücken: Eine historisch-diskursive Rekonstruktion kann letztlich immer nur unter Berücksichtigung gesellschaftsstruktureller Gegebenheiten gesell-

schaftstheoretisch angemessen vorgenommen werden, denn erst in der Korrelation der beiden Bereiche miteinander – der Gesellschaftsstruktur und dem Selbstverständnis der Akteure – ergeben sich genügend Anhaltspunkte für eine Interpretation, die nicht der Selbstbeschreibung durch die beobachteten Protagonistinnen verhaftet bleibt, sondern sie auch gesellschaftsstrukturell einbettet. Ich hoffe, trotz dieser Kritikpunkte – oder gerade durch sie – deutlich gemacht zu haben, wie unglaublich wichtig dieses Buch für das Verständnis der Relevanz von Frauenbewegung und Frauenforschung beim Umbau der ständisch vermittelten hin zur funktional differenzierten Gesellschaft ist.

Kontakt und Information

Dr. rer. soc. Christine Weinbach
Fak. f. Geschichte, Univ. Bielefeld
PF 10 01 31, 33501 Bielefeld
Tel: (0521) 106-3212
Christine.Weinbach@uni-bielefeld.de

Birgit Riegraf rezensiert:

Weinbach, Christine: Systemtheorie und Gender. Das Geschlecht im Netz der Systeme

Wiesbaden 2004: VS Verlag für Sozialwissenschaften, EUR 24,90, ISBN: 3531141783

In der letzten Zeit sind einige Aufsätze an der Schnittstelle von Systemtheorie und Frauen- und Geschlechterforschung entstanden (z.B. von Ulrike Teubner, Ursula Pasero, Rudolf Stichweh und Christine Weinbach), die eine lange vorherrschende Leerstelle auffüllen. Es ist das Verdienst von Christine Weinbach mit ihrer Arbeit „Systemtheorie und Gender. Das Geschlecht im Netz der Systeme“ die erste Monographie vorzulegen, die sich aus systemtheoretischer Sicht mit der Geschlechterfrage auseinandersetzt und dazu beiträgt die systemtheoretische Ignoranz gegenüber der Geschlechterfrage aufzubrechen. Ziel der Arbeit ist es, das Potential der Systemtheorie für die Geschlechterforschung nutzen. Das Buch von Weinbach verdeutlicht die Denkbewegungen der Systemtheorie im Bereich der „Geschlechterfrage“ und zugleich werden die besonderen Schwierigkeiten erkennbar, die beide Forschungsrichtungen miteinander haben. Weinbach geht im Anschluss an Luhmann zunächst davon aus, dass Geschlecht ein für die primäre Gesellschaftsstruktur irrelevanter Unterschied ist. Ihr geht es folgerichtig um die Frage, „worin der Geschlechterunterschied in einer Gesellschaft besteht, in der die Geschlechterdifferenz keinen Unterschied mehr macht“. Die Beantwortung dieser Frage gilt Weinbach als die eigentliche Herausforderung der aktuellen Geschlechtertheorie. Mit dem Versuch die Geschlechterfrage aus Sicht der Systemtheorie aufzugreifen, betritt Weinbach kein unkompliziertes und voraussetzungsloses Feld: Das Verhältnis zwischen Systemtheorie und der Frauen- und Geschlechterforschung zeichnet sich

lange Zeit durch gegenseitige Ignoranz aus. Dieses Desinteresse ist im wesentlichen auf das jeweils dominante Theorieverständnis und die vorherrschenden Theoriekonzeptionen zurückzuführen: Eine zentrale Wurzel der bundesdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung liegt in der Frauenbewegung. Nicht zuletzt aus diesem Grund sieht sich die hiesige Frauen- und Geschlechterforschung stark herrschaftskritischer Gesellschaftsanalyse verpflichtet. Die Systemtheorie wiederum vermutet hinter jeder Form von herrschafts- und gesellschaftskritischen Theorieansätzen und emanzipatorischem Engagement fehlende theoretische Reflexion. In seinem Aufsatz „Frauen, Männer und George Spencer Brown“ betrachtet Luhmann die für die Frauen- und Geschlechterforschung relevante Unterscheidung zwischen „Männer“ und „Frauen“ als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Reflexion als ungeeignet und bezweifelt damit die wissenschaftlichen Grundlagen der Frauen- und Geschlechterforschung oder wirft ihr zumindest eine unterkomplexe Bearbeitung der Frage vor. Aus Sicht der Systemtheorie verlieren Merkmale wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder soziale Herkunft im Übergang von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft an Bedeutung. In der funktional differenzierten Gesellschaft werden Individuen nicht als ganze Person, sondern nur noch ausschnitthaft in die gesellschaftlichen Teilsysteme integriert. Die Inklusionskriterien werden von den jeweiligen Funktionssystemen gebildet, für deren Funktionszweck in der Regel Kategorien wie Geschlecht ohne Relevanz sind, denn der Zugang zu Wahlen,

Wissenschaft, Recht oder Kunst steht den Geschlechtern gleichermaßen zu. Folgt man der systemtheoretischen These der Ausdifferenzierung, so ist Geschlecht für die Gesellschaft keine grundlegende Strukturkategorie, wobei nicht geleugnet wird, dass in einzelnen Funktionssystemen eine Differenzierung nach Geschlecht durchaus weiter bestehen kann. Im Gegensatz zur Systemtheorie rückt die Frauen- und Geschlechterforschung die Bedeutung der Kategorie Geschlecht als zentrale und durchgängige Struktur- und Symbolkategorie in modernen Gesellschaften ins Zentrum.

Die in jüngster Zeit zu beobachtenden Annäherungsbewegungen zwischen Systemtheorie auf der einen Seite und der Frauen- und Geschlechterforschung auf der anderen Seite hängen nun wiederum mit dem jeweiligen Stand der Diskussionen zusammen: Zeigt die Systemtheorie zunehmend Interesse für Fragen sozialer Ungleichheit (wie beispielsweise auf dem 32. Soziologietag in München in der Ad-hoc-Gruppe „Schichtung und funktionale Differenzierung“) und wird damit sensibel für gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse aufgrund von Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit und/ oder sozialer Herkunft, bietet umgekehrt die Konjunktur sozial-konstruktivistische Ansätze in der Frauen- und Geschlechterforschung Anknüpfungspunkte für systemtheoretische Diskussionen, die sich ihrerseits auf verschiedene konstruktivistische Traditionen bezieht. An dem gemeinsamen sozial-konstruktivistischen Fluchtpunkt setzt auch die Arbeit von Weinbach an, allerdings um den Preis, andere, explizit gesellschaftstheoretische Debatten in der Frauen- und Geschlechterforschung nicht zu beachten.

Christine Weinbach geht in ihrer Arbeit von der systemtheoretischen Konzeption der Person als Bündel von Kommunikationserwartungen aus und bezieht sich auf die systemtheoretische Unterscheidung von Bewusstseinsysteme (psychische Systeme) und Kommunikationssysteme. Bewusstsein und Kommunikation bilden zwei radikal voneinander getrennte autonome Systeme, die durch die Form Person als Mechanismus der strukturellen Kopplung vermittelt werden. Von „hier aus scheint die Analyse sowohl des Bewusstseinsystems als auch die der verschiedenen Kommunikationssysteme hinsichtlich der Frage nach der Bedeutung der Geschlechterdifferenz möglich“. Sie fragt nun danach, „welchen Unterschied die Geschlechterdifferenz für die Struktur der beiden Systeme macht“ und geht davon aus, dass Personen stets geschlechtlich definiert sind, in Interaktionssystemen stets geschlechtsspezifisch wahrgenommen werden und jeweils unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen unterliegen. Auf der Ebene des Bewusstseins bedeutet sich als männliche und weibliche Bewusstseine zu

begreifen, so ihre These, sich nicht nur hinsichtlich des unterschiedlichen Selbstbeschreibungskonzeptes zu unterscheiden, sondern auch hinsichtlich damit verbundener unterschiedlicher Erwartungen, die sie an sich selbst richten: Die Struktur des Bewusstseinsystems variiert in Abhängigkeit von dem jeweiligen Selbstverständnis als männlich und weibliches Individuum. Weinbach rückt das Konzept der Geschlechtsrollenidentität ins Zentrum. Sie differenziert in die Geschlechtsrollen-Orientierung (zeitlich), die Geschlechtsrollen-Übernahme (sozial) und die Geschlechtsrollen-Selbstcharakterisierung (sachlich), die je nach Geschlechtszugehörigkeit der Bewusstseinsysteme unterschiedlich ausgestaltet sind. „Bewusstseinsysteme entwerfen in Abhängigkeit von ihrer Geschlechtsrollenzugehörigkeit unterschiedliche Zukunftspläne, sie übernehmen unterschiedliche soziale Rollen und beschreiben sich anhand unterschiedlicher Attribute“. Auf der Ebene der Kommunikation kann wiederum zwischen männlicher und weiblicher Interaktionskommunikation unterschieden werden. Weinbach bearbeitet ihre Ausgangsüberlegungen mit Bezug auf die Stereotypenforschung.

Das Buch ist wie folgt aufgebaut: *Im ersten Kapitel* des Buches wird in die grundlegenden systemtheoretischen Begrifflichkeiten der Arbeit eingeführt. Im Zentrum stehen die Konzepte von Sinn, Selbstreferenz, Autopoiesis und die Sinnform Person. *Das zweite Kapitel* führt in den systemtheoretischen Bewusstseinsystembegriff ein und ergänzt ihn durch geschlechtsspezifische Fragen. *Das dritte Kapitel* beschäftigt sich mit dem systemtheoretischen Kommunikationskonzept und ergänzt es um die Geschlechterperspektive. Weinbach beschäftigt sich hier mit den folgenden Fragen: Auf welche unterschiedliche Weise werden Erwartungen durch männlich und weibliche Personen gebündelt und welche Auswirkungen hat diese Differenz auf die Kommunikationsstruktur. *Das vierte Kapitel* analysiert die spezifischen Rahmenbedingungen von Interaktionskommunikation in den Systemen Familie und Organisation. Welchen Einfluss hat die Struktur der beiden Systeme auf die Erwartungen innerhalb der durch sie gerahmten Interaktionssysteme? *Im fünften Kapitel* steht eine Auseinandersetzung mit den Ansätzen von Judith Butler, Gesa Lindemann und Beate Kraus im Zentrum.

Die Arbeit von Weinbach ist allen systemtheoretisch Interessierten zu empfehlen, allerdings mit einigen kritischen Anmerkungen. Der in der letzten Zeit sich abzeichnenden sozial-konstruktivistischen Fluchtpunkt zwischen der Systemtheorie und der Frauen- und Geschlechterforschung spiegelt sich auch in der Arbeit von Christine Weinbach wider: Während auf verschiedene sozi-

al-konstruktivistische Arbeiten Bezug genommen wird, werden andere theoretische Zugänge in der Frauen- und Geschlechterforschung einfach ignoriert. Im fünften Kapitel „Andere konstruktivistische Gender-Analysen“ kritisiert Weinbach an Judith Butler, Gesa Lindemann und Beate Kraus, dass die Arbeiten aller drei Autorinnen nicht im Rahmen einer Gesellschaftstheorie angesiedelt sind, die die Kategorie Geschlecht über die Interaktionsperspektive hinaus zu konzeptualisieren vermag. Demgegenüber betont Weinbach, dass eine „Geschlechtertheorie“, die sich auf die System-

theorie nach Niklas Luhmann stütze, deshalb differenzierte Zugänge biete, weil sie die Geschlechterdifferenz klar innerhalb der Gesellschaft verorte. Einmal abgesehen davon, dass die Kritik an Butler, Lindemann und Kraus nicht unbedingt haltbar ist, fällt auf, dass beispielsweise im vierten Kapitel zur „Geschlechtlichen Arbeitsteilung“ Arbeiten jenseits sozial-konstruktivistischer Zugangsweisen und mit explizit gesellschaftstheoretischem Anspruch (zu denken wären z. B. an die Arbeiten von Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp) schlicht nicht zur Kenntnis genommen werden.

Kontakt und Information

Dr. Birgit Riegraf
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Email: birgit.riegraf@uni-
bielefeld.de

Neuerscheinungen

Claudia Combrink: Relevanz und Irrelevanz von Geschlecht in ehrenamtlichen Führungsgremien von Sportjugendverbänden. Eine vergleichende Analyse der Jugendvorstands- und Präsidiumsmitglieder nordrhein- westfälischer Sportfachverbände (Studien zur Sportsoziologie 13).

Münster-Hamburg-Berlin-Wien-London (2004, im Erscheinen): LIT Verlag. 264 S., EUR 19,90, ISBN 3-8258-7743-4

Ehrenamtliche Führungspositionen im Sport sind eine Männerdomäne, so das Ergebnis bisheriger Studien. Jedoch wurden noch nie Jugendverbände untersucht. In dieser Arbeit wird daher das Geschlechterverhältnis in ehrenamtlichen Führungsgremien von Sportjugendverbänden analysiert. Empirische Grundlage ist eine Befragung der Jugendvorstands- und Präsidiumsmitglieder nordrhein-westfälischer Landesfachverbände. Konstruktivistische Geschlechter- und Organisationstheorien bilden das theoretische Fundament für die Datenanalyse. So kann aufgezeigt werden, wo und wie Geschlecht in ehrenamtlichen Führungspositionen der Sportjugendverbände zum Tragen kommt und in welchen Bereichen es - ganz im Gegensatz zu den ‚Erwachsenenverbänden‘ - eine untergeordnete Rolle spielt.

Rulofs, Bettina: Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportpresse? Eine Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik WM 1999

Butzbach-Griedel 2003: Afra-Verlag, 293 S., EUR 19,00, ISBN 3-932079-811-7

„Starke Kerle“ und „Sexy Sportmädels“ - sind damit die beiden Pole der Medienberichterstattung über Sportler und Sportlerinnen benannt? Der Sportpresse wird oft vorgeworfen, die Leistungen von Sportlerinnen zu schmälern und althergebrachte Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu verfestigen. Die vorliegende Arbeit analysiert, ob und wie sich die Sportpresse an der Konstruktion von solchen Geschlechterdifferenzen beteiligt und stellt neue Einsichten in die mediale Präsentation des Geschlechterverhältnisses im Sport bereit. Die empirische Analyse fokussiert einen besonders geeigneten Fall - die Berichterstattung zur Leichtathletik WM 1999. Anders als in bisherigen Studien ermöglicht dieses Sportereignis einen besonderen „Testfall“ zur Analyse von Geschlechterkonstruktionen in der Presse, da hier auf der faktischen Ebene der Sportrealität eine paritätische Partizipation und Erfolgsbilanz der deutschen Sportlerinnen und Sportler vorliegt. Was die Medien aus dieser „geschlechtergleichen“ Situation machen und wie die Konstruktionen von

Weiblichkeit und Männlichkeit ausfallen, wird in diesem Buch auf Grundlage einer differenzierten Inhaltsanalyse von deutschen Tageszeitungen und einer Sportzeitschrift erörtert.

Ilse Hartmann-Tews & Gertrud Pfister (Hg'innen): Sport and Women. Social Issues in International Perspective

(International Society for Comparative Physical Education and Sport Series) London; Routledge 2003, 288 S., EUR 22,99, ISBN 0-415-24628-8

Although female athletes are successful in all types of sport, in many countries sport is still a male domain. This book examines and compares the sporting experiences of women from different countries around the world and offers the first systematic and cross-cultural analysis of the topic of women in sport.

Sport and Women presents a wealth of new research data, including in-depth case studies of 16 countries in North and South America, Asia, Oceania, Eastern and Western Europe and Africa. In addition, the book offers comparative assessments of the extent to which women are represented in global sport and the opportunities that women have to participate in decision-making processes in sport.

The book illuminates a wide range of key international issues in women's sport, such as cultural barriers to participation and the efficacy of political action. It is therefore essential reading for anybody with an interest in the sociology, culture and politics of sport.

Ilse Hartmann-Tews u. a.: The Challenge of Change - Frauen in Führungspositionen des Sports - Ein internationaler Vergleich

(Hg. vom Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen.). Duisburg 2003: WAZ Druck. 80 S. (erhältlich über das Ministerium <http://www.mswks.nrw.de>)

Die Studie arbeitet den nationalen und internationalen Forschungsstand zur Repräsentation von Frauen in Führungspositionen des Sports systematisch auf. Es wurde sich darauf konzentriert, die Forschungsliteratur und die empirischen Bestandsaufnahmen solcher Länder aufzuarbeiten, die entweder eine differenzierte Forschung zum Thema geschlechtsbezogener sozialer Ungleichheit in den Führungspositionen im Sport aufweisen oder bei der Einbindung von Frauen in Führungspositionen des Sportsystems erfolgreiche Strategien umgesetzt haben. Im Detail sind dies: USA, Kanada, Norwegen, Schweden, Deutschland, Großbritannien, Australien und Neuseeland.

Hartmann-Tews, Ilse, Gieß-Stüber, Petra, Klein, Marie-Luise, Kleindienst-Cachay, Christa & Petry, Karen (Hg'innen): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport

Opladen 2003: Leske und Budrich, 260 S., EUR 24,90, ISBN 3-8100-3912-8

In diesem Band werden Ergebnisse eines Forschungszusammenhangs dokumentiert, dessen Etablierung durch das Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport NRW sowie durch das Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW angeregt und durch die Professur für Frauen- und Geschlechterforschung an der Deutschen Sporthochschule vorbereitet sowie in den folgenden Jahren geleitet wurde. Ausgehend von der Prämisse, dass sich mit dem Paradigma der sozialen Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen neue Erkenntnisse zur sozialen (Re-)Produktion und zum Wandel der asymmetrischen Geschlechterordnung im Sport erarbeiten lassen, entwickelten sich fünf Forschungsprojekte zu verschiedenen Handlungsfeldern und Kontexten des Sports. Sowohl der Breitensport als auch der Leistungssport werden fokussiert, sowohl die traditionellen Strukturen des Sportsystems, d. h. die Turn- und Sportvereine, als auch kommerzielle Sportanbieter, sowohl das Sportsystem im engeren Sinne als auch die strukturelle Koppelung mit dem Wirtschaftssystem und Mediensystem.

Forschungsthemen und hierfür verantwortliche Wissenschaftlerinnen sind:

- Ilse Hartmann-Tew: Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport: Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft.
- Ilse Hartmann-Tew & Bettina Rulofs: Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht?
- Petra Gieß-Stüber, Anja Voss & Karen Petry: GenderKids – Geschlechteralltag in der frühkindlichen Bewegungsförderung.
- Christa Kleindienst-Cachay & Annette Kunzendorf: ‚Männlicher‘ Sport – ‚weibliche‘ Identität? Hochleistungssportlerinnen in männlich dominierten Sportarten.
- Ilse Hartmann-Tews, Claudia Combrink & Britt Dahmen: Gendering Prozesse in Sportorganisationen – Zur (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen in den Führungsgremien des Sports.
- Marie-Luise Klein & Angela Deitersen-Wieber: Prozesse der Geschlechterdifferenzierung im Marketing-Management von Fitness-Studios.

Katharina Gröning, Anne-Christin Kunstmann, Elisabeth Rensing, Bianca Röwekamp: Pfleugeschichten. Pflegende Angehörige schildern ihre Erfahrungen.

Frankfurt/M.: Mabuse Verlag 2004, 300 Seiten, EUR 22,90, ISBN 3-935964-80-3

Rund 40 pflegende Angehörige schreiben in diesem Buch darüber, was es für sie und ihre Familien bedeutet, die Pflege und Fürsorge eines hilfebedürftigen Familienmitglieds zu übernehmen.

Sie berichten, wie es ihnen gelingt, die Pflege in ihr Leben zu integrieren, welche positiven Erfahrungen sie gemacht, welche Erkenntnisse sie gewonnen und was sie gelernt haben. Sie beschreiben die »Familienskulturen« und die Alltagskünste, die sie entwickelt haben, um der Pflegeverantwortung gerecht zu werden.

Andere betonen das Belastende der Pflege, die kaum noch zu ertragen ist, an der sie (fast) verzweifeln, die Ängste, Versagens- und Schuldgefühle auslöst: »Da hättest du doch noch mehr tun können!«

Und die Berichte machen deutlich, dass die Konfrontation mit Hilfebedürftigkeit und Abhängigkeit, mit Schmerzen, Krankheit, und Tod potenziell traumatisch ist. Zitate aus den Pfleugeschichten:

»Es dauerte eine gewisse Zeit, bis uns klar wurde, dass die Verantwortung für Schwiegervater und -mutter stillschweigend auf uns übergegangen war.« - »Es ist nur schwer zu ertragen, den körperlichen und geistigen Verfall eines geliebten Menschen zu erleben.«

»Das Problem der Pflege von Angehörigen sind nicht die überaus vielfältigen ›Verrichtungen‹. Die ›Verrichtung‹ ist eine gewöhnliche Tätigkeit, die Zeit und einiges Geschick erfordert. Die Pflege aber beansprucht die ganze Person. Jede Eigenschaft eines Menschen wird aufgedeckt. Wessen Pflege so beansprucht wird, braucht einen festen Stand im Leben, aber auch einen beweglichen. Denn wer nahe stehende Menschen pflegt, steht nicht außerhalb der Erkrankung. Ich wurde also gleichsam ein Lotse, dessen eigener Kurs unlöslich mit einem angeschlagenen Schiff in einer gefährlichen Passage verbunden war.«

Katharina Gröning, Anne-Christin Kunstmann, Elisabeth Rensing: In guten wie in schlechten Tagen. Konfliktfelder in der häuslichen Pflege

Frankfurt/M.: Mabuse Verlag 2004, 170 S., EUR 19,80, ISBN 3-935964-54-4

Wenn von familialer oder häuslicher Pflege die Rede ist, ist fast immer davon auszugehen, dass diese Pflege von Frauen – Ehefrauen, Töchtern und Schwiegertöchtern – allein geleistet wird. Ist die häusliche Pflege also gar keine Angelegenheit der solidarischen Familie, sondern einzelner Frauen? Empfinden diese die Situation innerhalb der Familie als gerecht? Welche Motive liegen der Übernahme von Pflegeverantwortung zugrunde? Wie wird diese Struktur durch die bestehenden Regelungen in der Pflegeversicherung gestärkt? Diese Fragen bleiben unbeantwortet, wenn sich die wissenschaftliche und öffentliche Auseinandersetzung mit der häuslichen Pflege einseitig auf die damit unstrittig verbundenen Belastungen bezieht, wenn das „Ende der familialen Solidarität“ im Allgemeinen beklagt oder die häusliche Pflege als „Frauensache“ beschrieben wird. Dieses Buch richtet den Blick auf die Familie als Ganzes. Denn die Übernahme der (Pflege-)

Verantwortung kann nur gelingen und tragfähig sein, wenn sie eine Angelegenheit der Familie, wenn sie ein 'familiales Projekt' ist beziehungsweise wird.

Die Autorinnen:

Katharina Gröning: Dr. phil., geb. 1957, Professorin an der Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik
Anne-Christin Kunstmann: geb. 1965, Krankenschwester, Diplom-Pädagogin, seit August 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld

Elisabeth Rensing: geb. 1963, Ergotherapeutin, Diplom-Pädagogin, 1999-2002 Mitarbeiterin im Modellprojekt „Angehörigenarbeit in Altenhilfeeinrichtungen in NRW“, seit August 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld

**Ulrike Schildmann:
Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel.**

Opladen/Wiesbaden 2004: Leske + Budrich/VS Verlag für Sozialwissenschaften, 186 S., EUR 15,90, ISBN 3-8100-3951-9

In diesem Band der Reihe „Konstruktionen von Normalität“ wird Normalität aus der Sicht der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik untersucht. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Autorinnen, die sich systematisch mit dem Zusammenhang von „Geschlecht und Behinderung“ beschäftigen, die gesellschaftliche Konstruktion „Normalität“ reflektieren.

**Choon-Ho You-Martin:
Frauenbewegung und Frauentheologie in Südkorea. Gesammelte Beiträge. Posthum herausgegeben von Marie-Theres Wacker und Hermes A. Kick**

Münster-Hamburg-Berlin-Wien-London 2004: LIT Verlag, 200 S., EUR 12,90 ISBN 3-8258-7370-6

Mit dem hier vorgelegten Band gesammelter Veröffentlichungen der südkoreanischen Theologin Choon-Ho You-Martin (1952-2002) soll ihr wissenschaftliches Lebenswerk sichtbar gemacht und gewürdigt werden. Die Beiträge spiegeln ihr Engagement für eine Kulturhermeneutik, die zu vermitteln hat zwischen Fremden, ohne es zu nivellieren, und damit verwoben für eine Theologie, die die Stimmen von Frauen, entrechteten oder marginalisierten zumal, hörbar macht.

**Marie-Theres Wacker:
Von Göttinnen, Göttern und dem einzigen Gott. Studien zum biblischen Monotheismus aus feministisch-theologischer Sicht**

Münster-Hamburg-Berlin-Wien-London 2004: LIT Verlag, 199 S., EUR 14,90, ISBN 3-8258-6829-x

Um den biblischen Monotheismus und seinen „Preis“ wird zurzeit im deutschen Sprachraum intensiv gestritten - allerdings ohne merkliche Einmischung von Frauen und ohne Berücksichtigung genderspezifischer Aspekte der Thematik. Zugleich ist es stiller geworden um die Frage „Gott oder Göttin“, auf die sich in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts das feministisch-religiöse bzw. feministisch-theologische Interesse an Bedeutung und Wirkung des biblischen Monotheismus konzentrierte. Die gegenwärtige Monotheismus-Debatte stellt aber für feministische Theologie durchaus weiterhin eine Herausforderung dar, wie auch umgekehrt genderspezifische Aspekte in dieser Debatte präsent sind. Die hier versammelten Aufsätze

nehmen zum einen die Diskussion um den Monotheismus Israels zum Ausgangspunkt und suchen sie in feministisch-theologischem Interesse weiter zu treiben; zum anderen gehen sie von der feministisch brisanten Frage nach der Göttin/den Göttinnen im Alten Israel her auf die aktuelle Monotheismusdebatte zu.

Mark R. Thompson & Claudia Derichs (Hrsg.): Frauen an der Macht: Dynastien und politische Führerinnen in Asien

Passau 2004, EUR 19,50, ISBN 3933509297

In den Regierungen Süd-, Südost- und Nordostasiens gelingt es Frauen vergleichsweise häufig, in politische Spitzenämter aufzusteigen. Dass Frauen Ämter wie Regierungschefin, Ministerin, Parteivorsitzende und auch Oppositionsführerin bekleiden, ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil der Anteil von Frauen in den Parlamenten oder Parteien dieser Länder vergleichsweise niedrig ist. Zudem gelten diese Gesellschaften als patriarchalisch und paternalistisch. Die Frauen, die Gegenstand der Untersuchungen in diesem Band sind, sind Töchter oder Witwen früherer Regierungs- oder Oppositionsführer. Diese Politikerinnen haben eine wichtige Gemeinsamkeit: sie verdanken ihre Position in der Politik einer dynastischen Herkunft. Die bloße Existenz des Phänomens politischer Dynastien ist dabei allerdings nicht außergewöhnlich. Auffällig ist vielmehr die Tatsache, dass es weibliche Nachkommen sind, die das politische Erbe antreten. Oft entspringt ihre Popularität dem „Märtyrertum“ ihrer Väter oder Ehemänner, die Attentaten zum Opfer fielen oder lange Zeit in Haft waren.

Neben einer Einführung in die Thematik bietet das Buch Länderstudien zu Sri Lanka, den Philippinen, Burma, Pakistan, Bangladesch, Indonesien, Malaysia und Japan sowie vergleichende Studien zum Thema Märtyrertum, weiblicher Herrschaft in der Geschichte Europas und Süd(ost)asiens, Klientelpolitik als kulturübergreifendes Phänomen sowie eine Analyse der regionalen Unterschiede zwischen Süd-, Südost- und Nordostasien. Bestellung: http://www.phil.uni-passau.de/suedostasien/Pub_Office/band11/Band_11.html

Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg'innen): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie

Wiesbaden 2004: Vs Verlag für Sozialwissenschaften, 736 S.; Broschiert EUR 34,90, ISBN: 3810039268, Gebunden EUR 49,90, ISBN: 353114278X

Das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung führt verschiedene Ebenen der Disziplin systematisch zusammen und zeigt damit die Interdisziplinarität dieses Forschungszweiges auf. Es gliedert sich in drei Teile: Der erste Teil stellt zentrale Fragestellungen und Theoriekonzepte vor. Der zweite Teil präsentiert Methoden und Methodologie. Der dritte und umfangreichste Teil gibt einen Einblick in die zentralen Arbeitsfelder und aktuellen Forschungsergebnisse. Darunter finden sich die Themen Arbeit, Politik und Ökonomie, Bildung und Kultur, Körper und Gesundheit, Lebensphasen und -lagen, Frauenbewegung und Gleichstellungspolitik.

Zu jedem Artikel gibt es ein zentrales Stichwort sowie Querverweise zu verwandten Artikeln. Das ausführliche Schlagwortregister mit über 450 Kennworten ermöglicht einen schnellen Überblick.

Netzwerkprofessorinnen von A bis Z – Stand November 2004 (ohne laufende Berufungsverfahren)

Professorin	Denomination	Fachbereich	Universität	Anschrift	Ort	E-Mail	Telefon
Prof. Dr. Marie-Luise Angerer	Gender und Medien	Kunst- und Medienwissenschaften	Kunsthochschule für Medien Köln	Peter-Weiter-Platz 2	50676 Köln	angerer@khm.de	(0221) 20189-322
Prof. Dr. Ruth Becker	Frauenforschung und Wohnungswesen in der Raumplanung	FB Raumplanung	Universität Dortmund		44221 Dortmund	Ruth.becker@uni-dortmund.de	(0231) 755-5430
Prof. Dr. Heike Behrend	Geschichte und Kulturen Afrikas mit besonderer Berücksichtigung des Geschlechterverhältnisses	Institut f. Afrikanistik	Universität zu Köln		50923 Köln	heike.behrend@uni-koeln.de	(0221) 470-4700
Prof. Dr. Uta Brandes	Geschlechterverhältnisse im Design und qualitative Designforschung	Köln International School of Design, Fakultät für Kulturwissenschaften	Fachhochschule Köln	Ubierring 40	50678 Köln	brandes@kisd.de	(0221) 8275-3209
PD Dr. Andrea Bührmann	Frauenforschung	Institut für Soziologie	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 50	44227 Dortmund	abuehrmann@fb12.uni-dortmund.de	(0231) 755-6268
Prof. Dr. Angelika Cottmann	Recht in der sozialen Praxis unter besonderer Berücksichtigung frauenspezifischer Problemstellungen	FB Sozialarbeit	Fachhochschule Dortmund	Emil-Figge-Str. 44	44227 Dortmund	angelika.cottmann@fh-dortmund.de	(0231) 755-4874
Prof. Dr. Regina-Maria Dackweiler	Politikwissenschaft insbesondere Gesellschaftstheorien und Theorien sozialer Bewegungen	Fachbereich Sozialwesen	FH-Bielefeld	Kurt-Schuhmacher-Str. 6	33615 Bielefeld	Regina-Maria.Dackweiler@fh-bielefeld.de	(0521) 106-7843
Prof. Dipl.-Ing. Sigrun Dechêne	Stadtplanung mit dem Schwerpunkt Frau und Gesellschaft	FB Architektur	Fachhochschule Dortmund	Postfach 10 50 18	44047 Dortmund	dechene@fh-dortmund.de	(0231) 755-4401
Prof. Dr. Silvia Denner	Sozialmedizin und Psychiatrie insbesondere Kinder- und Jugendpsychiatrie	FB Sozialpädagogik	Fachhochschule Dortmund	Emil-Figge-Str. 44	44227 Dortmund	denner@fh-dortmund.de	(0231) 755-4918

Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky	Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender	Institut für Medienwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Postfach 120148	44780 Bochum	astrid.deuber-mankowsky@ruhr-uni-bochum.de	(0234) 32-25071
Prof. Dr. Gisela Ecker	Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Gender Studies	Fakultät für Kulturwissenschaften	Universität Paderborn	Warburger Str. 100	33095 Paderborn	ecker@zitmail.upb.de	(05251) 60-2894/ 2893/ 3199
Prof. Dr. Anette Engfer	Entwicklungspsychologie unter besonderer Berücksichtigung der Frauenforschung	Fakultät für Kulturwissenschaften	Universität Paderborn	Warburger Str. 100	33095 Paderborn	Engfer@zitmail.upb.de	(05251) 60-2897
Prof. Dr. Alexa Franke	Rehabilitationspsychologie	Fakultät für Rehabilitationswissenschaften	Universität Dortmund		44221 Dortmund	alexa.franke@uni-dortmund.de	(0231) 755-4551
Prof. Dr. Ingrid Galster	Romanische Literaturwissenschaft	Kulturwissenschaftliche Fakultät	Universität Paderborn	Warburger Str. 100	33098 Paderborn	schaafakkw.upb.de	(05251) 60-2889 (oder 2885)
Prof. Dr. Ute Gause	Kirchen- und Theologiegeschichte	Institut für Romanistik FB 1 Evangelische Theologie	Universität Siegen	Adolf Reichwein-Straße 2	57068 Siegen	gause@theologie.uni-siegen.de	(0271) 740-4519
Prof. Dr. Katharina Gröning	Pädagogische Beratung und Diagnose unter besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse	Fakultät Pädagogik	Universität Bielefeld	Postfach 10 01 31	33501 Bielefeld	katharina.groening@uni-bielefeld.de	(0521) 106-3139 (Sek.) (0521) 106-3140 (Durchwahl)
Prof. Dr. Katrin Hansen	Betriebswirtschaftslehre, insbes. Management und Personalentwicklung unter besonderer Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte	FB Wirtschaft	Fachhochschule Gelsenkirchen, Abt. Bocholt	Münster Str. 265	46364 Bocholt	Katrin.Hansen@fh-gelsenkirchen.de	(02871) 2155-732
J.Prof. Dr. Cilja Harders	Juniorprofessur für Geschlechterforschung mit dem Schwerpunkt Politikwissenschaft	Fakultät für Sozialwissenschaft	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstraße 150	44801 Bochum	cilja.harders@rub.de	(0234) 32-22988

Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews	Frauenforschung in der Sportwissenschaft / Sportsoziologie	Institut für Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung	Deutsche Sporthochschule Köln	Carl-Diem-Weg 6	50933 Köln	i.hartmann@dsns-koeln.de	(0221) 4982-3770 oder 7240
Prof. Dr. Brigitte Hasenjürgen	Soziologie / Forschungsschwerpunkt Gender und Soziale Arbeit	Sozialwesen	KFH NW, Abt. Münster	Piusallee 89	48147 Münster	b.hasenjuegen@kfhnw.de	(0251) 41767-36
Prof. Dr. Marion Heinz	Theoretische Philosophie	FB 1 - Philosophie	Universität Siegen		57068 Siegen	heinz@philosophie.uni-siegen.de	(0271)740-4499 -3148 (Sekt.)
Prof. Dr. Sabine Hering	Bildungs- und Erziehungsarbeit mit Frauen und Mädchen (Sozialpädagogik)	FB Erziehungswissenschaft	Universität Siegen	Adolf Reichweinstr. 2	57068 Siegen	Hering@paedagogik.uni-siegen.de	(0271) 740-4245
Prof. Dr. Claudia Hornberg	Biologie und Ökologie in den Gesundheitswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte	Fakultät Gesundheitswissenschaften AG 7 – Umwelt und Gesundheit	Universität Bielefeld	PF 10 01 31	33501 Bielefeld	claudia.hornberg@uni-bielefeld.de	(0521) 106-4365 (4366 Sekr.)
Prof. Dr. Doris Janshen	Essener Kollegs für Geschlechterforschung an der Universität Duisburg Essen	FB Gesellschaftswissenschaften	Universität Duisburg-Essen Campus Essen	Universitätsstraße 11	45117 Essen	Doris.Janshen@uni-essen.de	(0201) 183 3521
Prof. Dr. Martina Kessel	Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtergeschichte	Fakultät f. Geschichtswissenschaft und Philosophie	Universität Bielefeld	PF 10 01 31	33501 Bielefeld	martina.kessel@geschichte.uni-bielefeld.de	(0521) 106-3219
Prof. Dr. Maria-Anna Krienbaum	Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Geschlechterdifferenz	Fakultät für Kulturwissenschaft	Universität Paderborn	Warburger Str. 100	33098 Paderborn	krienbaum@upb.de	(05251) 60-5261
Prof. Dr. Renate Kroll	Interdisziplinäre Frauenforschung i.d. Romanistik	Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften	Universität Siegen	Adolf-Reichwein-Straße	57068 Siegen	kroll@romanistik.uni-siegen.de	(0271) 740-3279, Sek.: 0271-740-4791
Prof. Dr. (em.) Annette Kuhn	Frauengeschichte			Rodderbergstr. 95	53179 Bonn	kuhn.bonn@freenet.de	(0228) 8579036
Prof. Dr. Renate Kühn	Neuere und neueste Literatur mit Schwerpunkt im Bereich Poetik der Moderne sowie der Frauenliteratur	Institut für deutsche Sprache und Literatur	Universität Dortmund		44221 Dortmund	kuehn.renate@gmx.de	(0231) 755-2914

Prof. Dr. Gudrun Lachenmann	Entwicklungssoziologie: Frauen in Entwicklungsändern	Fak. f. Soziologie	Universität Bielefeld	PF 10 01 31	33501 Bielefeld	gudrun.lachenmann@uni-bielefeld.de	(0521) 106-4651/4652/4647
Prof. Dr. Ilse Lenz	Geschlechter- und Sozialstrukturforschung	Fak. f. Sozialwissenschaften	Ruhr-Universität Bochum	Universitätsstraße 150	44801 Bochum	Ilse.Lenz@Ruhr-Universität Bochum.de	(0234) 322-5413 /8413
Prof. Dr. Claudia Liebrand	Allgemeine Literaturwissenschaft/ Medientheorie (mit dem Schwerpunkt in der Geschlechterforschung)	Literaturwissenschaft/ Medientheorie	Universität zu Köln	Albertus-Magnus-Platz	50923 Köln	c.liebrand@uni-koeln.de	(0221) 470-3799
PD Dr. Helma Lutz	Erziehungswissenschaften	FB 6, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft	WWU Münster	Georgskommende 33	48143 Münster	hlutz@uni-muenster.de	(0251) 8321200
Prof. Dr. Michiko Mae	Japanbezogene Frauen- und Geschlechterforschung	Ostasien-Institut	Heinrich-Heine Universität	Universitätsstraße 1	40225 Düsseldorf	mae@phil-fak.uni-duesseldorf.de	(0211)81-14329-14349
Prof. Dr. Gabriele Mentges	Kulturgeschichte der Bekleidung/Mode/Textilien	Institut für Textilgestaltung und ihre Didaktik	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 59	44227 Dortmund	gabriele.mentges@uni-dortmund.de	(0231) 755-2906
Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel	Allgemeine Hochschuldidaktik/Frauen- und Geschlechterforschung	Hochschuldidaktisches Zentrum	Universität Dortmund		44221 Dortmund	Sigrid.metz-goeckel@uni-dortmund.de	(0231) 755-2906
Prof. Dipl.-Ing. Bettina Mons	Architektur, Planungstheorie und Projektsteuerung unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau im Baubetrieb und Handwerk	FB Architektur und Bauingenieurwesen	FH Bielefeld	Artilleriestraße 9	32427 Minden	bettina.mons@fh-bielefeld.de	(0571) 8385185
Prof. Dr. Ursula Müller	Sozialwissenschaftliche Frauenforschung	Fak. f. Soziologie	Universität Bielefeld	PF 10 01 31	33501 Bielefeld	ursula.mueller@uni-bielefeld.de	(0521) 106-4615 (direkt); 4612 IFF Sekretariat 0521/106-4574
Prof. Dr. Gisela Muschiol	Arbeitsstelle für theologische Genderforschung	Kath. Theol. Fakultät	Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität	Regina-Pacis-Weg 1a	53113 Bonn	muschiol@uni-bonn.de	(0228) 73-7431

Prof. Dr. Renate Nestvogel	Sozialisationsforschung mit den Schwerpunkten interkulturelle Pädagogik, insbesondere Sozialisation ausländischer Frauen und Mädchen	FB Bildungswissenschaften	Universität Duisburg-Essen, Campus Essen	Universitätsstraße 11	45117 Essen	renate.nestvogel@uni-essen.de	(0201) 1833961
Prof. Dr. Beate Neumeier		Englisches Seminar	Universität zu Köln	Albertus-Magnus-Platz	50923 Köln	neumeier@uni-koeln.de database-genderinn@uni-koeln.de gender-forum@uni-koeln.de	(0221) 470-3030
Prof. Dr. Irmgard Nippert	Frauengesundheitsforschung	Medizinische Fakultät	Westfälische Wilhelms-Universität	Vesaliusweg 12 - 14	48149 Münster	nippert@uni-muenster.de	(0251) 83-58410
Prof. Dr. Mechtild Oechsle	Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitswelt unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse	Zentrum f. Lehrerbildung	Universität Bielefeld	PF 10 01 31	33501 Bielefeld	m.oechsle@uni-bielefeld.de	(0521) 106-4235, Sekretariat: (0521) 106-4248
Prof. Dr. Anke Rohde	Gynäkologische Psychosomatik	Medizinische Fakultät	Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität	Sigmund-Freud-Straße 25	53105 Bonn	anke.rohde@ukb.uni-bonn.de	(0228) 287-4737
Prof. Dr. Sabine Scheffler	Sozialpsychologie Frauenstudien	Fakultät für angewandte Sozialwissenschaft, Institut für Geschlechterforschung	Fachhochschule Köln	Mainzerstr. 5	50678 Köln	sabine.scheffler@dvz.fh-koeln.de	(0221) 8275-3339
Prof. Dr. Ulrike Schildmann	Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung	Fakultät für Rehabilitationswissenschaft	Universität Dortmund	Emil-Figge-Str. 50	44227 Dortmund	ulrike.schildmann@uni-dortmund.de	(0231) 755-5580
Prof. Dr. Anne Schlüter	Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Frauenbildung	Gesellschaftswissenschaften	Universität Duisburg-Essen, Campus Duisburg	Lotharstr. 65	47057 Duisburg	schlueter@uni-duisburg.de	(0203) 379-2440
Prof. Dr. Eva Schönfelder	Arbeitswissenschaft und Arbeitsorganisation	FB Maschinenbau	Fachhochschule Südwestfalen	Frauenstuhweg 31	58644 Iserlohn	Schoenfelder.e@fh-swf.de	(02371) 566-304

Prof. Dr. Regina Schulte	Neuere und Neueste Geschichte/ Geschlechtergeschichte	Ruhr-Universität Bochum	44780 Bochum	Regina.Schulte@ruhr- uni-bochum.de	(0234) 32-32- 28542
Prof. Dr. Renate Schulz-Zander	Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt Medien und Informations- und Kommunika- tionstechnologische Bildung	Universität Dortmund	44221 Dortmund	schuza@ifs.uni- dortmund.de	(0231)755- 5503 oder 55 02 oder 55 01
Prof. Dr. Karen A.Shire	Soziologie	Duisburg-Essen- Universität Standort Duisburg	47048 Duisburg	shire@uni- duisburg.de	(0203) 379-4048
Prof. Dr. Beate Söntgen	Neuere Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Geschlechtergeschichte	Ruhr-Universität Bochum	44780 Bochum	Beate.Soentgen@ruh- uni-bochum.de	(0234) 32- 22647 (Sokr. 28644)
Prof. Dr. Marie-Theres Wacker	Altes Testament und Theologische Frauenforschung	Westf. Wilhelms- Universität Münster	48149 Münster	femtheo@uni- muenster.de	(0251) 83- 30033
Prof. Dr. Eva Warth	Film- und Fernsehwissenschaft unter besonderer Berücksichti- gung medialer Konstruktionen von Gender"	Ruhr-Universität Bochum	44780 Bochum	Eva.Warth@ruhr-uni- bochum.de	(0234) 32-27073
Prof. Dr. Gisela Wilkending	Historische Leseforschung mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung"	Universität zu Köln	50969 Köln	gisela.wilkending@ uni-koeln.de	(0221) 470-4077
Prof. Dr. Brigitte Young	Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Geschlechterforschung	Westf. Wilhelms- Universität Münster	48149 Münster	young@uni- muenster.de	(0251) 8329330
Prof. Dr. Annette Zimmer	Institut für Politikwissenschaft.	Westf. Wilhelms- Universität Münster	48151 Münster	zimmer@uni- muenster.de	(0251) 83-29357



Netzwerk Frauenforschung NRW
Universität Dortmund
44221 Dortmund

ISSN 1617-2493